

Ulrich Zwingli:
Der Kommentar von der wahren und falschen Religion (1525)

*(Wiedergegeben nach: Ulrich Zwingli, Eine Auswahl aus seinen Schriften
auf das vierhundertjährige Jubiläum der Zürcher Reformation im Auftrag
des Kirchenrates des Kantons Zürich übersetzt und herausgegeben
von Georg Finsler, Walther Köhler und Arnold Rüegg, Zürich 1918)*

Wir wissen alle, berühmtester König, wie unfein es ist, wenn jeder aus der Menge allemal den besten aus der Zahl der Christen anzugehen wagt, wie wir das heutzutage bei manchen sehen, die unter dem Vorwande, es gelte ein christliches Bekenntnis, unaufhörlich den besten und bedeutendsten Menschen ihr Fündlein aufnötigen, die gerade in ihrer Unverschämtheit den gänzlichen Mangel an Christentum beweisen; denn das Christentum pflegt nicht zu lärmern; es will nicht zudringlich oder ausgelassen sich eindringen. Doch wissen wir weiter, wie furchtbar und eines Fürsten unwürdig es ist, so streng und stolz zu sein, zum persönlichen Verkehr mit ihm nur die paar Leute zuzulassen, die er aus dem ganzen Menschengeschlechte zu seinen Ratgebern und zu seinem beständigen Umgang gewählt hat. Was heißt das anders, als den Fürsten mit Schranken umgeben, die er nicht überschreiten, ja, über die hinaus er nicht einmal denken darf? Wer würde einen solchen Fürsten nicht auf's Tiefste bedauern?! Ist er doch Knecht derer, die scheinbar seine Knechte sind. Gewiss ist es ein heilig Ding, dass ein König oder Fürst gute Ratschläge hört, die Alten ehrt, die Klugen achtet, die Weisen schätzt; aber so ist's auf Erden: die von den Fürsten wegen ihrer wirklichen und hervorragenden Tüchtigkeit auf irgend einem Gebiete übermäßig Geehrten entarten, sobald sie sehen, dass sie das Herz des Fürsten besitzen, und missbrauchen ihn zu ihren Zwecken. So ist's an manchem Fürstenhofe gegangen, wie wir sehen.

Ich will nicht sticheln: Gesetz und Sitte der französischen Könige sind mir so fremd, dass ich gar nicht weiß, von welchen Männern die königliche Hoheit umgeben ist. Manchen Fürsten haben sich Parteifanatiker so an die Seite gesetzt, dass Du, fändest Du Zutritt, von 600 Königen die Erfüllung Deines Wunsches viel schneller erzielen würdest als den Durchbruch durch jenen Schwarm. Sie sind wie jener Drache, der nach den Erzählungen der Dichter das goldene Vließ hütete. Heutzutage sind es die Bischöfe mit Purpur und Barett, die allemal die mächtigsten Könige so umstehen, dass man sich wundern möchte, wie diese ihren beständigen Anblick ertragen können oder jene nicht einmal desertieren, wenn man sich nicht sagte: sie passen scharf auf, dass nichts zum König durchsickert, das ihre Schliche verriete. Doch da Deine Hoheit allgemein als zu umsichtig gerühmt wird, als dass sie sich derartig fangen ließe, ferner als frei und gütig, so dass sich Niemand zu fürchten braucht, baue ich auf diese Deine Menschlichkeit,

nicht auf meine Keckheit, und wage es, diesen „Kommentar“, wie er auch sei, Deinem Namen zu widmen. Manchen Grund habe ich dazu: Ihr Könige von Frankreich seid mit Recht stolz auf den Titel: „aller christlichster König“. Nun meine auch ich, dieser „Kommentar“ sei sehr zuwider den Feinden Christi, aller christlichst; folglich durfte ich ihn nur dem aller christlichsten Könige widmen. Ferner gilt das französische Volk von Alters her als fromm – wem hätte also treffender ein „Kommentar über die wahre und falsche Religion“ gewidmet werden können? Endlich: Da Deutschland, das in regem Verkehr mit Frankreich steht, begonnen hat, die Augen dem Lichte der Wahrheit zu erschließen, schien es mir nachbarliche Pflicht, das lichtbringende Heilmittel den Franzosen zu geben; denn wir waren, o Jammer, lange Zeit gänzlich in eitle Finsternis seitens geizigster Menschen gehüllt, genau wie Israel unter der Knechtschaft Ägyptens. Aber der Schöpfer aller Dinge schaute auf unsere Gewissensbedrängnis nicht weniger als auf die Not Israels und offenbarte uns das Licht seines Wortes zwecks klarer Erkenntnis der auf uns lastenden Gefahren. Die göttliche Vorsehung liebt, rechtzeitig zu ermahnen; ... hören wir auf den Mahner nicht, so lässt sie uns mitunter länger unter der Pein des Unglücks, in das wir durch unseren Ungehorsam fielen ... Zeuge dafür ist unsere eigene Torheit. Christus, die Apostel und unzählige andere haben uns auf's Ängstlichste ermahnt, keinen falschen Propheten Glauben zu schenken, die uns Christus, das heißt: den Gesalbten und Heiland, ganz anders zeigen würden als er und die Seinen, aber es war Alles vergeblich. Wir haben viel törichterem fremden Göttern bei uns Aufnahme gewährt, als je ein Heidentum; denn welches Volk hat je einen morgen, ja, heute schon vergehenden Menschen als Gott verehrt, wie wir den römischen Papst verehrten? Wir können's nicht leugnen: „Gott auf Erden“ haben wir ihn genannt, im Kultus haben wir ihn, den Menschen, weit mehr verehrt als Gott. Denn wann haben Kaiser und Könige sich auf die Erde geworfen, um den höchsten Gott anzubeten? Das Kniebeugen genügte. Wer hat Christus die Füße geküsst oder umfasst? Doch nur ganz wenige! Wem wird hingegen hier eine Unterredung gegönnt, der nicht zuvor die Schuhe dieses Gottes beleckt hat?! Um unserer Sünden willen haben wir diese greuliche Abgötterei so lange nicht erkannt, bis es endlich der ewigen Güte gefiel, uns Elende von solchem Unglück zu befreien, unter Leitung des Wortes. Wer sieht nicht, wie schmachlich wir uns diesem hellen Licht gegenüber stellten? Ja, wer staunt nicht über das törichte Verfahren derer, die mit Verstand und Empfindung begabt sind? So, sage ich, mahnt die gütige göttliche Vorsehung zwar rechtzeitig, aber falls wir nicht folgen oder ihr Wort in den Wind schlagen, wird der zum Rächer, der kurz zuvor Vater gewesen war, und drückt fortgesetzt mit Unglück auf uns, bis wir die Schuld in feindlichem Lande erkennen. Sobald wir sie bekennen, sofort gibt er uns die frühere Ehre wieder. Darum müssen die Weisen dieser Welt ihr Leben prüfen und es ändern, wenn es nichts taugt; im anderen Falle steht ganz gewiss die Strafe vor der Tür. Hält man sich aber täglich nach der Regel Christi, so darf man Alles hoffen. Gott vernachlässigt keines von

seinen Geschöpfen, so wenig wie je eine Mutter ihr Kind vergisst. Da also Gott niemals ruht, niemals müde wird, dürfen wir niemals sorglos oder träge sein, vielmehr, sobald er ruft, müssen wir sofort aufspringen, und mit Samuel sprechen: „Rede, Herr, dein Knecht höret“ 1. Sam. 3,10.

Wir wollen also, berühmtester König, ein wenig die Augen aufmachen und umherschauen, wie unrein die sogenannte reine Welt ist, ob wir vielleicht aus der Schwere der Krankheit die Notwendigkeit der Heilung erkennen möchten. Ist sie hochnötig, so werden wir auch sofort sehen, dass die göttliche Vorsehung zur rechten Zeit das Heilmittel gebracht hat; denn da zögert sie nie, versagt nie. Von den Päpsten will ich hier nicht reden, wenn sie auch entsprechend dem, dass sie unverschämt sich immer den ersten Platz angemaßt haben, zuerst künftig gestraft werden. Deshalb und weil sie unser „Kommentar“ genügend an's Licht zieht, wollen wir sie übergehen und die Könige und Fürsten in's Auge fassen.

Du siehst, aller christlichster König, wie fast alle Fürsten ebenso Aufruhr machen und törichte Fehler begehen wie die Trojaner oder Griechen ... Oder sehen wir nicht, wie das arme Volk die Sünden der Könige büßen muss? ... Da aber die Fürsten vor allen Dingen sich vor Unrecht hüten müssen, frevelhaft begonnene Kriege aber ohne Unrecht nicht geführt werden können, sie selbst zumeist die Kriege veranlassen, so muss offensichtlich der Herr das Licht seines Wortes endlich auf den Leuchter setzen, damit man allgemein Recht oder Unrecht, gerade oder krumme Wege bei den von Begierde geleiteten Fürsten erkennen kann.

Und schauen wir jetzt auf das christliche Volk: siehst Du den Druck, der auf ihm lastet? Siehst Du auch, wie er seine Gründe hat? Fasse, bitte, zunächst den harten Druck der Steuern, Abgaben, Zölle in's Auge, wie über ihre Leiber und ihr ganzes Vermögen hinweg die gierigen Fürsten zu Ehre und Reichtum gelangen ... Es ist ihnen einerlei, ob sie Tausende zertreten; wenn sie nur ihre Begierde stillen können! Was soll ich aber des doppelten Druckes gedenken? Nicht genug damit, dass Alles, was das Volk hat, in der Könige Gewalt ist, nein, was die Könige ihnen übrig ließen, ist der Verschlagenheit verderbtester Menschen preisgegeben. Der Wolf ist da – denn „Hirten“ oder „Bischof“ mag ich den nicht nennen, der durch den Namen „Wolf“ noch nicht einmal so gekennzeichnet ist, wie er's verdient. Die Mönche sind da; teils sind sie so reich, dass sie alle Reichen an Anmaßung und Torheit übertreffen, teils so unverschämte und freche Bettler, dass sie ungerrecht erpressen, was die Barmherzigkeit ihnen weigerte; an Menge des Geldes freilich stehen sie hinter jenen Reichen kaum zurück. Denn woher kommt es, dass sie viele Tausende für einen Kardinalshut ausgeben? Auch die Nonnen sind da; sie zerfleischen, plündern, zertreten das arme Christenvolk so, dass es, was den Leib betrifft, wohl unter einem gottlosen König besser lebt als unter einem christlichen, der das ihm vom Herrn anvertraute Volk so gottlos ausplündern lässt. Ganz offen, aller christlichster König, muss ich meine Meinung aussprechen. Welch ein Wahnwitz war es – denn Frömmigkeit konnte es nicht sein –, dass die Könige in ihrem Lande die Errichtung von Müßiggänger-Klöstern dulde-

ten! Hätten Räuber ein oder zwei Burgen erbaut, so hätte man sie doch wohl mit der ganzen Armee vernichtet? Wo sie doch nicht ohne Gefahr raubten; denn sie mussten die Rache fürchten. Jetzt aber, wo die Klöster so vieler ungestraft wütender Räuber allenthalben wie Luststätten paradiesischer Freuden so lange emporgeblüht sind, und sie ganz offen alles Gut an sich reißen – auch Fürsten und Duodez Könige wissen aus Erfahrung, wie auch ihnen Dank mönchischem Geize allmählich allerlei abgeht –, wie kommt es, dass Niemand auf das so bedrängte Volk achtet?! Sicher daher, dass alle habsüchtig sind nach dem Worte des Propheten Am. 9,1. Wo sie die Übelstände wenigstens etwas bessern sollten, sprechen sie: „Friede, Friede!“, aber nur, damit es ihnen wohlgehe, nicht dem christlichen Volke. Glauben wir etwa, der himmlische Vater schlafe angesichts solcher Not seines Volkes? Er passt auf und richtet. Sodann siehe, wie auch das Volk mitunter nicht ohne Grund so Hartes erduldet. Habsucht steckt in allen Köpfen, und der Christ übervorteilt und betrügt den Christen am aller schamlosesten und presst ihm Wucherzinse ab. Hochnäsigkeit und Kleiderluxus übertrifft gegenwärtig alles bisher Dagewesene, die Trunksucht übersteigt das Maß aller Zeiten. Gott will sein Volk auf den rechten Weg zurückführen, darum plagt er es so.

Da nun also, um zum Ausgangspunkt zurückzukehren, wir persönlich bekennen müssen, dass die ganze Welt so verdorben, verworfen und schamlos ist, dass eine Besserung dringend not tut, und wir wissen, dass der himmlische Vater niemals versagt, sondern fortgesetzt mahnt oder stupst, und wir zugleich sehen, dass er sein Wort zur Heilung und Ausrottung des eingewurzelten Übels sandte, damit wir nicht umkommen, wer wird nicht sein Haupt erheben auf die Stimme des Herrn? Wer wird nicht wissen, dass der Tag des Herrn da ist? Nicht der jüngste Gerichtstag, sondern der Tag der Besserung der gegenwärtigen Verhältnisse ... Gott lässt uns nie im Stich, wenn wir nur uns selbst nicht im Stich lassen. Niemals hat er die Welt ungestraft schlecht sein lassen, aber stets hat er zugleich zu rechtzeitiger Charakteränderung gemahnt, bevor er die Strafrute schwang. Wer sein Leben änderte, rettete seine Seele, wer nicht, wurde elend vernichtet; Sodom und Ninive beweisen es. Darum müssen auch wir einzig und allein in's Auge fassen, aus dem schlechten Leben ein gutes zu machen. Oder es dürfte uns schlimm ergehen ... Gottes Wort wird niemals ungestraft vernachlässigt. Hören und sehen wir nun jetzt das wahre Wort des wahren Gottes hervorsprießen, so werden wir es nie ungestraft vernachlässigen. Es könnte jemand sagen: das ist nicht Gottes Wort, was man da predigt; wäre es Gottes Wort, ich würde es gerne annehmen. Darüber wollen wir uns nicht weiter beunruhigen; die Bosheit der ganzen Welt verlangt die Besserung. Wenn wir also eine neue Wortverkündigung hören, so kann das nur Gottes Wort sein, der uns mahnt, wenn wir noch weiter Frevler sind, und straft, wenn wir nicht hören. Aus unserem Frevler können wir also schließen, dass Gott sich gezwungen sieht, Wort und Rute zu senden. Noch an einem zweiten sicheren Kennzeichen können wir klar sehen, dass wirklich Gottes Wort gegenwärtig erschien. Ich will indessen nichts sagen vom Miss-

brauch gewisser Menschen, die unter dem Vorwande der Evangeliumspredigt Privatinteressen oder Eigenruhm verfolgen. Es genügt das über die Verderbtheit der Welt Gesagte, die Niemand leugnet. Da man nun leicht sieht, dass das heute gepredigte Wort in diametralem Gegensatze zu den Lastern steht, an denen wir überreich sind, so muss es das Wort Gottes sein. Deshalb, berühmtester König, da ich selbst die Welt voll Krieg, grausamer Schlacht, Raub, Beschimpfung, Diebstahl, Mord, und Alles in's Wanken geraten sah, habe ich auch persönlich die Hand an den Pflug gelegt und meine Stimme so laut erhoben, dass das habsüchtige Rom und sein Götze, der Papst, doch hören mussten, mögen sie noch so dickfellig sein ... Da also viele, gelehrte und fromme Leute aus Italien, mehr noch aus Deinem Frankreich mich baten, schämte ich mich fast, ihrem Wunsche zu entsprechen ...; als sie aber drängten, ich möchte meine Ansicht über die Religion in einem Buche kundtun, siegte ihre Autorität und Ungerechtigkeit über meine Scham und ich willfahrte ihnen nach besten Kräften. So möge denn, aller christlichster König, Deine Erlauchtheit dieses Dir gewidmete Werk gnädig annehmen ... Du wirst Dich niemals auf die Seite ziehen lassen, auf die man Deine edle Mutter, Luise von Savoyen, ziehen wollte, nämlich auf die Seite des Widerstandes gegen die Lehre des Evangeliums, das den Frieden störe: in Deutschland gin-ge ja Alles drunter und drüber, Niemand höre auf die Gebote der Fürsten, Alles sei in Verwirrung. Die so reden, dienen nicht Gott, sondern ihrem Bauch Phil. 3,19. Denn so steht es um das Evangelium: vom Himmel kam es herab, dorthin kann es nicht unverrichteter Sache zurückkehren. Wo es verkündigt wird, muss es von vielen angenommen werden. Da die Welt aus Guten, Gerechten und Bösen und Ungerechten besteht, treten die Menschen um so leichter auf die Seite des Evangeliums, je ferner sie der Heuchelei stehen, mögen sie zu den Guten oder Bösen gehören; mitunter kamen Zöllner oder Sünder solchen zuvor im Reiche Gottes, die in großem Heiligkeitsrufe standen ... Wo die Obrigkeit den freien Lauf des himmlischen Wortes hindert, da wenden sich die Besten allemal von der Obrigkeit ab und fassen alles ins Auge, was die himmlische Lehre bewahren könnte. Ist das auch peinlich, sie tun es doch, weil sie den gefundenen Seelenschatz nicht verlieren wollen. Das war vielleicht der Grund, warum in Deutschland hie und da gefährlicher Zwiespalt sich erhob, weil die Obrigkeit die freie Wortverkündigung zu verbieten suchte. Doch glaube mir, berühmtester König, wo die Obrigkeit dem Worte keinen Zaum anzulegen wagt, da denken allemal die Besten wie die Obrigkeit, und dann kann man leicht die Heuchler fernhalten und jene Bäuche, die sich wie der Teufel in Engel des Lichts verwandeln 2. Kor. 11,14. So steht es mit dem Wachstum. Wer auf den Erfolg achten will, wird nach der Lektüre dieses Buches finden, wie wohlthätig es für König und Volk sein kann, wenn wir gemäß dem Worte des Evangeliums die Sitten verbessern wollen ... Ich hatte hauptsächlich zum Besten Frankreichs geschrieben; da war es nicht mehr als billig, dem Könige des Landes das Werk zu widmen, damit nicht irgendwie ein Betrug entstehen könne ...

VOM BEGRIFF DER RELIGION.

... Wir verstehen hier unter „Religion“ die ganze Frömmigkeit der Christen, das heißt: Glauben, Leben, Gebote, Kultus, Sakramente. Die Unterscheidung der Religion vom Aberglauben durch den Zusatz „wahr“ und „falsch“ geschieht zu dem Zwecke, nach dem Genuss der Religion aus den wahren Quellen des Wortes Gottes gleichsam in einem zweiten Becher auch den Aberglauben anzubieten; nicht damit jemand daraus trinke, vielmehr um ihn auszugießen und zu zerbrechen. So steht's ja: aus dem Vergleiche von Unterschiedlichem und Gegensätzlichem gewinnen wir bessere Kenntnis, als wenn man nur das Eine vorführt und ausmalt, das Andere aber im Dunkeln lässt; mitunter ist der Verstand so träge oder schwach, dass er entweder nur das ihm Dargebotene fasst oder aus Furcht vor Vergewaltigung nicht zu sagen wagt, was er erfasste. Ich will offen sprechen: manche hören zwar, dass Christi Wort: „Ihr aber nicht so“, das heißt: Ihr sollt nicht so herrschen Luk. 22,26 an die Adresse der sogenannten „Kirchenmänner“ gerichtet ist, aber wenn sie bei den Bischöfen das Gegenteil finden, so denken sie von ferne nicht so weit, dass sie sprächen: das ist aber gegen Gottes Gebot. Andere erkennen zwar das Unrecht, sind aber so bange, dass sie es nicht kundzutun wagen. Es wird sich lohnen, nach den Worten über die gerechte und wahre Religion sogleich auch die falsche zu behandeln, damit wir nicht trotz beständiger energischer Erörterung über die wahre Religion in Wirklichkeit unfromm, gottlos und ungläubig sind. So geht's ja gegenwärtig ganz deutlich: Bischöfe und auch Fürsten geben Gesetze: „wir wollen, dass das Evangelium verkündigt wird, aber wörtlich, ohne Erklärung und ohne Vergleich“ ... Wir werden also in diesem Werke so vorgehen: zuerst von der wahren, dann von der falschen Religion sprechen, nicht in zwei besonderen Büchern, wohl aber in Sonderabschnitten.

SUBJEKT UND OBJEKT DER RELIGION.

Die Religion bewegt sich zwischen zwei Polen: Objekt, das heißt: derjenige, auf den sich die Religion richtet, und Subjekt, das heißt: derjenige, der in der Religion sich auf einen anderen hinrichtet; also müssen wir zunächst über die beiden Pole sprechen. Das Objekt ist Gott, das Subjekt der Mensch; folglich kann nur dann richtig von Religion gehandelt werden, wenn vor allem die Gotteserkenntnis und die Erkenntnis vom Wesen des Menschen erzielt ist.

VON GOTT.

Was Gott ist, geht vielleicht über Menschenverstand, aber dass er ist, nicht; denn viele Weise sind zur Annahme der Existenz Gottes gekommen. Einige freilich haben das göttliche Sein auf mehrere verteilt, aus beschränktem Verstande, der die gewaltige Macht und Majestät, wie sie das Göttliche haben musste, nicht Einem

allein zuzuweisen wagte. Immerhin haben andere diese Beschränktheit Gott gegenüber gemerkt, sie sahen die Existenz Gottes gefährdeter, wenn sie auf mehrere verteilt, als wenn sie einem allein zugewiesen wurde. Deshalb kamen sie – ich lasse beiseite, ob das göttliche Offenbarung oder menschlichen Ursprungs war, da ich bald darauf zurückkommen werde – zu der Ansicht, nur „einen und einzigen Gott“ zu verkünden, wobei sie freilich entsprechend der Trägheit und Nachlässigkeit des Menscheingeses keinen hohen Wert darauf legten, auf diese Gotteserkenntnis fest zu vertrauen; sie waren zweifellos mit der Erkenntnis als solcher zufrieden und schmeichelten sich damit; nach Gottes Willen zu leben, verachteten sie. Derartiges finden wir heute noch bei den Gelehrten unter den Christen; sie streiten wacker um das Wort und die wahre Gottesverehrung, werden aber in Wirklichkeit keine besseren Menschen. Die Grundlage für alle diese hat Paulus Röm. 1,19 kundgetan: „Das Wissen von Gott ist unter ihnen offenbar; denn Gott hat es ihnen offenbart“ ... Paulus passte sich hier etwas der Gewohnheit der Heiden an, wenn sie von Gott reden; nicht dass seiner Meinung nach die Gotteserkenntnis der menschlichen Vernunft entspränge, vielmehr weil die Heiden so denken, zwischen denen und den Juden er den Vermittler spielt. Darum setzt er vorsichtig hinzu: „Gott hat es ihnen offenbart“. Nach diesem Vorbilde haben auch wir mit den Fragen nach Existenz und Wesen Gottes begonnen, damit uns die leichter verständigen, die das Wissen von Gott mehr aus Menschen als aus Gott selbst schöpften ... Die Existenz Gottes steht allgemein bei allen Heiden fest, aber in sehr verschiedener Weise. Einige sind zur Anerkennung des Monotheismus gekommen, haben aber Gott nicht gebührend verehrt; ihrer waren sehr wenige. Andere spürten eine übermenschliche Kraft und Gewalt und erkannten sie als Gott; aber sie fassten sie nicht monotheistisch sondern urteilten vom menschlichen Standpunkte über Gott. Sie zerteilten ihn vorab in eine Mehrheit, weil sie seine unbegrenzte Macht gar nicht fassen konnten, und so schufen sie sich allerlei Fantasieprodukte, bald so, bald so. Daher entstand die Götzen- und Dämonenverehrung; die armen, törichten Menschenkinder schufen Götter und unterschieden sie in mannigfaltigen Gestalten von einander, und die waren so schlau, sich das gefallen zu lassen. So dürfte die Übereinstimmung fast aller Heiden in der Annahme der Existenz Gottes sicher sein, mögen auch die einen eine Mehrzahl von Göttern, die anderen eine kleinere Zahl, die wenigsten nur einen Gott angenommen haben. Trägheit und Vertrauen auf die eigene Weisheit ließ sie ihren Gott vernachlässigen, sie empfanden ihn und verehrten ihn nach Belieben ...

Die Gläubigen aber – so pflegt man allgemein die glaubenden Frommen, die Verehrer des wahren Gottes zu nennen – sind nur deshalb gläubig, weil sie an einen, wahren, allein allmächtigen Gott glauben und ihm allein vertrauen. Warum das so ist und die Frommen nicht nach heidnischer Sitte irgend eine beliebige unbekannte Kraft zu Gott machen, kann der Fromme leicht sagen. Es geschieht durch Kraft und Gnade des Glaubensgegenstandes; denn was Menschenverstand und

Menschennatur betrifft, so ist der Fromme nicht anders als der Gottlose. Jeder könnte hier fehlgreifen, wenn es nicht eine höhere Kraft gäbe, die den Geist des Menschen, der von Natur zum stärksten Irrtum neigt, zu sich rief und an sich knüpfte. Da erschließen sich denn die ersten Lebenspulse des Glaubens und der Frömmigkeit. Denn die Gläubigen sind nicht, wie man zumeist geglaubt hat, deshalb gläubig, weil sie das Wort des Moses hören: „im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ 1. Mos. 1,1. Unzählige hören das, glauben aber nicht an die Erschaffung der Welt nach dem Berichte des Moses. So sind auch nicht alle fromm, die den Herrn selbst reden und Wunder tun sehen und hören; denn zu Christi Zeiten sind manche durch Sehen und Hören keineswegs zu Gott bekehrt worden, im Gegenteil, gerade solche haben am aller meisten gewütet, nicht nur gegen Fromme, nein, gegen die Frömmigkeit selbst ... Wenn das bloße Wort Glauben schaffte, so wären alle fromm. Täte es unser Verstand, wäre jeder, der das Wort hört, fromm. Offenbar glauben die Gläubigen deshalb an Gott und an die Welterschöpfung durch ihn usw., weil Gott es sie so gelehrt hat. So ist also Dein Glaube an Gott und Dein Gottvertrauen das Werk Gottes allein.

Was Gott sei, wissen wir von uns aus ebenso wenig wie ein Käfer weiß, was der Mensch ist. Ja, das unbegrenzte und ewige Göttliche ist weiter vom Menschen entfernt als der Mensch vom Käfer, weil ein Vergleich von Geschöpfen untereinander besser die Probe besteht, als ein Vergleich eines Geschöpfes mit dem Schöpfer ... Es ist also Schwindel und falsche Religion, was die Theologen aus der Philosophie zur Frage nach dem Wesen Gottes beigebracht haben. Haben einige Wahre darüber gesagt, so kam das aus Gottes Munde, der einige Samenkörner seiner Erkenntnis auch unter die Heiden streute, wenn auch sparsam und verhüllt; sonst wäre es nicht wahr. Wir jedoch, zu denen Gott selbst durch seinen Sohn und den heiligen Geist redete, dürfen die Gotteserkenntnis nicht bei den menschlichen Allweisen, die die richtig empfangenen Gedanken verpfuschten, suchen, sondern in Gottes Wort. Sobald man das missachtete, kam man in allerlei Fleischliches hinein, das heißt: in die Erdichtungen der Philosophie. Denen glaubte man, im Vertrauen auf sie dachte man über Gott, was man wollte, und zwang auch andere zu der Meinung – dabei gestattete keiner dem anderen über ihn selbst beliebig zu denken! Das ist die Keckheit des Fleisches, die sich als Theologie ausgab. Wir wollen Gottes Wesen aus seinem Munde erfahren, um nicht bei unseren Studien verdorben und verwerflich zu erscheinen.

Als Moses den Herrn um Kundgabe seines Namens bat 2. Mos. 3,13, um mit den Kindern Israels besser verhandeln zu können, sprach der Herr zu ihm: „Ich bin, der ich bin“. Damit gab sich Gott selbst ganz. Denn die Worte wollen besagen: „Ich bin, der ich durch meine eigene Kraft, durch mich selbst bin, der ich das Sein selbst bin, der ich selbst bin“. Diesen Sinn drückt er immer wieder aus, indem er hinzusetzt: „So sollst du zu den Kindern Israels sprechen: der da ist, hat mich zu euch gesandt“. Damit gab er kund, dass er allein das Sein aller Dinge sei; denn nur so, wenn man deutet: „der da ist, das heißt: das Sein aller Dinge und

zwar Er allein", unterscheidet sich der Herr von anderen Dingen, die existieren, obwohl aus ihm und durch ihn, immerhin existieren; im anderen Falle müsste man glauben, Gott hätte die Frage des Moses mehr verspottet als beantwortet. Denn angenommen, Moses und die Kinder Israels hätten das Wort: „der da ist“ nur so verstanden, wie wir von irgend einer Sache die Existenz behaupten; dann hätten sowohl Moses als auch die Kinder Israels nichts Anderes verstehen können, als: irgend einer hat mich zu Euch geschickt. Was wäre das Große oder Besonderes oder des Glaubens Würdiges gewesen? So ist's also klar, dass Moses mit den Worten: „ich bin, der ich bin“ und: „der da ist, hat mich zu euch gesandt“ den gemeint hat, der kraft seiner eigenen Natur ist, und zwar das Sein aller Dinge; und dass die Kinder Israels die Worte ebenso verstanden. Denn niemals hätten sie von einem, der ihnen in verworrener Weise angekündigt war, zum Auszug aus Ägypten bewogen werden können; sie wären nicht einem gefolgt, den sie nicht kannten. Auch die Sprachgeschichte des Namens Jahve beweist diese Deutung ... Mit dem allem wollen wir nur klar machen, dass wir bei der Frage nach der Gotteserkenntnis zuerst wissen müssen: er ist der, der von sich aus ist, der selbst das Sein ist und es von Niemandem empfing. Dann kommen wir nachher leicht zu der Überzeugung, dass Alles, was es nur sei, das wir sehen, von Gott, nicht von sich selbst sein kann, vielmehr von einem andern, aus jener Quelle und Ader des Seins, nämlich von Gott stamme. Gott allein also – das sei unsere Überzeugung – besteht durch sich selbst, gab Allem das Sein, und zwar so, dass es in jedem Augenblicke nur mit Gottes Sein bestehen kann; er ist für Alles das Sein und Leben, erhält und regiert Alles Jes. 40,12 ...

Dieses Sein ist damit zugleich das Gute. Wie es allein das Sein ist und durch sich selbst ist, so ist es auch allein das Gute, Wahre, Richtige, Gerechte, Heilige; denn es ist durch sich selbst gut, wahr, richtig usw. Das wird klar durch sein Wort 1. Mos. 1,31: „Und Gott sah Alles, was er gemacht hatte, und es war sehr gut“. Wenn die große Masse aller Kreaturen sehr gut war, sodass dass Einzelne wie die Gesamtheit gut war, so muss offenbar ihr Schöpfer gut sein und zwar das durch sich selbst bestehende, von keinem abhängige Gute; er wäre wie Kraft und Wesen alles Seins, so auch Quell und Brunnen alles Guten. Das drückt auch Christus etwas klarer Luk. 18,19 mit den Worten aus: „Niemand ist gut außer Gott allein“. Ist seine ganze Schöpfung nach seinem eigenen Urteil sehr gut, und nichts destoweniger nur Gott allein gut, so muss folgerichtig alles, was ist, in ihm und durch ihn sein. Denn ist Alles, was ist, gut und doch nur Gott allein gut, so ist Alles, was ist, „Gott“, das heißt: es ist deshalb, weil Gott ist und das Wesen von Allem ist. Das drückte Paulus Röm. 11,36 so aus: „aus ihm und durch ihn und zu ihm ist Alles“.

Dieses Gute ist nicht etwas Bewegungsloses und Stillliegendes; denn kurz vorher erschien es ja als das Wesen und die Grundlage aller Dinge. Was heißt das Andere als: alles wird durch ihn und in ihm bewegt, lebt und besteht durch ihn und in ihm? Er selbst wird ja von den Philosophen Entelechie und Energie, das heißt:

vollkommene, wirksame und vollendende Kraft, genannt, die als vollkommene niemals aufhören, nachlassen, schwanken, vielmehr fortgesetzt Alles so erhalten, bewegen, regieren wird, dass in allen Dingen und Taten kein Fehler seine Kraft hindern oder seine Absicht täuschen kann. Das wird wiederum aus seinem eigenen Worte klar; denn so liest Du im Anfang der Schöpfung: „Gott sprach: es werde Licht und es ward Licht“ 1. Mos. 1,3. Schau, wie das gerufene Licht nicht nur plötzlich da war, sondern auch aus dem Nichts wurde, um dem Befehle seines Schöpfers zu gehorchen ... Das zeigte Paulus Apg. 17,28 treffend, da er nach längerer Rede so schloss: „In ihm leben, weben und sind wir. Wie auch einige eurer Dichter sagten: wir sind seines Geschlechts“. Nebenbei bemerkt, sehen wir hier den Brauch des Apostels beim Zitieren von Profanschriftstellern: er benutzt sie nicht als Autoritäten gleichsam, vielmehr zeigt er, wo man das finden kann, was etwa der göttliche Geist durch sie kund tun wollte; wir sollen nicht auf der Suche nach der einen oder anderen Perle den ganzen Schmutz durchwühlen müssen ... Wiederum ist Gott nicht so Leben und Bewegung aller Dinge, dass er selbst ohne Überlegung beseelt oder bewegt; oder dass, was lebt oder bewegt wird, ohne Überlegung ihn um Leben und Bewegung bittet. Wie könnte ihn bitten, was ohne ihn gar nicht existieren kann, oder wie könnte es vor seiner Existenz bitten? Es ist also klar, dass Gott nicht nur gleichsam als Urstoff das ist, von dem Alles herkommt, bewegt wird und lebt, vielmehr zugleich Weisheit, Einsicht, Klugheit ist, derart, dass ihm nichts verborgen, nichts unbekannt, nichts zu entlegen, nichts ungehorsam ist. Daher hat selbst die Mücke ihren spitzen Stachel und ihr melodisches Summen nicht ohne Gottes Weisheit, Wissen und Klugheit. Seine Weisheit weiß Alles, noch ehe es ist; sein Wissen erkennt Alles, seine Klugheit ordnet Alles. Denn Gott wäre nicht das höchste Gute, wenn er nicht zugleich höchste Weisheit und Klugheit wäre. Könnte Gott etwas verborgen sein, so käme seine Weisheit und sein Wissen zu kurz; würde etwas ohne seine Vorsehung anderweitig angeordnet, so hätte die göttliche Vorsehung hier eine Lücke und wäre nicht mehr die höchste und absolut; denn wo sie versagte, an dem Punkte wäre sie auch unvollkommen. Unvollkommenheit steht aber in aller schärfstem Widerspruche mit Gottes Vernunft und Geist. Was unvollkommen ist, ist nicht Gott. Umgekehrt: nur Vollkommenes, Absolutes, Makelloses ist Gott, Alles, was sich für das höchste Gute ziemt, muss da sein. Wir reden hier ja nicht vom Vollkommenen wie gemeinhin die Theologen. Nichts kann Gott entgehen, nichts seine Absicht und Anordnung täuschen oder ändern. Und wenn wir mehr keck als gläubig Rechenschaft über seine Taten und Absichten von ihm fordern, warum er den Floh, die Bremse, die Wespe und die Hornissen, diese Feinde für Mensch und Tier, gemacht hat, so verraten wir damit nur ohnmächtige und unnütze weibliche Neugier. Wie wenn Menschenverstand die göttliche Weisheit fassen könnte, und nicht sofort, wenn wir das Eine oder Andere erkannt haben, nicht vielmehr Fragen auftauchen, die genau so erkannt sein wollen, und die insgesamt nur der unbegrenzte und unendliche Verstand fassen kann; ein so be-

schränkter aber wie der menschliche macht sich durch derartig neugieriges Fragen nur eitle Mühe, wie der Prediger Salomo im 1. Kapitel erinnert. Wenn also die armen Sterblichen die göttliche Weisheit und Vorsehung betrachten, so müssen sie es so machen, wie man es gemeinhin bei sich daheim macht. Da hat der eine diese, der andere jene Instrumente für sein Handwerk; bei einigen möchte er, dass alle um ihren Gebrauch wissen, bei anderen, dass sie Niemand kennt, obwohl er sie selbst sehr wohl kennt; denn er weiß zu seiner Zeit, wie und wozu er sie gebrauchen will. So wollen wir das, was Gott uns bekannt gibt, ehrfürchtig betrachten, das Verborgene aber nicht schamlos antasten; es möchte uns sonst entrüstet entrissen werden, und die Strafe des Prometheus, wie die Dichter erzählen, uns treffen. Gottes Haus ist weit, der Himmel ist sein Sitz und die Erde der Schemel seiner Füße Jes. 66,1, sein Hausrat aber so mannigfaltig, so gewaltig, dass, wer Alles wissen möchte, eher von Verzweiflung gepackt wird, als dass er hoffen könnte, Alles zu begreifen. Willst Du nur eine einzige Ranke genau und ganz erforschen, es wird Dir nicht gelingen. Sie hat einen Stamm, der von der Mitte bis zum äußersten Ende läuft; von ihm aus breiten sich gleichsam Hauptadern nach bestimmten Richtungen aus, aus diesen wieder ergießen sich wie Mesodermen die Spitzen in die große Blattfläche, und verteilen den Saft richtig, ganz ähnlich wie beim Menschen oder der ganzen Welt. Und Du siehst Dich genötigt, bei einem so kleinen Blatte das Kunstwerk eher aus der Hand zu geben, als dass Du es ganz begreifen kannst. Schau, wie alle Menschenweisheit tatsächlich offenbar gar nicht die Probe besteht; sie muss ihre gänzliche Unwissenheit eingestehen; bei der göttlichen Weisheit und Klugheit ist es nicht so; durch sie geschieht Alles wohl und wird gut geordnet.

Doch es wird Zeit, für das bisher über die Weisheit und Vorsehung Gottes Gesagte Zeugnisse des göttlichen Wortes selbst beizubringen (Zwingli führt u. a. Jer. 51,15, Ps. 104,1–35, Mat. 6,25–34, Luk. 12,7, Mat. 10,29 an ...)

Es wäre zwecklos, unfruchtbar und unnütz für die Sterblichen, wenn dieses höchste Gute, Gott, nur im eigenen Interesse, für sich selbst weise wäre, nur für sich das Gute, das Leben, die Bewegung, Wissen und Klugheit wäre; denn dann würde er sich nicht von den Sterblichen unterscheiden, in deren Natur es liegt, sich selbst ein Lied zu singen, den eigenen Interessen nachzugehen, sich selbst vor anderen zu bevorzugen. Es muss also dieses höchste Gute, Gott, von Natur gütig und freigebig sein. Es darf nicht eine Freigebigkeit sein, die geschenkt zu haben glaubt, während sie tatsächlich auf Belohnung oder Ehre spekuliert, vielmehr nur eine solche, mit der Gott denen nützen will, die er beschenkt; seinem Schöpferwerke – das ist ausschließlich sein Gesichtspunkt – will er gehören, umsonst will er sich gleichsam aufteilen lassen. Wie er die Quelle aller Dinge ist – denn Niemand konnte vor seiner Existenz Ursprungsansprüche an ihn stellen, – so ist er auch fortgesetzt freigebig gegen die, die er nur dazu erzeugte, um seine Freigebigkeit zu genießen. Kurz: dieses Gute unterscheidet sich von anderem scheinbar Guten dadurch, dass es nur umsonst gegeben werden will und kann,

während das scheinbar Gute sich, schmutzig und schäbig, nicht ohne Lohn darbietet. Das scheinbar Gute ist auch sparsam mit sich; eng und dürftig kann es nur sehr wenigen Genüge leisten. Das göttliche Gute ist überreich, für alle Wünsche aller ist reichlich genug da, es ist ja unbegrenzt und will gerne verteilt sein. Selbst anderes genießen kann es nicht, es steht ja Alles unter ihm und hat nur in ihm, dem Schöpfer, Bestand ... Die ganze Kreaturenschar bezeugt die Richtigkeit dieser Ansicht; wünschte Gott nicht, dass seine Werke ihn genießen sollten, so hätte er sie nie aus dem Nichts in's Dasein gerufen; denn er genießt sie nicht. Weshalb also schuf er sie? Damit sie ihren Schöpfer genossen. (Bibelbeweis dafür sind u. a.: 1. Mos. 15,1, Jes. 45,1, 55,1, Eph. 2,1-7, Mat. 11,28, Jer. 31,33 f., Röm. 8,32.).

Doch, warum sollte ich noch mehr über die Erkenntnis Gottes sagen, da die Worte aus seinem Munde von einem Gottlosen wie weggeschenkte Ware gewertet werden? Es wäre vergebene Arbeit, Perlen vor die Säue zu werfen. Umgekehrt haben die Frommen Gott viel innerlicher und traulicher daheim bei sich, als dass meine Worte ihnen neue Kenntnis bringen könnten. Ihnen ist ja Gott Alles: Sein, Leben, Licht, Kraft, vollkommener Inbegriff aller Dinge, wirklich ein Schatz des Guten. Aus dieser Erfahrung heraus haben die heiligen Menschen Gottes von Beginn der Welt an Gott mannigfache Namen gegeben; das kann man ja allenthalben im alten und neuen Testamente sehen; bald haben sie ihn „Herrn“, bald „Gott, Leben, Beharrlichkeit, Vater, den Starken, Licht, Allmächtigen, Allgenugsamen“ genannt; alle diese Namen haben sie Gott kraft ihres inneren Glaubens gegeben, weil sie nämlich daheim bei sich so über Gott empfunden, dass er ihre Kraft, ihr Leben, ihr Sein, ihr Vater usw. wäre. Aus dem Glauben heraus, der sie Kraft, Leben usw. erfahren ließ, gaben sie nachher ihm den Namen: Stärke, Herr, Leben, Kraft. So sind also alle unsere bisherigen Worte über die Gotteserkenntnis ohne den Hinzutritt des Glaubens müßig. Niemand kann mir daher den Vorwurf machen, ich hätte auf Grund menschlicher Überzeugung Gotteserkenntnis gelehrt. Denn erstlich habe ich mich nur auf Gottes Wort gestützt; sodann habe ich offen gezeigt, dass es nicht in menschlicher Kraft steht, zur Erkenntnis und Anbetung Gottes zu kommen. Denn es liegt nicht an unserem Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen Röm. 9,16. Sein Geschenk ist es, dass die Werke seiner Hände ihn selbst allein als wahren Gott, Herren, Heiland, Helfer, Kraft, Leben, Licht, Vater, die Fülle aller Güter, den Reichen, Gütigen, Wohlwollenden, der umsonst gerne seine Fülle verteilt sieht – das Alles begreifen wir in dem Namen „Gott“ – , anerkennen. Denken wir nicht so über ihn, so werden wir niemals auf ihn allein vertrauen, niemals zu ihm allein unsere Zuflucht nehmen, niemals von ganzem Herzen und mit allen Kräften in unserem eigenen Nichts ersterben. So viel über die Gotteserkenntnis.

VOM MENSCHEN.

Den Menschen zu erkennen ist so mühsam, wie einen Tintenfisch fangen. Denn wie dieser sich in seinem schwarzen Saft verbirgt, damit man ihn nicht greifen kann, so entwickelt der Mensch, sobald er merkt, dass man an ihn will, plötzlich so dichten heuchlerischen Wolkendunst, dass auch das schärfste Auge ihn nicht fassen kann. (Beweis sind: 1. Kor. 2,11, Jer. 17,9 f.) ... Aus diesen Zeugnissen erhellt: der Mensch kann nicht vom Menschen erkannt werden. Seine Frechheit im Lügen, seine Bereitwilligkeit, zu leugnen und zu verleugnen ist so groß, dass er, wenn Du glaubst, ihn irgendwo gefasst zu haben, längst durch eine Hintertür entschlüpft ist. Sagst Du: Der Prophet bezeugt öffentlich, dass das Menschenherz böse sei Jer. 17,9, so gleitet er Dir sofort aus den Händen durch die Erklärung, „böse“ stehe hier für „geneigt zum Bösen“, und betreffe nicht alle Menschen. Dabei hat er im Auge, wenn ihm die Ablösung einiger von der totalen Verderbtheit gelingt, dass er dann auch zu diesen Glücklichen gerechnet werde, oder er zielt auf den Ruhm und die Unschuld eines stets ehrbaren Herzens. Da man also zu den Verborgenen des menschlichen Herzens keinen Zugang finden kann, müssen wir jedenfalls verzweifeln, es zu erkennen. Sei's drum! Möge jeder sich selbst erkennen, von einem anderen wird er doch nicht erkannt, obwohl er solchen Vorrat an Eigenliebe besitzt, dass nur wenige, ja, gar keine durch diesen Berg hindurch zur Selbsterkenntnis durchstoßen können.

So wird man die Geheimnisse des Menschenherzens nur unter der Leitung Gottes, des himmlischen Baumeisters des Menschen, erkennen können. Der hat den Menschen geschaffen und kennt nun alle Tiefen seiner Schliche und ihren Ursprung ... Bei Gott also, dem Schöpfer des Menschen, muss man die Erkenntnis des Menschen suchen, so gut wie die Gotteserkenntnis. Nur aus verschiedenen Ursachen. Die Erkenntnis Gottes ist unserem Verstande versagt, weil sie zu glänzend und licht ist für seine Schwäche; die Erkenntnis des Menschen aber wegen seiner Frechheit und Bereitwilligkeit im Lügen und Erdichten.

Der himmlische Baumeister bildete den Menschen nach seinem Bilde und setzte ihn in den köstlichen Paradiesgarten, nicht nur als Bürger, nein, als Familienvater und Herrn; doch unter der Bedingung: er durfte von allem, was dort gedieh, essen, mit Ausnahme des Baumes der Erkenntnis des Guten und Bösen. Seine Frucht durfte er weder berühren noch kosten, sonst würde er sofort des Todes sterben. Dieses frohe Glück neidete der Teufel dem Menschen; er redete Adams Frau ein, Gott habe aus Furcht für seine Herrschaft jenen Baum verboten, dessen Name ja selbst lehre, dass sie göttergleich werden, das heißt: wissen würden, was Gut und Böse sei, sobald sie von seiner Frucht gegessen hätten. Das unglückliche Weib glaubte den stolzen Versprechungen, pflückte die Frucht, und aß, reicht dann als künftige treue Gattin auch dem Manne davon. Der hatte keine Ahnung von der List und der weiblichen Unbedachtsamkeit – was hätte er seiner Gattin verweigern sollen? –, gehorchte, und tat, was kein Mann seiner Frau zu Liebe ab-

gelehnt hätte. Aber schau, wie die Übel da, wo man es am wenigsten fürchtet, unvermutet uns überfallen. Unser Stammvater hoffte, zu wissen, was gut und böse ist, und Gott zu werden, lernte aber tatsächlich nur seine eigene Schande kennen, und fand den Tod für immer. Denn so sprach Gott zu ihm: „an welchem Tage du davon issest, wirst du des Todes sterben“ 1. Mos. 1,27-2,17 ff. Leichter aber vergehen Himmel und Erde als ein Wort Gottes Mat. 24,35. So ist der Mensch, wie Gott vorausgesagt hatte, gestorben, sobald er in den verhängnisvollen Apfel biss.

Wir müssen aber prüfen, welchen Todes Adam starb nach dem Genuss der Speise vom verbotenen Baum. Da ist zuerst sicher: er ist nicht sofort nach dem Genuss dieser Speise tot zusammengebrochen; denn er hat noch viele Jahre hiernach gelebt. Es ist ferner sicher: er ist seiner Zeit nur gestorben, weil er einst das Gebot übertreten hatte; denn „durch die Sünde kam der Tod“ Röm. 5,12. Hätte er den Unglücksapfel nicht gekostet, so wäre ihm andauerndes Glück beschieden gewesen. Es steht drittens fest: irgendwie hat Adam, sobald er die kecke Hand mit der verhängnisvollen Frucht an den Mund führte, einen Tod erlitten. Denn so sagt es Gottes Wort: „an welchem Tage du isst, wirst du des Todes sterben“ 1. Mos. 2,17. Der Tod trat also im Momente des Essens ein. Leiblicher Tod trat aber nicht sofort ein; so ist es seelischer gewesen. Denn der leibliche Tod entstand, wie gesagt, aus der Sünde; daher kam er auch später als der seelische. (Beweis: Röm. 5,12) ... So war also der Adam so plötzlich treffende Tod die Sünde. Dieser Tod ist um so verderblicher als der leibliche, je schwerer seine Ursächlichkeit wiegt als seine Wirkung. Denn der Sünden-Tod ist des leiblichen Todes Vater.

Nun müssen wir uns Wesen oder Bedeutung des Sünden-Todes ansehen. Wir erschließen das Wesen dessen, was wir sehen, aus dem begehrenden Wollen, durch das man zum Erwerb des Begehrten angetrieben wird. So nennen wir den einen Geizigen, der um Gewinnes willen voller Angst das Meer durchschifft. So müssen wir sorgfältig darauf achten, was Adam vorab wollte, wodurch er seine Absicht verriet. Er stand im Begriff, göttergleich zu werden; wäre das gelungen, so hätte er aus eigener Kraft erkannt, was gut oder böse wäre. Das war die Speise, die er begehrte und die ihn gefangen nahm: Gott sein, selbst wissen, was gut und böse ist. Doch woher konnte diese Begierde anders kommen als aus der Eigenliebe? Denn wir wollen alle lieber für uns sorgen als für andere; der Eigennutz also, die Selbstliebe, war der Grund, dass Adam seinem übel ratenden Weibe folgte. Von Natur liebt der Mensch sich selbst; nicht zwar war er so von Gott geschaffen und ausgestattet, er ist es geworden, weil er mit dem von Gott ihm gegebenen Lose nicht zufrieden war, er wollte wissen, was gut und böse war, ja, Gott gleich werden. Der Selbstliebe also wurde der Mensch schuldig, und wegen dieses Vergehens verurteilt; so ist offenbar der Sünden-Tod seinem Wesen nach die fortgesetzte Selbstliebe des Menschen: er gefällt sich selbst, vertraut auf sich, macht sich Alles angenehm, glaubt zu sehen, was krumm und gerade ist; was er gut heißt, müssen, so glaubt er, alle gut heißen, auch sein Schöpfer. Bei dieser Tat

wurde er ertappt, dass er hinter dem Rücken seines Schöpfers Gott werden wollte, wissend, was gut und böse ist. Es kann also die Bosheit, die böse Absicht, die Erbsünde – was ist das anders als der Tod? – nicht geleugnet werden. (Den Bibelbeweis liefern u. a.: 1. Mos. 6,3 ff., Röm. 8,5, Gal. 5,17, Joh. 8,34, Röm. 6,16, 7,18.) Es wird wohl nicht abwegig sein, wenn ich die Ansicht eines sehr gelehrten und beredten Mannes – ich meine Cicero – aus seiner Rede für Archias hier wie ein Einschiesel einfüge; er lehrt da, dass der Mensch Alles aus Begierde nach Ruhm tue, und stimmt dabei so völlig mit der Ansicht der heiligen Schrift überein, dass Gottes Kraft, und nicht sowohl Ciceros ruhmsüchtige Lebenskraft dahinter zu stecken scheint. Denn wie sollte er so sein eigenes Ich preisgeben, hier zu behaupten, es geschähe von uns Alles aus Begierde nach Ruhm, wo er sonst Alles aus Liebe zur Tugend und zum Staate getan haben will?! Die Worte lauten so: „Jede Tugend sucht als Lohn für die Mühe und Arbeit nur Lob und Ruhm; sollten wir, Ihr Herren Richter, ohne diesen Preis auf unserer kurzen Lebenslaufbahn uns irgendwie Mühe geben? Wahrhaftig, wenn die Seele keine Zukunftserwartungen hegte, und wenn bei der Begrenzung des Lebens alle Gedanken in diesen Lebensgrenzen ihr Ziel fänden, so würde man sich nicht mit so viel Arbeit zermürben, sich nicht so viel mit Sorgen und Wachen plagen und nicht so oft um sein Leben kämpfen. Jetzt steckt auch im Besten eine Kraft, die Tag und Nacht die Seele mit dem Stachel des Ruhmes reizt und sie daran erinnert, es dürfe nicht mit dem Leben auch das Gedächtnis unseres Namens untergehen, vielmehr, es müsse bei der Nachwelt auch gelten usw.“ Hat hier nicht Cicero das Innere des Menschen offen enthüllt? Er sagt, es steckt auch im Besten eine Kraft, die unablässig zum Erwerb von Ruhm anstachelt, und alle Gedanken, Pläne, Mühen hierauf konzentriert. Was er „Kraft“ nennt, das ist uns Gläubigen nichts Anderes als Tod und Sünde, die elende Lage des Menschen nach dem Fall, kraft derer er fortgesetzt nach Eigenliebe strebt. Sollten „Gläubige“ diese Herrschaft des Ruhmes und Eigennutzes beim Menschen in allem seinem Tun leugnen, so darfst Du sicher sein, das sind keine Gläubigen, vielmehr fleischlich Gesinnte, Knechte der Sünde. Solange wir uns selbst verteidigen, fehlt uns ganz sicher das Licht des Geistes, das dem Menschen den Spiegel vorhält und ihn bloßstellt. So lehrt uns also auch der Heide, dass unser ganzes Dichten und Trachten auf uns selbst gerichtet ist. Daran darf man sich nicht stoßen, dass Cicero alle Menschen unter den Bann der Begierde nach Ruhm zwingt, wo wir doch manche vielmehr im Banne des Geldes, des Bauches oder der Frau Venus sehen. Ciceros Worte zielen auf die Besten; er meint, sie richteten stufenförmig ihr ganzes Tun auf ein Emporklimmen an der Ruhmesleiter. Die sozial oder besser noch: ethisch niedriger Stehenden konzentrieren Alles auf den Bauch und auf Frau Venus, darum stehen sie tiefer als die Ruhmgierigen. Wir reden aber nur von einer Begierde nach Ruhm auf ehrenhaftem Gebiete. Ruhm in schlimmen Sachen missfällt den Schlimmen nicht selten. Die Geldgierigen wollten zum Teil dadurch in die Höhe kommen, zum Teil Mittel für Völlerei und Venusdienst gewinnen. Es steht trotz-

dem unverrückt fest: alle Menschengedanken sind, soweit sie nur der Mensch fasst, Sünde. Denn er bezieht Alles auf sich, rückt sich in den Mittelpunkt seines Strebens, denkt über sich besser als über andere. Und trotzdem er sieht, dass er vielfach von anderen besiegt wird, findet er doch immer für sich einen ersten Platz heraus, nur um nicht ruhmlos zu erscheinen ... Ich will schweigen von der Bosheit, mit der die meisten Menschen gerade auf das für alle Schädliche sinnen, nur damit es ihnen an nichts fehlt. Wenn wir nur immer einst und jetzt über göttliche Dinge schreiben, schrecken wir bei dieser Arbeit, die doch von Ruhmbegierde ganz fern sein müsste, vor ihr nicht zurück. Wer setzt und ziert seine Worte nicht so, dass alle sie billigen und nachahmen wollen? Das ist noch keine Sünde; aber es kann ein Laster daraus werden, wenn wir nicht scharf aufpassen. Manche wollen aus innerem Drang, der Liebe heraus allen mitteilen, was sie für fromm und recht halten; andere hingegen achten nur darauf, sich jedermann als so beredte, weise, geübte Künstler zu empfehlen, dass sie ... über alles Mögliche vorzüglich sprechen, vorzüglich urteilen können. Ich glaube, jeder empfindet den Ruhmesstachel, auch da, wo er sagt, man müsse gerade den Ruhm verachten. Das ist zum Beispiel Plato oft begegnet; so oft er seinen Sokrates philosophieren lässt, drückt er sich so weitschweifig und wortreich aus, dass er gerade da nach Ruhm gestrebt zu haben scheint, wo er den Sokrates den Ruhm am meisten verachten lässt.

Das habe ich aus den Heiden beigebracht, damit womöglich auch die Jünger der Philosophie den Menschen mit rechten Augen ansähen. Man denke nicht, damit wären die Frommen verachtet, als wenn sie den Heiden ähnlich wären; zweifellos haben manche in aufrichtiger Absicht geschrieben, aber das war dann nicht Menschen, sondern Gotteswerk. Sich selbst überlassen, bezieht der Mensch Alles auf sich selbst.

Ich habe bisher vom Wesen des Menschen gesprochen. Da man nun auch unter den Theologen manche findet, die Gottes Wort als Geschäftssache behandeln – sie leben ja davon –, so sind auch sie zweifellos ruhmbe gierig. Wäre es doch anders! Doch ist bisher genügend bewiesen, dass der Mensch Alles aus Eigenliebe tut und tun wird, wenn er sich nicht ändert. Darum habe ich mit gutem Grunde auch das Theologenvolk, das sogar das Göttliche eigenem Interesse unterordnet, zu denen gezählt, die in jedem Fall Alles aus Eigennutz oder Ruhm tun. Wenn sie also aus dieser Bemerkung sehen, dass ihr Reden nach dem Munde, ihr Verbergen der eigenen Meinung über ihre innere Beschaffenheit nicht hinwegtäuschen kann, so mögen sie doch, bitte, mit uns, das heißt: mit den Gläubigen, bekennen, der Mensch sei ganz schlecht, denke und handle Alles aus Eigenliebe.

VON DER RELIGION.

Wir müssen zur Religion zurückkehren, konnten das solange nicht, bis wir über Subjekt und Objekt der Religion sprachen, so viel der Herr uns gab. Über das Wort „Religion“ ist genug gesagt, wir kommen zur Sache.

„Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde und ihm ähnlich“ 1. Mos. 1,27, und umgab ihn mit Glück und unaussprechlicher Wonne, aber in seiner Torheit ließ er sich durch eitle Hoffnung in's äußerste Unglück ziehen. Sobald es dazu kam, begann er etwas Missliebigeres an sich zu sehen. Denn so steht geschrieben: „Da wurden ihrer beiden Augen geöffnet“ 1. Mos. 3,7. Wie, guter Gott, waren sie denn vorher blind? Keineswegs, aber ihr Geist wie ihre Augen wussten nichts vom Argen, solange sie dem Lebensbaum fernblieben; Trauer und Scham gab's nicht. Aber nach dem Genuss des verhängnisvollen Apfels wurden die Augen geöffnet; denn er stammte ja vom Baume der Erkenntnis des Guten und Bösen. Aber was sahen sie denn jetzt erstmalig, was sie früher nicht gesehen hatten? Etwa irgendwelche unbekanntenen Geheimnisse? Derartiges schien der Teufel zu versprechen – die Armen, die darauf hofften! Sie sehen, dass sie nackt sind. Sie waren schon vorher nackt gewesen, aber ihre Nacktheit wurde nicht als solche empfunden; die Sünde wurde nicht angerechnet, bevor das Gesetz kam Röm. 5,13. So wurde die Nacktheit nicht erkannt, bevor der Kleidermangel empfunden wurde. Diese Empfindung trat ein, als der Mensch seinen Schöpfer, den Quell alles Guten, verließ. Daraus sollen wir lernen, dass unser Geist immer nur auf Not, Unglück und Elend stößt, mag er sich wenden, wohin er will, Pläne fassen oder Hoffnungen hegen – das ist letztlich die Nacktheit, allen Übeln ausgesetzt, vom Schutze Gottes verlassen zu sein; unser Trost und unsere Ruhe aber stehen allein bei Gott. Und wenn wir etwas schärfer zusehen, so bemerken wir, dass diese Torheit unserer Art entspricht, dass wir ungewisse und schwierige Dinge unüberlegt anfangen, um das Ende uns aber sorglos nicht bekümmern; kommt es dann endlich, so werden wir zu unserem Schaden sehend, aber so, dass wir nur Übles sehen, in das wir durch unsere Verwegenheit gerannt sind. Der menschliche Geist ist immer zu Neuerungen geneigt ... , erst durch Schaden wird man klug. So bedeutet also Adams Nacktheit nichts Anderes als die Schuld und den Sündentod, über den wir oben ausführlicher sprachen. Denn man kann doch nicht glauben, dass Adam zu dem Schlusse nicht fähig gewesen wäre: „Was tut's, dass Du nackt bist? Gott selbst hat Dich nackt geschaffen, so möge er Dich nackt sehen!“ Nein, um des bösen Gewissens willen schämte er sich, Gott vor die Augen zu treten. Hätte Adam irgendwie noch auf Erschmeichelung göttlicher Gunst gehofft, so hätte er sich nicht versteckt; aber er sah seine Sache so verfahren, dass er sich der Erzählung zufolge auch nicht auf's Bitten verlegte. Weil sein Gewissen das aller Schlimmste erwartete, verbarg er sich und gab seine Nacktheit als Vorwand für seine Flucht und sein Zaudern an. Was können wir daraus anders schließen, als dass die Sache des Menschen so jammervoll und beklagens-

wert ist, dass er nicht wagt, vor Gott zu erscheinen, ja, ihn flieht, seinen Ruf fürchtet, ihm nicht unter die Augen kommen will? Zugleich aber lernen wir Gottes Güte kennen, der den Fahnenflüchtigen, nicht Bittenden, vielmehr eilend Davonlaufenden und sein Gewand Ändernden in Gnaden aufnimmt, ruft, schilt, und, so weit es seine Gerechtigkeit erlaubt, die glückliche Lage in eine traurige umwandelt. Denn was hatte Adam anders als Verderben und Vernichtung verdient? Aber Gott nahm, soweit er konnte, Adams freches Vergehen in seinen Ratsschluss auf, um von Anfang an sein künftiges Tun an Adams Nachkommen anzudeuten; obwohl der gerechte Zorn über den frisch begangenen Frevel noch rauchte, urteilte er gütiger, als es die Schuld verdiente.

Ehe wir weiter gehen, will ich gewissen Theologen folgende Erwägung stellen: ... Wäre wohl Adam irgend wie aus eigenem Antrieb umgekehrt und hätte um Gnade gebeten? Ihr werdet doch zugeben müssen, dass ein so auf Flucht und Versteck ausgehender Mensch, dass man ihn kaum herauslocken kann, schwerlich umgekehrt wäre, wenn nicht der Herr den Flüchtigen eingeholt hätte. Warum wollt Ihr nicht anerkennen, dass der selbst erworbene Glaube, von dem Ihr so viel redet, eine Erdichtung ist – „denn Niemand kommt zu Christus, es sei denn, dass ihn der Vater gezogen hat“ Joh. 6,44 –, und dass es nicht an jemandes Wollen oder Laufen liegt, sondern an Gottes Erbarmen Röm. 9,16.? Wo Ihr doch sehet, dass unser Stammvater, dessen Sünde und Tod auf uns überging, so vor Gott zurückschreckte, dass er der Torheit, die ihm ein: „Versteck dich!“ zuflüsterte, folgte und sich versteckte, um nicht den Vorwurf der Flucht vor Gott hören zu müssen. Was bedarf's da noch vieler Worte? Angenommen, Gott ließe Adam im Stich, – niemals wird er zu ihm zurückkehren, den er floh. Angenommen, er ließe den Menschen im Stich, – niemals wird er seinen Schöpfer suchen. Jeder ist sich selbst der eigene Gott; das zeigt schon der Kultus. Wer treibt nicht mit sich selbst Kultus, wer schätzt sich nicht irgendwie auf's Höchste ein, fragt aber nicht nach Gottes Tun und Denken? Was heißt das anders, als sich über Gott erheben und sich zum Richter über seine Werke aufwerfen? Mit Absicht bin ich ausführlicher geworden; es sollte der Abstand des Menschen von Gott klar werden, falls Gott nicht, den wir fliehen, den Lauf hemmt; ebenso der Abstand jener Theologen vom rechten Wege, wenn sie vom selbst erworbenen Glauben und der Willensfreiheit kälter selbst als Heiden sprechen.

Ganz offensichtlich hat also da die Religion ihren Ursprung gewonnen, als Gott den flüchtenden Menschen zu sich zurückrief, der ihn sonst dauernd verlassen hätte. Denn er sah seine Nacktheit, das heißt: er erkannte seine Schuld als so groß, dass er an der Rückkehr zur Gnade verzweifelte. Aber Gott war gnädiger; er erbarmte sich des hartnäckigen Flüchtlings und der niedergeschmetterten Seele, wie ein frommer Vater, der die Torheit oder Keckheit seines Kindes zwar hasst, das Kind selbst aber nicht hassen kann, und nun den Verlorenen und Verzweifelnden schmeichelnd ruft, ihn fragt, wie es um ihn stehe: „Adam, wo bist du?“ O wundervolle und unaussprechliche Freundlichkeit des himmlischen Vaters! Er,

ohne dessen Anordnung ja überhaupt nichts existierte, fragt, wo Adam sei?! Aber er fragt um des unglücklichen Menschenkinds willen, um ihm seine Schuld klarer vorrücken zu können; denn es wusste nicht, wo es war. Voller Gewissensangst sah Adam, dass es für ihn mit der Heimat, der glücklichen Häuslichkeit, aus sei; er erkannte, dass sein Herr nur zu wahr gesprochen hatte: „an welchem Tage du davon issest, wirst du des Todes sterben“. Er fühlte, wie sein Herz zitterte, wie sich die Gedanken jagten, unglücklich, verräterisch, verworren, und fürchtete zugleich jeden Augenblick das Todesverhängnis. Daher fragt der himmlische Vater: „wo bist du?“, damit der Mensch immer daran gedächte, wo und wann Gott ihn gnädig gerufen hätte. Hier, sage ich, nahm die Religion oder besser: das liebende Vertrauen – denn das besteht zwischen Eltern und Kindern, zwischen Gott und Mensch – seinen Anfang. Der unglückliche Mensch sah: ich habe nur Zorn verdient; er verzweifelt also und flieht vor Gott. Schau doch da des Vaters liebendes Vertrauen gegen das gottlose Kind! Er eilt herbei und lässt den Störrigen unter seinen verwegenen Gedanken nicht hochkommen. Was ist das anders als liebendes Vertrauen gegen den Sohn? So geht also bis zum heutigen Tage das liebende Vertrauen von Gott aus, aber zu unserem Besten. Was hätte es wohl Gott ausgemacht, wenn Adam plötzlich vom Todesverhängnis ereilt worden wäre? Dann aber ist das liebende Vertrauen vollendet, wenn wir uns von uns selbst und unseren Gedanken bekehren zu dem, der uns ruft. Wie unglücklich ist ein Vater, wenn er seinem Kinde in anhaltender Güte nachgeht, dieses aber noch anhaltender widerstrebt und ihn zurückweist – die Liebe zum Kinde ist vergeblich! Aber solches Unglück kann Gott nicht begegnen; wen er ruft, der muss antworten, er mag wollen oder nicht. (Beispiel: 2. Sam. 11,1-5, 6-17, Apg. 8,1-3.) Liebendes Vertrauen oder Religion ist also dieses: Gott bringt den Menschen dazu, seinen Ungehorsam, seinen Verrat, sein Elend anzuerkennen wie Adam. Daraufhin verzweifelt der Mensch ganz an sich; zugleich öffnet ihm Gott weit das Herz seiner Güte; er, der schon ganz verzweifelt hatte, sieht, dass sein Schöpfer und Vater noch Gnade und Gunst für ihn übrig hat, so sicher und fest, dass ihn nichts trennen kann von dem, nach dessen Gnade er strebt. Dieses Hangen an Gott ist liebendes Vertrauen, ist Religion. Kraft dessen vertraut man auf Gott als das einzige Gut, das allein unsere Nöte stillen, alles Übel abwenden oder zu seiner Ehre und der Seinen Besten zu wenden weiß und wenden kann, unerschütterlich, und hat ihn zum Vater. Die so empfindenden, in Gott den Vater sehenden Menschen sinnen ihrerseits eifrig und unaufhörlich darauf, wie sie Gott gefallen und ihm Freude machen können. Da also ist sicher das religiöse Vertrauensverhältnis vorhanden, wo man nach Gottes Willen zu leben sich bemüht; denn auch das Vertrauensverhältnis zwischen Eltern und Kindern verlangt, dass das Kind dem Vater folgen will, wie der Vater dem Kinde nützen möchte. Ferner: echte Frömmigkeit entsteht nur da, wo der Mensch nicht nur glaubt, dass ihm viel fehlt, er vielmehr sieht, dass er nichts besitzt, um Gott zu gefallen, sein Schöpfer und Vater hingegen so überreich an allem ist, dass Niemand irgendwie

einen Mangel bei ihm spüren kann; dabei ist seine Güte und Liebe zum Menschengeschlecht so groß, dass er Niemand etwas abschlagen kann.

Das lässt sich mit Schriftzeugnissen beweisen; alle Lehre, alte wie neue, alle Frommen preisen nur das Eine: wir haben nichts, Gott fehlt nichts, er schlägt nichts ab. Denn beim Herrn ist Barmherzigkeit, und die ist sehr reich ... Daraus kann man leicht den Unterschied zwischen wahrer und falscher Religion feststellen. Die wahre Religion oder Frömmigkeit hängt einzig und allein an Gott. Die Frommen hören nur auf ihren Herrn, der sie vom Fleische losriss und mit sich verknüpfte, sodass sie nur seine Stimme hören wollen ... Die wahre Frömmigkeit bedingt also ein Hängen am Munde des Herrn, ein ausschließliches Hören oder Annehmen des Wortes des himmlischen Bräutigams. Um uns dieses Vertrauensverhältnis recht klar zu machen, vergleicht es der Herr in der Schrift oft mit einer treuen Ehe und schreckt wie ein treuer Ehemann uns von Ehebruch und Hurerei ab, nur darauf bedacht, wie in der Ehe vorab Treu und Glauben erfordert wird – die Ehe ist ja nichts anderes als geleistete und empfangene Treue –, so sollte auch die Frömmigkeit nur dann Frömmigkeit sein, wenn Du von ganzem Herzen auf den Herrn, den Seelenbräutigam, vertraust, auf ihn allein das Auge richtest und außer ihm Niemand Dein Ohr leihst ... Nur die sind wirklich fromm, die nur an Gottes Worten hängen. Wie notwendig das zur wahren Frömmigkeit ist, wird aus Gottes Wort selbst klar. (Beweis: 5. Mos. 4,1 f., 12,32 f.) Glaube oder Frömmigkeit bedingt also zuerst, dass wir von Gott lernen, wie wir ihm gefallen, wie ihm dienen können; sodann, dass wir dem von ihm Gelernten nichts hinzusetzen und nichts nehmen. Im ersteren Falle beschuldigt man Gott der Unweisheit und setzt sich über Gott, wie wenn man – wie gescheit! – aus eigener Weisheit das von Gott nicht einsichtig genug Offenbarte ergänzen könnte! Im zweiten Falle macht man Gott grausam, wie wenn er als Despot Gebote erlassen hätte, die man mit eigener Menschlichkeit und Milde zu lindern wüsste. Das ist eine gewichtige Stelle, (nämlich 5. Mos. 12,32;) an ihr hängt das Wesen der wahren und falschen Religion; aber wie gewichtig sie auch ist, sie besitzt überreichlich Kraft zur Wahrung der echten und Abweisung der falschen Religion ... Fromm ist nur, wen Gottes Wort speist, erquickt, stärkt. Umgekehrt kann der Fromme nur durch das göttliche Wort erquickt werden. Denn wie er auf Gott allein vertraut, so wird er durch sein Wort allein gewiss gemacht; und wie er durch Gottes Wort allein gewiss gemacht wird, so nimmt er nur Gottes Wort auf. Daraus wird auch nicht nur aus der heiligen Schrift, sondern auch aus der Natur des Glaubens selbst klar, dass kein Kreaturenwort für Gotteswort gelten kann; denn im Kreaturenwort wird das Gewissen nicht ruhig und still. Wir dürfen also zum Worte Gottes nichts aus Eigenem hinzutun und auch nichts aus eigener Vermessenheit vom Worte Gottes davontun. Hier könnte man freilich einwerfen: Es haben aber doch viele auch im Menschenwort Ruhe gefunden, ja, finden sie noch; denn heutzutage sind manche Gewissen fest überzeugt, das Heil für sich zu gewinnen, wenn der römische Papst sie absolviert, ihnen Ablass schenkt und sie dem Himmel

verschreibt; wenn Nonnen und Mönche für sie eine bestimmte Zahl von Gebeten sprechen, für sie das Brevier und Messe lesen und dergleichen für sie tun. Auf diesen Einwand antworte ich: diese Menschen sind entweder Dummköpfe oder Heuchler. Es kann nur Dummheit oder Unwissenheit sein, wenn man sich etwas einbildet, was man gar nicht ist. Wer seine Frömmigkeit an dem Glauben an die Erdichtungen des römischen Papstes bemisst, hat nie etwas von Gott geschmeckt, noch nicht einmal mit der Zungenspitze hat er Gottes Lieblichkeit gekostet, weiß nichts von der Seligkeit dessen, der auf Gott vertraut. Ist er nicht dumm oder unwissend, so kann er dem Makel der Heuchelei nicht entgehen. Ziemlich viele nämlich schätzen den römischen Papst und die kalten Zeremonien deshalb hoch, weil sie sehen, dass ihnen mancherlei entgeht, wenn seiner Herrschaft irgendwie Abbruch geschieht; so sind sie, wie kluge Hunde, beizeiten auf der Hut. Es bleibt dabei: das fromme Gemüt findet seine Ruhe nur in Gottes Wort, nimmt nur Gottes Wort an. (Dasselbe beweisen Stellen des Neuen Testaments, wie: Mat. 15,8, Joh. 1,13, 8,47, 10,4 f., 15,4.)

VON DER CHRISTLICHEN RELIGION.

Unsere Zeit verfügt über viele Gebildete, allenthalben kommen sie, wie aus dem trojanischen Pferd, hervor. Aber noch mehr Kritikaster hat's; sie wollen aus Gottlosigkeit die Renaissance (Neugeburt) des Evangeliums nicht annehmen, so heucheln sie Frömmigkeit und füllen den Frommen mit falschen und erdichteten Verdächtigungen die Ohren. Andere treten, wenn wir energisch lehren, man müsse alles Vertrauen auf Gott, unseren Vater, setzen, sofort mit dem frechen Verdachte hervor, man müsse sich vor uns hüten, unser ganzes Leben ziele auf eine Entfernung Christi ab, nach jüdischer Art wollten wir alle Menschen zum Glauben nur an eine Person verführen, wie wir nur an einen Gott glauben. Andere sagen umgekehrt, wenn wir willig Alles Christus zuweisen, sie fürchteten, wir möchten unüberlegt ihm zu viel zuweisen. Beide äußern sich jedoch so, dass man aus ihrem Urteil erkennen kann: sie sind entweder verwegen dumm oder wissentlich gottlos. Entweder nämlich wissen sie gar nichts vom Vater, Sohne und heiligen Geiste, wissen nicht, dass Aussagen über das Sein, das Wesen, die Gottheit, die Macht einer Person sich auf alle drei Personen beziehen, wie Du es ja auch verstehen willst; zugleich kommt Frechheit zur Unkenntnis hinzu: was sie nicht wissen, das verdächtigen sie um so heftiger. Oder sie sind so absichtlich und bewusst gottlos, dass sie Richtiges und Frommes in ihrem verderbten Sinne bekämpfen, und wenn sie sich vom offenen, ehrlichen Kampfe nichts versprechen, so arbeiten sie mit derartigen geheimen Minengängen: sie fürchteten, wir möchten bald den Vater, bald den Sohn bevorzugen. Von all diesen wollen wir nichts wissen. Nach unserer Lehre muss man Gott so anerkennen und ehren, dass man stets den allein Guten, Gerechten, Heiligen, Gütigen und alles Übrige unter ihm begreift, mag man ihn nun Vater, Sohn oder heiligen Geist nennen.

Teilen wir dem Sohne Alles zu, so geben wir es dem, der mit dem Vater und heiligen Geist identisch ist; er hat das Reich und die Macht mit demselben Rechte wie der Vater und der heilige Geist. Er ist ja identisch mit dem Vater und dem heiligen Geiste, nur in den sogenannten Eigenschaften liegt ein Unterschied. Wenn also unsere Gegner hier sagen wollen, wir hätten bei unseren bisherigen Ausführungen über die Religion des Heiles durch Christus und der Gnade gar nicht gedacht, so werden sie vergebens krächzen wie die Raben. Man kann nicht Alles auf einmal sagen; sodann bezogen sich unsere Worte von der Ehe zwischen der Seele und Gott auf Christus so gut wie auf Gott – denn Christus ist Gott und Mensch; endlich geht naturgemäß die Erkenntnis Gottes derjenigen Christi voraus. Wie die Gnade dann richtig erkannt wird, wenn die Schuld durch das Gesetz bewusst geworden ist ... Röm. 7,25 ... , so wird Christus, das Pfand der Gnade, ja, die Gnade selbst, dann richtig gelehrt und erkannt, wenn wir nach Erkenntnis der Schuld lernen, dank der Gnade, dass uns der Weg zum Himmel versperrt ist. Wie ein Gesunder den Arzt nicht beachtet, ein dem Tode Naher ihn aber fast für einen Gott hält, so ist Christus den Gesunden nicht genügend liebwert, den Kranken aber der deus ex machina, das heißt: das unverhoffte, von Gott geschickte Heil Luk. 5,31 f. ... Um also Christus recht zu erkennen, müssen wir uns selbst recht erkennen. Ein Selbstgerechter nimmt Christus nicht auf, wie aus Christi Worten klar hervorgeht; und ein Gesunder fragt nicht nach ärztlicher Hilfe ...

Da aber das Übel der Heuchelei so stark ist, dass es sich wie gewisse törichte Kranke, die ihr Leiden verleugnen, von allem Verdacht, wenn auch vergeblich, zu befreien wagt und ihn bestreitet, so müssen wir wie erfahrene Ärzte, die durch allerlei Umstände und Zufälligkeiten die Wahrheit herausbekommen, den Menschen so ausfragen und erforschen, bis wir seine Kühnheit, zu verheimlichen, in ein offenes, ehrliches Bekenntnis verwandeln. Denn manche Kranke sind so schlau, dass sie, um die Erfahrung des Arztes auf die Probe zu stellen, ihre Krankheit nicht sagen, bis der Arzt sie ihnen kundtut, die sie selbst innerlich empfinden. Dann nämlich glauben sie ihm um so zuversichtlicher, in der festen Überzeugung, dass eine richtig gestellte Diagnose auch die Heilung kennt. Hartnäckige Heuchler können aber selbst durch die größte Beredsamkeit nie dazu gebracht werden, ihre inneren Empfindungen zu bekennen. Je hartnäckiger sie aber leugnen, desto sicherer werden sie von geistigen Ärzten erkannt. „Denn der geistige Mensch richtet Alles“ 1. Kor. 2,15. Um sie zu dem Bekenntnis der durch die geistige Heilkunde erkannten Fehler zu bringen, ist mehr nötig als ein Mensch, mag er noch so erfahren sein. „Denn ein Mensch siehet, was vor Augen ist, Gott aber nur das Herz“ 1. Sam. 16,7. Er flößt dem Menschenherzen das Schamgefühl ein, damit er nicht mehr wider sein Gewissen leugnet, demütigt ihn, sodass er seine Ruhmsucht anerkennt; sonst würde er niemals seinen wahren Zustand eingestehen. Denn Niemand will in sich gehen, kein einziger! So kommen wir also wiederum zu dem Ergebnis, dass der Mensch wie zur Erkennt-

nis Gottes so zur Erkenntnis seiner selbst Gott nötig hat. „Niemand weiß, was im Menschen ist, außer dem Geiste des Menschen, der in ihm ist“ 1. Kor. 2,11.

Doch machen wir nunmehr die Versuche, die den Menschen zum Bekenntnis dessen bringen sollen, was wir ihm zuschreiben. Ich frage also zuerst Dich, der Du aus Deinen Werken gerecht sein willst: ist Almosengeben ein gutes Werk oder nicht? Antwort: Ja, es ist eines. Kommt es auf die Art und Weise nicht an? Antwort: Sehr viel, der Mensch muss tun, soviel an ihm liegt – so heißt es. Sage mir bitte, was verstehst Du darunter: soviel an ihm liegt? Antwort: nach seinen Kräften. Darauf erwidere ich: Damit kommen wir nicht weiter; denn soviel auch gegeben wird, und weshalb, der Mensch tut immer, soviel an ihm liegt und nach Kräften. So wird jedes Almosen ein gutes, rechtfertigendes Werk sein. Antwort: Ja. Auch dann, wenn ich gebe, um von den Menschen gesehen zu werden? Antwort: Nein. Wie denn?! Antwort: ich möchte nicht streiten. Da schau, was das heißt: was in ihm ist, tut der Mensch. Eine Erdichtung ist es, die Christus überflüssig machen will. Denn jeder könnte durch derartige nach seinen Kräften getane Werke gerechtfertigt werden. Jeder kann ja tun, soviel an ihm liegt, auch wenn wirklich Gutes nur sehr wenig zu finden ist. Doch ich kehre zur Hauptsache zurück. Die Almosen können so schlecht sein, wie die Reben durch Krankheiten zu Grunde gehen können. Zunächst, wenn sie nicht im Namen Gottes gegeben werden. Wer sie nur zum Zweck der Erlösung von den Höllenstrafen gibt, gibt sie in seinem, nicht in Christi Namen. Wer sie sodann so prunkhaft gibt, um bei den Menschen sich Ruhm zu erwerben, hat seinen Lohn schon dahin Mat. 6,1. Wer traurig und nicht gern gibt und gar nichts geben würde, wenn er nicht die üble Nachrede fürchtete, schändet das Almosen; „einen fröhlichen Geber hat Gott lieb“ 2. Kor. 9,7. Gibt man nicht so, wie man selbst in Not empfangen möchte, so gibt man nicht recht. „Denn Alles, was ihr wollt, dass euch die Leute tun, tut ihnen auch“ Mat. 7,12. Ebenso ist's, wenn man verächtlich oder nachlässig gibt ... Oder nur bezwungen durch das Elend und Unglück des Empfängers, nicht aus Liebe zu Gott und dem Nächsten 1. Joh. 3,17. Kurz, bei diesem so unbezweifelten als gut geltenden Werke lauern so viele Fehler, dass Niemand hoffen darf, es würdig vollbringen zu können. Denn wer gibt nicht so, dass er das Beste für sich zurückbehält? Wer gibt nicht so, dass er entweder als Geber gesehen wird oder wenigstens nicht als Geizhals angesehen wird? Wie wollen wir also der Gerechtigkeit Gottes Genüge leisten, wenn ein so frommes Werk von Niemanden so getan werden kann, dass ein gerechter und frommer Richter es als des Lohnes wert zu beurteilen vermöchte? Gehe so all unser Tun durch, Du wirst nicht geringere, vielmehr nur größere Fehler entdecken. Wir beten oft, um gesehen zu werden, wie die Heuchler Mat. 6,5. Wir erbitten Reichtümer, Vergnügen, eine wohlhabende Frau, Ehren, Herrschaften, Reiche, ja, göttliche Ehren vom Herrn und wissen gar nicht, was wir bitten sollen Röm. 8,26. Wir fasten, damit unsere Sparsamkeit kund wird, oder damit unsere Magerkeit und das bleiche Gesicht uns die Heiligkeit einbringen, oder um Leckerbissen und köstliche Speisen zu bekom-

men, oder um den schamlos heraustretenden Wanst wieder in die alten Kleider zu zwängen, oder um, schmutziger als die schmutzigsten Geizhalse, unsere Vorratskammer zu schonen; oder endlich um das Fasten, das nur geschehen darf, damit wir durch Entbehrung am Fleisch die Stimme und Herrschaft des Geistes besser hören, als ein gutes Werk zu werten. So, sage ich, beziehen wir Alles auf uns selbst, nicht auf den, dem wir ganz angehören und in dem wir sind. Durch welche Opfer oder Gaben werden wir also gerechtfertigt werden können, wenn wir bei unseren eigenen Werken so darnieder liegen, so kalt und verworren sind? Das ist so klar und wahr, dass alle Gläubigen es so an sich empfinden. Sie sehen, dass auf diese Weise der Bresten von Adam, dem Urheber dieses Todes, zu uns übergeströmt ist; sie sehen das nicht nur im Worte, empfinden es vielmehr wirklich an sich selbst.

Hier, wie gesagt, irrten die Theologen, wie ich vorhin bemerkte. Sie meinten, die Gerechtigkeit Gottes genau zu erfassen, mussten aber einsehen, sie bedürfe der Genugtuung, und schätzten dabei die Durchschnittswerke nicht genau ein, so hoch sie ihre eigenen bewerteten. Denn sie kennen überhaupt den Menschen nicht recht, wie er nur Unreinigkeit, Schmutz und Befleckung ist, sodass er selbst etwas rein Gelerntes unrein wiedergibt. Denn selbst, wenn er durch den himmlischen Geist so weit gekommen ist, dass er an den Forderungen des Gesetzes Freude hat, so bäumt sich doch das Fleisch dagegen auf, sodass wir nichts Richtiges tun. Während daher die Gerechtigkeit Gottes so unerschütterlich und heilig ist, dass unsere Unreinigkeit sie sich gar nicht verdienen kann, wollten die Theologen nichts von Verzweiflung wissen – ich meine Verzweiflung an uns selbst, nicht an Gottes Barmherzigkeit. Dieser Fehler kam ebenfalls von der Selbstüberschätzung her. Denn es kostet Mühe, dass sich der Mensch so verachtet, so preisgibt, dass er nichts von sich selbst hält. Und das war eine wunderliche und unverschämte Anmaßung. Sie lehrten, kraft eigenen Verdienstes müssten wir den Himmel erwerben, boten dabei aber sich selbst als Diener und Helfer an, die für andere verdienten; sie nahmen Geld und „verdienten“ wacker, aber mit selbst erdichteten Werken – darüber später mehr. Insgemein kannten sie weder Gottes Gerechtigkeit noch des Menschen Ungerechtigkeit recht, Christus kannten sie so schlecht oder verachteten ihn so, dass sie ihm kaum mehr Bedeutung beimaßen als die Juden. Kein Wunder! Hätte man sich allgemein auf Christus verlassen – das heißt: auf die durch Christus erworbene und gefestigte Gnade Gottes – , wer hätte bei ihnen sein Heil weiter so teuer erkaufte? Daher sind sie heute auch nicht ohne Grund wütend, wenn sie sich anbieten, für andere das Heil zu verdienen, aber Niemand sie dingt, sie sitzen den ganzen Tag arbeitslos.

Doch es ist schon genug über unser Unvermögen und unsere Verzweiflung an uns selbst gesagt. Wir wollen zu Erquicklicherem übergehen: zum Evangelium; durch dasselbe hat der barmherzige Gott das Heil nicht nur verkündet, sondern das längst verheißene und angekündigte auch geschickt. Dieses Geheimnis muss mit höchster Ehrfurcht, mit Zittern und Anbetung behandelt werden; so müssen

wir uns vor dem Quell aller Gnade niederwerfen, er möchte unsere Worte so richten und erleuchten, dass wir nichts seiner Unwürdiges sagen ... Gebe der Herr uns die rechten Worte in den Mund!

Unser Schöpfer wollte unserer verlorenen Sache endlich aufhelfen; da schickte er als Genugtuungsoffer für seine Gerechtigkeit keinen Engel, keinen Menschen, nein, seinen Sohn im Fleische – seine Majestät sollte nicht vom Verkehr mit ihm abschrecken, seine Niedrigkeit uns nicht hoffnungslos machen. Denn dass Gott und Gottes Sohn als Mittler und Schiedsman geschickt wurde, stärkt die Hoffnung. Gott kann oder hat ja Alles. Als Mensch aber verheißt er Traulichkeit, Freundschaft, ja, enge Verbindung und Gemeinschaft; denn was könnte ein Bruder, der Gefährte unserer Schwäche, abschlagen? Diese seltsame und ungewöhnliche Tatsache ist sogleich bei Beginn des menschlichen Elends geplant und kundgetan worden; wie Gott durch seinen Sohn den Menschen schuf, so beschloss er den dem Tode Verfallenen auch durch den Sohn wieder zu heilen, Schöpfung und Wiederherstellung sollten in einer Hand liegen Joh. 1,3; Kol. 1,16-20; Eph. 2,18 ... Um mit dem ersten Anfang zu beginnen: Gott hat sich des Menschen unmittelbar nach dem Falle erbarmt; als er den Beschluss seiner Gerechtigkeit und seines Gerichtes kundtat, da hat er an seinem harten Richterspruch manchen Vorbehalt gemacht, damit der Mensch nicht dauernd elend bliebe. Als er nämlich der Schlange die Strafe androhte, machte er zu Gunsten des Menschen den Vorbehalt, es werde einst der Weibessame der wahren Schlange, dem Teufel, den Kopf zertreten: „Ich will Feindschaft setzen, sprach er, zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen; derselbe soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen“ 1. Mos. 3,15 ... In diesen Worten Gottes wird deutlich verkündet: vom Weibe wird einst der Same kommen, der der Schlange, das heißt: dem Teufel, den Kopf zertritt, dagegen wird der Teufel ihn in die Ferse stechen. Sehen wir kurz, was beide Weissagungen bedeuten: Der Same, von dem vielerlei im alten Testamente gesagt wird, (zum Beispiel 1. Mos. 15,5, Jer. 23,5) ist Christus. Dieser Same, Christus, hat dem Teufel den Kopf zertreten. Der Teufel selbst aber stellte Christi Ferse nach, das heißt: seiner Menschheit. Es ärgerte ihn, dass sie nicht so dem Fall unterworfen war, wie unsere, die in Sünden empfangen wurde; doch wollte er keine Gelegenheit ungenutzt lassen und verlangte einst nach einem wunderbaren Fasten von 40 Tagen und Nächten, sogar in der Wüste, von ihm, er möchte Steine in Brot verwandeln, in der Hoffnung, seine Zähne und seine Kehle würden ihn dazu reizen. Dann versuchte er es mit Begierde nach Herrschaft, Macht, schließlich nach Ruhm Mat. 4,1-11. Als er nichts erreicht hatte, macht er seine Truppen gegen ihn mobil: er erregt grimmen Hass der Schriftgelehrten und Priester gegen ihn ... , ja, er strebte, ihn ganz zu vernichten; fürchtete er doch von Tag zu Tag mehr für sein Reich, wenn er die unbeugsame Festigkeit der Wahrheit bei seiner Lehre, die unfehlbare Kraft bei der Vernichtung von Krankheiten sah. Die Glut seiner Eifersucht steigerte sich täglich, bis er seine vorerwähnten Anhänger, die Schrift-

gelehrten, Priester und Pharisäer dahin gebracht hatte, dass sie ihn auf jeden Fall töten wollten. Christus wusste das wohl und hat ihnen oft ihre Bosheit vorgeworfen. Im Tumulte seiner Gefangennahme selbst stellte er die List der Schlange und die Bosheit und den Hass der Priester bloß mit den Worten: „Das ist eure Stunde und die Macht der Finsternis“ Luk. 22,53. Der Teufel stellte sogar dem Verstorbenen nach, er wollte durch seine Anhänger das Grab bewacht wissen.

Man muss ferner Alles beachten, was durch die beiden Adam geschah, das heißt: durch unseren fleischlichen Stammvater und durch Christus. Denn Paulus stellt Röm. 5,12 und 1. Kor. 15,22 die beiden neben einander, damit klar werde, wie Christus durch entsprechende Gegenmittel bei seinem Genugtuungswerke an die göttliche Gerechtigkeit den Menschen wieder herstellte. Einige Vergleichspunkte wollen wir, soviel uns der Herr verliehen hat, angeben. 1. Adam wurde in einen köstlichen Garten gesetzt, nach seinem Sündenfall von diesem seligen Platz auf die unbebaute Erde verwiesen, mit Hacke, Pflug und Eisen sollte er dort ein Kämpfer sein. Christus maßte sich keine ungebührliche Ehre an, wenn er sich neben den Vater stellte, aber er stieg vom Himmel herunter und wollte unsere Gestalt annehmen, in ihr die, welche nichts als harter Boden und Fleisch waren, durch sein Wort mit eiserner Rute, wie es Ps. 2,9 heißt, niederwerfen, damit wir durch ihn dorthin zurückkehrten, woher er selbst gekommen war, wir, die wir durch Adam dank seiner und unserer Schuld aus der Heimat verwiesen waren. 2. Der erste Adam wollte durch das Wissen um Gut und Böse Gott werden, der zweite wollte Form und Gestalt des unwissenden Menschen anziehen, um uns zur Erkenntnis und Gnade dessen zurückzuführen, der allein gut ist und allein weiß, was gut und böse ist. 3. Adam ließ sich durch die Verführungskünste eines Weibes gewinnen, von der verbotenen Speise zu essen. Mitunter bäumte sich in Christus die menschliche Schwäche, die des Leidens nicht gewohnt war, auf, aber sie wurde stets überwunden. „Dieser Kelch gehe an mir vorüber“ rief die Schwäche Mat. 26,39; aber die Gottheit siegte, die das widerstrebende Fleisch dem Willen des Vaters unterwarf. 4. Adam streckte die Hand zum verbotenen Baume aus, in der Hoffnung, gut und weise, ja, Gott zu werden. Christus streckte alle seine Glieder auf das schmachvolle Kreuzesholz damit wir durch seine Not glücklich, durch seine Torheit weise – denn „das Wort vom Kreuz ist eine Torheit für die, die verderben“ 1. Kor. 1,18 – , durch seine Armut Götter würden. 5. Der Urheber des Todes streckte seine Hand nach dem Todes-Apfel aus, der Urheber des Lebens nach dem Heils-Kreuze. 6. Der Biss in den süßen Apfel gebar den Tod, Christi bitteres Leiden das Leben. 7. Adam versteckte sich in der Hoffnung, verborgen zu bleiben; denn er fürchtete sich, Gott vor die Augen zu kommen. Christus gab sich der ganzen Welt preis, unterwarf sich dem Gericht und den Händen der größten Bösewichte, um die verlorene Erbschaft rechtlich wiederzugewinnen. Er litt es, vor aller Augen als Missetäter zu erscheinen, damit wir durch ihn vor dem Vater gerecht erscheinen möchten. 8. Ein Holz brachte uns in Knechtschaft, weil Adam sich nicht enthalten wollte; ein Holz schenkte uns die Freiheit, weil

Christus alles lieber als unser Unglück ertragen wollte ... 9. Über Adams Fehltritt lachte Gott und kleidete ihn und sein Weib in Tierfelle; Christi Gehorsam machte uns aus wilden Tieren zu Söhnen Gottes und umkleidete uns mit seliger Unsterblichkeit. Weit entfernt, in Gottes Augen verachtet zu sein, sind wir sogar seine Erben, Christi Miterben, geworden. 10. Kurz: Die Verwegenheit unseres Stammvaters verschloss uns das Paradies, Christi Demut erschloss uns den Himmel. Die von Paulus Röm. 5,15-21 gebrachten Vergleichspunkte will ich nicht erwähnen; sie kommen alle darauf hinaus, uns vor Augen zu führen, wie unsere Krankheit durch die entsprechenden Gegenmittel geheilt, und die göttliche Gerechtigkeit durch des einen Christus Gerechtigkeit zu unserem Besten versöhnt wurde. Denn seine Unschuld, uns geschenkt, wie auch das Leben, das wir aus ihm schöpften, sind ganz unser geworden ...

Er, durch den wir alle geschaffen wurden, und durch den es Gott gefiel, die Welt neu zu schaffen und zu erneuern, als ihm die Zeit gekommen schien, wurde im Leibe einer reinen Jungfrau, ohne Zutun eines Mannes, durch Befruchtung vom heiligen Geiste – denn der hier geboren werden sollte, wurde gesandt, Fleischliche zu Geistigen zu machen – empfangen und begann, Mensch zu werden. Man lese die beiden ersten Kapitel bei Lukas, damit wir uns nicht bei diesen bekannten Dingen aufhalten, und bei Matthäus und Johannes das erste Kapitel. Christus musste aus doppeltem Grunde von einer Jungfrau geboren werden: zunächst konnte seine Gottheit die Berührung mit dem Schmutz der Sünde nicht vertragen ... Denn Gott ist so sehr Licht, Reinheit, Unschuld, Güte, dass er irgend etwas Dunkles, Unreines, Beflecktes oder Böses nicht verträgt. So musste die Geburt ganz rein von jeder Befleckung sein; denn der da geboren wurde, war auch Gott. Zweitens um der Natur des Opfers willen. Das musste frei von allem Makel sein, wie das Gesetz des Moses verlangt, das doch nur für die Reinigung des Fleisches Bedeutung hatte Heb. 9,9. Um wie viel mehr musste das Opfer ganz makellos sein, das für die Sünde aller, der vergangenen wie der künftigen, Menschen geopfert wurde! Das konnte nur durch einen aus einer reinen Jungfrau Geborenen geschehen. Hätte die Jungfrau aus männlichem Samen empfangen, so wäre die Geburt schon befleckt gewesen. Hätte ihn eine, die vorher einen Mann gehabt hatte, empfangen, auch vom heiligen Geiste, wer hätte je geglaubt, das Geborene sei vom heiligen Geiste? Denn die Natur kennt nur eine befleckte Geburt Ps. 51,7 ... So musste ihn eine Jungfrau, und zwar eine, die Jungfrau blieb, gebären, damit er auch nicht eine Spur von Verdacht auf Befleckung, geschweige die Wirklichkeit, an sich trüge ...

So gebar also eine ewig reine Jungfrau den Christus, Gottes und ihren eigenen Sohn, zu Bethlehem in der Fremde laut den Weissagungen der Propheten Mich. 5,2; Mat. 2,6; Luk. 2,7 und legte das Kindlein in die Krippe; denn sie hatten keinen Platz in der Herberge infolge des Zusammenströmens der Menschen, die damals dort zur Steuerschätzung zusammengekommen waren. So wollte es die göttliche Vorsehung: wie Adam durch seine Sünde sich bloßstellte und in Not

brachte, so sollte Christus zur Versöhnung der göttlichen Gerechtigkeit Armut, Kälte und alle über den Menschen infolge der Sünde verhängten Übel erfahren. Darin nämlich bestand die Gerechtigkeit, dass unser aller Schöpfer, der Sündlose, den wir verlassen hatten, unschuldig das ertrug, was wir durch unsere Sünde verdient haben, zu unserem Besten ertrug. „Er hat keine Sünde getan, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden worden“ 1. Pet. 2,22. Was er ertrug, ertrug er für uns; denn er selbst entbehrte nichts, aber für uns ist er arm geworden, damit wir seinen Reichtum genießen könnten. Ähnlich wurde der, der die Speise der Seelen sein sollte, dorthin gelegt, wo das Vieh gespeist wird, damit wir schon sogleich am Anfang sähen, der werde die Speise für uns sein, die uns geistig mache, die wir ohne die Erkenntnis Gottes nichts als Tiere sind. Er wird der Winterkälte ausgesetzt, der die Blumen auf dem Felde köstlicher kleidet, als sich je ein Salomo zu kleiden vermöchte, der die Raben speiset und den Zugtieren Nahrung gibt. Dort wird er geboren, wo die Menge der Menschen zusammengeströmt war; denn allen Menschen sollte er gehören. In der Krippe wird er geboren, nicht im weichen Federbett; denn er ist der wahre Hirte, der immer über seiner Herde wacht. Er wird am achten Tage beschnitten; der ganze Nutzen der Beschneidung lag ja in der Hindeutung auf ihn. Er bekommt einen Namen, „der über alle Namen ist“ Phil. 2,9, und der glänzend das zum Ausdruck bringt, was Christus ist. Denn er ist der Heiland, deshalb wird er auch Jesus genannt; das heißt nichts Anderes als Heiland. Denn er macht sein Volk selig von seinen Sünden. Er nimmt zu an Alter und Weisheit, damit wir die wahre Menschheit an ihm erkennen sollen. Er wird von Simeon und Hanna begrüßt und als Heil und Licht aller Völker gepriesen, damit uns zugleich seine Gottheit bewusst bleibe. Mit zwölf Jahren sitzt er um deswillen unter den Gelehrten, redet mit ihnen, besiegt und widerlegt sie Luk. 2,42-47. Sofort aber, damit wir nicht an der wahren Menschheit zweifeln, zieht er mit der Mutter und dem Nährvater nach Nazareth, und gehorcht ihnen. Ja, so gehorcht er, dass er das Handwerk seines Nährvaters ergreift und sich darin einen so guten Ruf erwirbt, dass man allgemein sagte: „Ist das nicht der Zimmermann?“ Mark. 6,3. Als aber die Zeit seiner Hinwegnahme von der Erde gekommen war, bezeugte er sich auf jede Weise als Gottes Sohn, teils durch seine Lehre, teils durch seine außergewöhnlichen Wunder; nicht nur die Menschen, nein, auch die Dämonen mussten wider Willen bekennen, dass er Gottes Sohn sei. Hungernde Scharen speist er bald mit wenigen Broten, bald trinkt er sie durch die Verwandlung von Wasser in Wein, Aussatz entfernt er, vertreibt Krankheiten, erstickt das Fieber, gibt Blinden das Augenlicht wieder, heißt die Lahmen gehen, gibt verdorrten Gliedern die Bewegung zurück, macht die Krüppel gerade und weckt die Toten mit der Stimme des Lebens auf – kurz, es gibt keine Übel des Leibes und der Seele, die er nicht beseitigte. Da er aber die Listen und Anschläge der Heuchler kühn an's Licht zieht, und die Bosheit – so ist es ihre Art – , die wie ein Nachtvogel sich nicht an's Licht wagt, sich widersetzt, findet sie einen Weg, um den Preis des Seelenheils sich zur Geltung zu bringen.

Man beschließt also, Christus zu töten, den unschuldigen Sohn Gottes und der Jungfrau, unerachtet des Schadens der Gewissen, wenn sie sich nur vor den Einfältigen als Gerechte, Christus aber als Ungerechten, der die Gerechten zu Unrecht beleidigt hätte, hinstellen konnten. Da sie über keine eigene Gerichtsbarkeit verfügten, finden sie den Weg zu einer Anklage bei der Obrigkeit. Damit nichts dazwischen träte, er etwa nicht gefangen genommen würde oder nach der Gefangennahme entwische, bemühen sie sich um seine persönliche Festnahme, in der Meinung, das Verderben sei ihm sicherer, wenn sie ihn selbst brächten, als wenn sie ihn nur denunzierten. Sie bringen ihn also gefangen vor den Statthalter und klagen ihn des Majestätsverbrechens an, er habe verboten, dem Kaiser Steuern zu zahlen. Um auch den Volkshass gegen ihn zu erregen, stiften sie falsche Zeugen an und behaupten, er habe gesagt, er könne den Tempel abbrechen und in drei Tagen wieder aufbauen – auf diese Weise hoffen sie, selbst wenn der Richter schwankend werden sollte, dank dem Toben und Schreien des Pöbels den Mord erzielen zu können. So geschah es auch. Der Richter fand, wie er wiederholt bekannte, keinen Grund zur Verurteilung, trotzdem er vielerlei versucht hatte, wagte aber nicht den Freispruch, überließ Christus vielmehr dem Wahwitz seiner Ankläger. So führen die Laster die Unschuld, die Ungerechtigkeit die Gerechtigkeit, den Gott die Glieder des Teufels, den Friedensfürsten der Zank, den Wohltäter die Undankbaren, das Leben die Mörder, den Vater des Vaterlandes die Vaternörder dahin, so bespeit, verspottet, mit Backenstreichen geschlagen, mit Dornen und Geißeln von Kopf bis zu Füßen verwundet und ganz verderbt, dass seinem Elend gegenüber das Mitleid der Töchter und Frauen den Tränen nicht gebieten konnte. Doch blieb er diesen Übeln gegenüber ungebrochen und ruhig, sagte das Unglück voraus, das die Mörder durch das schwere Unrecht über sich bringen würden. Die verachtetste Strafe verhängen sie über ihn, schlagen ihr Leben mit Mördern an's Kreuz; hätte er ihnen nicht das Leben gegeben, so hätten sie nichts gegen ihn vermocht. Sich selbst getreu bittet er, so jammervoll den Elementen und dem Spott der Menschen preisgegeben, für seine Feinde, der himmlische Vater möchte ihnen ihr Wüten nicht anrechnen. Denn als ihn unter den Qualen dürstete, tränkten sie ihn mit Essig, unter Galle vermischt, – so groß war die Ungeheuerlichkeit ihres Tuns. Als er erkannte, dass des Vaters Auftrag erfüllt sei, gibt er ein Zeichen: „es ist vollbracht“, sprach er, nämlich sein Werk, mit dem er den Anspruch des Teufels und des Todes durch seine Unschuld von uns getrieben hatte. Nachdem Alles glücklich ausgerichtet war und er den Geist aufgeben wollte, befahl er ihm dem Vater: „in deine Hände befehle ich meinen Geist“. Mit diesen Worten starb er. Da begann plötzlich eine gewaltige Bewegung des Alls wegen des seinem Schöpfer widerfahrenen Unrechts. Die Sonne verbarg ihren Glanz; es sollte den grausamen Mördern wie bei einem Nachtaufuhr die Schwere ihrer Tat offenbar werden. Vor Schmerz zerriss der Tempelvorhang wegen der gewaltigen Beleidigung Gottes. Die Felsen zerbersten aus Ungeduld – daraus sollen wir erkennen, dass die Tat der Juden härter als

Stein war. Die Erde schüttelt sich in Entrüstung, dass sie solche Bestien trägt, und droht zusammenzustürzen. Aus den Gräbern brechen bei diesem Aufruhr Tote hervor. Aber die Herzen der gottlosen Heuchler bleiben unbeweglich. Sie gehen zum Richter, bitten um Bestellung einer Wache bei dem Leichnam und erreichen das auch. Als der dritte Morgen graute, stand er durch die Herrlichkeit des Vaters gegen den Willen der Soldaten von den Toten auf! Die Soldaten meldeten das Geschehnis den Priestern. Die verabredeten mit ihnen um hohen Preis die Lüge, sie sollen allenthalben sagen, die Jünger hätten, während sie schliefen, heimlich den Leichnam gestohlen. So handelt das wahnwitzige Wüten, und der stets blinde Neid weicht der Wahrheit nicht, glaubt, er könne sich wohl verbergen, ja, auf seinem Gipfelpunkte verliert er gänzlich die Scham, einerlei, ob man ihn sieht oder nicht ... Christus aber zeigt sich nach seiner Triumphfahrt durch die Hölle sofort den Seinen, verkehrt 40 Tage mit ihnen und geht dann aus eigenem Antrieb vor den Augen der Jünger zum Vater. Das Alles habe ich um so lieber erzählt, damit jedem Christi Gerechtigkeit, durch die er Adams Wunde heilte, klar werde. Denn wir stehen noch bei dem Beweise, dass Christus unsere Gerechtigkeit, unsere Unschuld und der Preis unserer Erlösung ist. Denn dazu ist er für uns gestorben und auferstanden, um das Geheimnis der Erlösung zu erklären und die Hoffnung zu stärken; sieht die ihn tot und alsbald aus eigener Kraft wieder auferstehen, so muss sie des ewigen Lebens nach diesem irdischen gewiss werden Röm. 6,10 ...

DAS EVANGELIUM.

Christus hat das Alles für uns erlitten. Hätten wir durch unsere Werke oder unsere Unschuld das Heil verdienen können, so wäre er umsonst gestorben Gal. 2,21. Darum kann des Evangeliums Art jetzt kurz so begriffen werden: es ist, um das vorauszuschicken, allgemein bekannt, dass der Name nichts als „Frohbotenschaft“ bezeichnet. Doch muss der Inhalt der Botschaft aus den Worten dessen, der verkündigt wird, erlernt werden. Er schickte seine Jünger Mark. 16,15f. mit dem Auftrage aus: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur! Wer da glaubt und getauft wird, wird selig, wer aber nicht glaubt, verdammt werden“. Hier hören wir zuerst, dass das Evangelium den Gläubigen selig macht. Damit kennen wir seine Wirkung, aber noch nicht sein Wesen. Wir müssen also noch einen anderen Evangelisten fragen; auf diese Weise lernen wir die heilige Schrift am besten verstehen. Lukas 24,45-47 beschreibt dieselbe Sache, und zwar auch am Auferstehungstage Christi, so: „Da öffnetet er ihnen den Verstand zur Erkenntnis der heiligen Schrift, dass so oder so geschrieben stände, und dass Christus so oder so leiden musste und am dritten Tage auferstehen von den Toten, und dass in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden allen Völkern verkündet werden solle“. Hier haben wir deutlich das Wesen des Evangeliums und die rechte Art der Verkündigung. Das ist das Evangelium, dass im Namen

Christi die Sünden vergeben werden; eine fröhlichere Botschaft hat nie ein Herz vernommen. Doch das bedarf noch weiterer Erläuterung, damit wir der Sache noch näher kommen. Christus lehrte, in seinem Namen müsse allen Völkern Buße und Vergebung der Sünden gepredigt werden. Da glaube ich zunächst auf Zustimmung rechnen zu dürfen, wenn ich „Name“ an dieser Stelle im Sinne von „Macht, Gewalt, Kraft, Majestät“ verstehe, wie Mark. 16,17 und Apg. 3,6, 16 ... Durch Christi Kraft also reut uns unser bisheriges Leben; denn wir haben bei Betrachtung des Menschen genügend gezeigt, dass er ohne die Gnade Gottes um sich selbst ebenso wenig weiß als um Gott. Gottes Kraft bedarf's, soll der Mensch sich erkennen. Soll jemand seine Fehler bereuen, so muss er sie als solche erkennen; das kann das Fleisch, das heißt: der Mensch, nicht; denn es ist in eigener Angelegenheit so blind, dass es sich niemals verdammt. Wenn es sich verdammt, so geschieht das durch fremde Kraft. Aber diese fremde Kraft stammt nicht von einem fremden Fleische; denn alles Fleisch ist einerlei Art. Es muss also die den Menschen zur Selbsterkenntnis führende fremde Kraft Geisteskraft sein. Das schärfen wir fortgesetzt ein, derart, dass wir gar nichts Gutes am Menschen lassen, während gewisse Menschen ihn so hoch werten. Der göttliche Geist allein bringt den Menschen zur Selbsterkenntnis. Ohne diese Selbsterkenntnis gibt es aber keine Selbstverachtung. Denn wie könnte man, ohne an sich selbst Verächtliches zu finden, sich verachten? So lehrt also Christus zuerst, wie in seinem Namen Buße gepredigt werden muss, das heißt: dass durch seine Kraft der Mensch zur Selbsterkenntnis und zur Reue über sich selbst kommt. Sodann, um auf die Erklärung der Lukasworte zurückzukommen, ohne Buße, Reue, Missfallen an uns selbst, kann Christus uns nicht heilsam und wert werden, da wir ja schon wissen, was Gesetz und Sünde ist. Wir müssen also jetzt davon reden, wie die Buße ihren Anfang nimmt.

Als die göttliche Majestät den Plan zur Erlösung des Menschen fasste, geschah es nicht, um die Welt in ihrer Bosheit beharren und alt werden zu lassen. In dem Falle hätte Gott besser gar keinen Heiland geschickt, als einen, nach dessen Erlösungstat wir an unserem früheren Zustand und unserer Krankheit nichts änderten. Es wäre lächerlich gewesen, wenn der, dem alle Zukunft gegenwärtig ist, den Menschen um so hohen Preis hätte befreien wollen, den er unmittelbar nach der Befreiung wieder im früheren Sündenschmutz hätte liegen lassen wollen. Darum kündigt er zuerst die Änderung des Lebens und Charakters an. Denn ein Christ sein ist nichts Anderes als ein neuer Mensch und eine neue Kreatur sein. Als er daher seinen Vorläufer, Johannes den Täufer, schickte, begann er mit dem Worte: „Tut Buße!“. „Denn die himmlische Gerechtigkeit zürnt so, dass ihr ohne Änderung des Lebens schwere Strafe, ja, das schlimmste Verderben und den Untergang erleiden werdet“ Mat. 3,2 f. ... Mit dem Symbol der Taufe kennzeichnete Johannes die, welche nach sorgsamer Prüfung ihres bisherigen Lebens nur des Todes Würdiges an sich fanden und deshalb Ihr Herz der Buße zuwandten. Es war ein einleitender Einweihungsakt für alle Büßenden, nicht die Reinigung

selbst 1. Pet. 3,8-22 ... Die erfolgt allein durch Christi Blut. Denn wie das Fleisch, ohne Zeugen, leicht schamlos wird, vom Winde hin und her getrieben, so hätte es leicht geschehen können, dass jemand sich als durch die Predigt des Johannes schwer erschüttert gab, in Wirklichkeit aber schamlos und unfrohm lebte; dem beugte das Taufsymbold vor. Denn sobald einer es an sich empfangen hatte, schämte er sich, gleichzeitig öffentlich die Weihe zur Buße empfangen zu haben und sich mit den früheren Schandtaten zu beflecken ...

Wenn also Johannes lehrte, der Mensch müsse sich sein Leben vor Augen stellen und ändern, was stellte er da in Aussicht? Lehrte er etwa: wenn Ihr dieses oder jenes tut, werdet Ihr selig werden? Keineswegs. Vielmehr wusste er sehr gut, dass der Mensch nur selig wird, wenn er sich ganz geprüft hat, ja, dass eine wiederholte Prüfung ihn nur gewisser machen kann, dass er an sich und seiner Gerechtigkeit gänzlich verzweifelt – daher muss sicherlich zuerst Ekel vor sich selbst entstehen – ; und darum kündete er alsbald den an, auf dem das Heil ruhen sollte, und richtete die Gedanken auf den, der da kommen sollte Apg. 19,4; Joh. 1,4 betonte, dass in ihm das Heil liege, der der Zeit nach zwar nach ihm käme, aber dank seiner göttlichen Geburt und Würde ihm weit voraus sei Mat. 3,11 ... Was heißt „mit dem heiligen Geiste taufen“ anders als: das Gewissen durch seine Ankunft ruhig und fröhlich machen? Aber wie kann es ruhig gemacht werden, wenn es nicht eine starke Hoffnung auf einen Untrüglichen besitzt? „Mit dem heiligen Geiste taufen“ heißt also nichts anderes als: Christus gibt uns seinen Geist, der unsere Herzen so erleuchtet und lenkt, dass wir auf ihn vertrauen, auf ihn uns verlassen, der Gottes Sohn ist, für uns gesandt, dessen Brüder wir durch sein Erbarmen, nicht durch unsere Verdienste geworden sind. Johannes zeigt also, dass unser Leben verbesserungsbedürftig sei, wiewohl wir, wenn wir es gebessert haben, bei uns nichts finden, das uns Hoffnung auf Seligkeit verspräche. Johannes verweist daher auf Christus; er sei es, in dem wir das Heil sogar umsonst fänden Joh. 1,26, 29-31 ...

Wenn der Mensch durch die Buße zur Selbsterkenntnis kommt, findet er nur die äußerste Verzweiflung; daher muss er im völligen Misstrauen gegen sich selbst zur Barmherzigkeit Gottes seine Zuflucht nehmen. Kaum tut er das, so schreckt ihn die Gerechtigkeit. Da wird Christus gezeigt, der für unsere Schuld der göttlichen Gerechtigkeit genug tat, und wenn man ihm dann vertraut, dann ist das Heil gefunden. Denn er selbst ist das untrügliche Pfand der göttlichen Barmherzigkeit Röm. 8,32 ... O unaussprechliche göttliche Weisheit, o unermessliche Güte, o Barmherzigkeit über alle Maßen, weit über alles Hoffen! Gott erleuchtet, damit wir uns selbst erkennen; geschieht das, geraten wir in Verzweiflung; wir nehmen Zuflucht zu seiner Barmherzigkeit, aber die Gerechtigkeit schreckt. Da findet die ewige Weisheit den Ausweg, zugleich Gottes Gerechtigkeit genugzutun, was uns gänzlich unmöglich war, und uns auf seine Barmherzigkeit vertrauen und ihn genießen zu lassen. Seinen Sohn schickt er, er sollte seiner Gerechtigkeit für uns genugtun und ein untrügliches Pfand des Heils werden. Doch un-

ter der Bedingung, dass wir eine neue Kreatur würden, Christus anzögen und so wandelten 2. Kor. 5,17. Darum ist das ganze Leben eines Christenmenschen Buße. Denn wann sündigen wir nicht? Deshalb ließ auch Christus bei der ersten Aussendung der Jünger sie dasselbe predigen, wie Johannes und er selbst Mat. 4,17; 10,7 ... Auch sie mahnten zur Umkehr vom schlechten Leben und betonten die Nähe des Reiches Gottes.

Doch damit das Wesen der Buße klarer werde, wollen wir zugleich auf einen Einwurf antworten: wenn wir, heißt es, Christus in dieser Weise als Opfer verstehen wollen, das ein für alle Mal für die Sünden aller Menschen genügt, so werden wir alle zu ungezügelter Lust geneigt sein, da ja Alles ungestraft geschehen kann; Christus ist ja das Pfand, das alle Sünden bezahlt hat. Darauf vernimm Folgendes:

Vorab wollen wir durch die heilige Schrift klar machen, wie man allein durch Christus zum Vater kommt, und dass er allein alle Sünden tilgt. Dann wird man auf jenen Einwurf eingehen können. Dass man allein durch Christus zum Vater kommt, könnte schon dadurch klar werden, dass Christi Tod unnötig gewesen wäre, wenn man auf irgend einem anderen Wege hätte zu Gott kommen können. Aber es ist besser, seine eigenen Worte anzuführen. Von ihnen setzen wir die an die Spitze, in denen er klar bezeugt, um des Heiles aller willen gesandt zu sein; dann folgen die, in denen er sich als den alleinigen Spender des Heils bezeichnet. Denn zuerst kommt das „sein“, dann das „ausschließlich und allein sein“. (Bibelstellen für den ersten Zweck sind Joh. 3,16, 6,53-58, 8,12, 10,9, 12,31 f., für den zweiten Joh. 6,33, 8,36, 10,1, 14,6, 15,1-11, Apg. 4,12 u.a.)

Von diesen Voraussetzungen aus, dass Christus die Sühne für alle Sünden und der Weg des Heils ist, und zwar er allein, und nur für den Gläubigen an ihn, glauben diejenigen, die dem Evangelium teils zu wenig Glauben schenken, teils es nicht rein in sich aufgenommen haben, schließen zu können, dass alle sich auf dasselbe Verlassende in Zügellosigkeit schlechter werden. Denn wenn das Menschenherz höre, dass Alles so gnädig durch Christus geschenkt werde, müsse es seiner ganzen Anlage nach zur Sünde geneigter werden. Das haben nun einige unkluge Klüglinge verhüten wollen und teils gesagt, Christus habe nur für die Erbschuld bezahlt, teils, nur für die vor seiner Zeit begangenen Sünden. Diese Irrtümer stammen aus Unkenntnis vom Wesen des Christentums, das man so gut zu kennen glaubt! Glaube ist sein Wesen, nicht Weisheit, Wissen oder Klugheit; da sie also „keinen Glauben hatten, sind sie Tore in ihren Gedanken geworden“ Röm. 1,21. Der christliche Glaube wird im Herzen der Gläubigen gespürt, wie die Gesundheit am Leibe. Die spürt man leicht, ob sie schlecht oder gut ist. So spürt der Christ die Krankheit des Herzens wegen der Sündenlast, sein Wohlbefinden aber in der Gewissheit des Heils in Christus. Sehr oft schätzen nun dauernd gesunde Menschen die rechte Gesundheit nicht so hoch ein wie mit langwierigen oder schweren Krankheiten behaftete. So ist Christus denen, die keine Krankheit ihres Innern spüren, nicht so wertvoll wie denen, die sie spüren und Schmerzen

haben. Da wir uns selbst nun nicht recht, das heißt: von innen und außen kennen – denn wir wissen ja nichts von der Krankheit und ihrer Gefahr –, so ist uns Christus niemals so heilbringend und wertvoll, wie er tatsächlich ist. Hätten wir wirklich einmal über unsere Krankheit Schmerz empfunden, das heißt: hätten wir uns selbst, ganz erkannt, welch ein verworfen und krankes Tier wir sind, dabei aber als groß, berühmt, gerecht, heilig allenthalben gelten wollen, wie wir schmachvollen Begierden uns hingeben, sodass wir nichts ohne böse Leidenschaft tun – wenn, sage ich, wir je unsere Krankheit empfunden hätten, so hätte uns der Schmerz übermannt, und nach der Heilung durch den Arzt hätten wir niemals sprechen können: ich will noch einmal Schmerz erleiden, das heißt: noch einmal sündigen. Wer ein Bein gebrochen hat und einen geschickten Arzt fand, der das gebrochene Glied wieder einrichtete, denkt nicht: Gott sei Dank, dass Du einen solchen Arzt gefunden hast, nun willst Du oft das Bein brechen; denn der Arzt kann Alles. Vielmehr in seinem ganzen Leben achtet er auf Schritt und Tritt darauf, das Bein nicht zum zweiten Male zu brechen. Denn er spürte den starken Schmerz bei der Einrenkung des Beinbruches und kennt den Ärger, einen ganzen Monat lang auf dem Rücken oder nur auf einer Seite liegen zu müssen. Wer also auf die Kunde, Christus habe für die Sünden aller Menschen Bezahlung geleistet, frohlockt: „nun wollen wir sündigen!; denn alles wird uns umsonst durch Christus geschenkt“, der hat niemals den Sündenschmerz gespürt. Denn sonst würde er, wie er nur könnte, sich vor dem Rückfall hüten ...

VON DER BUSSE.

Unter Buße verstand man bisher jenen erzwungenen und geheuchelten Schmerz über begangene Sünden und die Bezahlung der vom Richter, das heißt: vom Beichtvater, entsprechend der Sünde eingeschätzten Summe. Dann nämlich „büßen“ wir, wenn der Papst es befahl, zu Ostern oder in Krankheitsfällen. War das etwas Anderes als Heuchelei? Ging es nicht aus Unkenntnis des eigenen Innern hervor? Denn wer sich selbst kennt, muss angesichts der Lastergrube, die er entdeckt, nicht nur Schmerz empfinden, sondern schaudern, verzweifeln, sterben. Denn welche schmutzige Begierde, welche freche Lust, welchen Hochmut entdeckt er nicht an sich, bald in Gedanken, bald in Taten, bald versteckt?! Niemand kann das leugnen; wie kommt es nun, dass wir den daraus entstehenden Schmerz nicht empfinden? Daher, dass, wie schon gesagt, Niemand versucht, sich in's eigene Ich zu versenken; Niemand. Tun wir das, so entsteht sofort wahrer Schmerz und Scham. Bei der im Papsttum üblichen Buße geschah das keineswegs. Denn wie sollte jemand vor sich selbst Ekel empfinden, da Niemand sich kannte, vielmehr sich für gerecht hielt, sei es auf Grund eigener, sei es kraft fremder, erborgter Werke? So ist die Buße ein Teil des Evangeliums, nicht das Büßen auf Zeit, vielmehr das Erröten über sich selbst auf Grund von Selbsterkenntnis, die Scham über das alte Leben, sowohl weil man sich selbst gänzlich

missfällt und über sich trauert, als auch weil man das Verfaulen in Lastern, aus denen man doch erlöst ist, wie man glaubt und sich freut, als eines Christenmenschen gänzlich unwürdig erkennen muss. „Wenn also Christus oder Johannes oder die Apostel predigten: „Tut Buße!“, so redeten sie gar nicht von jener erdichteten und geheuchelten Buße, auch nicht von dem einmaligen Akte, nach dem angeblich fortgesetzte Freiheit zum Sündigen gegeben sein soll – die ist, wie wir genügend klar gemacht haben, ebenso erdichtet wie die auf päpstlichen Befehl geleistete Buße. Nein, sie redeten von der Buße, kraft derer der Mensch Einkehr bei sich hält, sein ganzes Tun und Treiben auf Verbergen, Heucheln, Verleugnen sorgfältig prüft; tut er das ehrlich, so kommt er dazu, vor der Größe seiner Krankheit an seiner Gerechtigkeit und seinem Heile zu verzweifeln, nicht anders wie ein Todeswunder die ewige, dunkle Todesnacht stets vor sich sieht. Wenn den ein berühmter Arzt hieße, guten Muts sein, die Wunde könne genäht werden, es werde Alles wieder gut, so wäre das wohl das Angenehmste oder Erfreulichste, was ihm begegnen könnte. So wendet sich auch der auf Grund der Erkenntnis seiner Verwundung Verzweifelnde an die Barmherzigkeit und ruft sie an; sobald er Christus geschaut hat, erkennt er, dass er Alles hoffen darf – denn „ist Gott für uns, wer wird wider uns sein?“ Röm. 8,31 – , und nun erhebt sich der am Boden Liegende, der Tote, der sich selbst schmerzvoll so beurteilt und empfunden hatte, lebt. Weder Christus noch Johannes oder die Apostel reden über diese Buße so, als wenn sie eine Zeit lang dauerte und dann erledigt wäre, vielmehr soll sie dauern, so lange wir diese armselige Körperlast mit uns herum schleppen. Denn die ist so an die Eitelkeiten gebunden, dass sie stets von Bösem wimmelt, das sofort unterdrückt, beseitigt, erstickt werden muss, weil es sich für einen Christenmenschen gar nicht ziemt. Diese Mühe, dieses Kämpfen, dieses Wachen ist Buße. Wenn also Christus, Johannes, die Apostel predigen: „Tut Buße“, so rufen sie zu einem neuen, vom früheren gänzlich verschiedenen Leben. Wer sich dazu verpflichtete, wurde mit dem Weihesakrament der Taufe gekennzeichnet, zum öffentlichen Zeugnis seines Entschlusses, ein neues Leben zu beginnen. (Den Schriftbeweis bieten Luk. 9,59 f., Mat. 22,11-13, Joh. 8,31, Röm. 6,4-11, Gal. 6,15. u. a.) Es ist also klar, dass die Buße nicht nur Selbsterkenntnis und Selbstverleugnung ist, sondern auch wachsame Aufmerksamkeit, dass Deine Hoffnung Bestand habe, solange Du in der Hoffnung wandelst, und dass Du stets in Furcht vor einem Sündenfall bleibst. Auch das ist klar: die Buße wäscht die Sünden nicht ab, sondern die Hoffnung auf Christus; die Buße behütet vor dem Rückfall in das, was Du verdammtest.

Aber es scheint der Hoffnung auf Bewahrung eines unschuldigen Lebens Vieles entgegenzustehen. Zunächst das Wort: „alle Menschen sind Lügner“ Ps. 116,21; wo die Lüge blüht, ist nichts Frommes. ... Ferner sagt der göttliche Johannes 1. Joh. 1,8: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, betrügen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns“. Wie können wir also trotz Christi Genugtuung selig werden, wenn er ein neues Leben und einen anderen Charakter von uns fordert,

wir aber beständig unsere Rückkehr zu unserer Naturanlage beobachten? Hier gibt's Arbeit, die Weisen und Gelehrten zu befriedigen; denn da sie für Beides ganz klare Schriftzeugnisse haben, nämlich dass Christi Erlösung Alles kann und wirke, was zum Heil gehört, dem gegenüber aber beharrlich Unschuld erfordert wird, so treten, scheint es, zwei unbequeme Folgerungen auf: einmal scheinen die unerschrockenen und beharrlichen Prediger des Glaubens an Christus den Eifer um unschuldiges Leben preiszugeben; sodann entsteht angesichts der energischen Forderung des unschuldigen Lebens der Zweifel, was denn eigentlich Christus nütze? Die Frage für die Gelehrten zu lösen, ist schwer. Denn was hier der Glaube an Christus in den Frommen vermag, kennen sie nicht, und darum verstehen sie nicht die geistige Rede. Die Frömmigkeit ist Wirklichkeit und Erfahrung, nicht Worte oder Wissen. Abraham kannte die Stimme Gottes, die ihm befahl, seinen Sohn, durch den ihm heilige Nachkommenschaft verheißen war, zu töten. Er wusste, es war dieselbe Stimme, die die Verheißung gegeben hatte, trotzdem menschliche Vernunft zu dem Urteil Grund gehabt hätte: es ist die Stimme des Teufels, des Verführers! ... Wie die Stimme Gottes nur Abraham bekannt war, allen übrigen aber als Stimme eines Betrügers erschienen wäre, so werden unsere Worte über den Glauben an Christus und die christliche Unschuld die nicht verstehen, die vom Glauben mehr theoretisch wissen, als dass sie ihn praktisch erlebten. Denn sogleich sehe ich sie auch hier spotten und sprechen: „ich habe den Glauben, Dir fehlt er. Wie kannst Du über mich urteilen?“ Wir wollen die als Schiedsrichter nehmen, die, gottgeheiligt, sich rühmen und sprechen dürfen: „sucht ihr die Erfahrung des in mir redenden Christus?“ 2. Kor. 13,3. Leute, an deren Glauben zu zweifeln gottlos wäre – ihr Urteil über diese Streitfrage wollen wir hören. Als Paulus die Gnade so rühmte, keiften gewisse Leute, ganz wie heute: wenn die Güte und Milde der göttlichen Güte in meiner Sünde offenbar wird, warum soll ich dann nicht fest drauf los sündigen, damit Gottes Milde allen bekannt wird? Röm. 3,7, 31. Denen antwortet er im gleichen Kapitel (V. 5-11). Umgekehrt, als er bei einigen Selbstvertrauen beobachtete, weil das Gesetz so stark ein unschuldiges Leben fordert, spricht er, Christus sei uns unnütz, wenn die Gerechtigkeit aus unseren Werken komme Gal. 2,16, und die Gnade durch Christus sei nichts, wenn den Werken das Heil zu verdanken sei Röm. 4,4, 11,6. So äußert sich Paulus in jener Zwickmühle und lässt uns an seinem Beispiel lernen, wie es den Christusgläubigen ergeht, wie sie durch den Glauben des Heiles sicher sind, aber dank der Schwäche des Fleisches immer wieder sündigen, obwohl ihre Sünden kraft des Glaubens nicht angerechnet werden.

VOM GESETZE.

... Das Gesetz ist nichts Anderes als der ewige Gotteswille. Denn von den bürgerlichen oder kultischen Gesetzen haben wir hier nicht zu reden; die betreffen den äußeren Menschen, wir sprechen jetzt vom inneren. Jene Gesetze wechseln ja

auch jeweilig, wie wir das bei den bürgerlichen oft beobachten; und die kultischen sind durch Christus ganz abgeschafft ... Heb. 9,10. Die göttlichen, auf den inneren Menschen zielenden Gesetze aber sind ewig. Es wird stets gelten: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ Mat. 22,39; Diebstahl, Meineid, Mord gehört zu den Lastern. Dass aber das Gesetz Gottes ewiger oder dauernder Wille ist, beweisen die Röm. 2,14 von den ohne Gesetz Lebenden geschriebenen Worte, dass jene nämlich zeigen, das Gesetz sei in ihren Herzen lebendig, wenn sie auch ohne die Vorschriften von Gesetzestafeln die Gebote des Gesetzes erfüllen; in's Herz schreibt nur Gott. Ebenso heißt es: „Durch das Gesetz kommt die Erkenntnis der Sünde“ Röm. 7,1, und: „wo kein Gesetz, da auch keine Übertretung“ Röm. 4,15. Wir müssen also bekennen, dass das Gesetz von Gott kam; denn wir selbst wüssten nichts von der Sünde, wenn Gott nicht durch sein Wort offenbart hätte, was man tun und nicht tun dürfe. Das Gesetz ist also nichts Anderes als die Lehre vom Willen Gottes, durch die wir erkennen, was er will und nicht will, was er fordert und verbietet. Dass aber der Wille Gottes bleibt, sodass er an dem den inneren Menschen betreffenden Gesetze niemals etwas ändern wird, erhellt aus den Worten des Gesetzgebers selbst. Mat. 7,12 sagt Christus: „Was ihr wollt, dass euch die Leute tun, das tut auch ihnen; denn das ist das Gesetz und die Propheten“. Wenn wir unser ganzes Tun nach dieser Regel richten sollen, so muss sie ewig sein; im anderen Falle brauchte man nicht Alles nach ihr zu richten. Ferner lehrt Paulus Röm. 13,9, dass alle Gesetze sich in das eine Gesetz zusammenfassen lassen: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“. Es muss also alles Handeln und Überlegen, was nur immer den Nächsten betrifft, unter dieses Gesetz befasst werden. Von da aus wirst Du die schwierige Frage, die manche leider noch ungelöst finden, leicht verstehen; nämlich die: wie es kommt, dass wir aus demselben Gesetze Einiges beibehalten, Anderes beseitigen. Alles, was sich unter diese Regel des ewigen Gotteswillens: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ offensichtlich befasst, kann niemals abgeschafft werden; das Übrige ist durch Christus beseitigt. Denn „Christus ist des Gesetzes Ende“ und „die Liebe ist des Gesetzes Ende“ Röm. 10,4; 1. Tim. 1,5. Christus und die Liebe müssen also dasselbe sein. 1. Joh. 4,8 ...

VON DER SÜNDE.

Die Sünde wird in der evangelischen Lehre in doppeltem Sinne verstanden. Zuerst heißt Sünde jene Krankheit, die wir von Adam her an uns tragen, kraft deren wir der Eigenliebe verfallen sind ... Röm. 7,20 ... Diese Sünde, das heißt: dieser Bresten, ist uns angeboren; wir fliehen kraft seiner das Unbequeme und Schwierige und jagen dem heiteren Vergnügen nach. Zweitens wird unter Sünde die Gesetzesübertretung verstanden, wie ja durch das Gesetz die Erkenntnis der Sünde kommt Röm. 7,7. Jede Handlung also gegen das Gesetz heißt Sünde. Nun wollen wir das gegenseitige Verhältnis zwischen der Sünde als Krankheit und als Geset-

zesübertretung betrachten. Die Krankheit weiß nicht um sich selbst, sie glaubt, es sei ihr Alles erlaubt. Gott denkt anders. Wenn die Krankheit Alles an sich reißt, meint, es müsse ihr alles zu Diensten und ihrer Begierde untertan sein, so beschneidet Gott mit dem Messer des Gesetzes diesen Mutwillen. „Denn das Gesetz ist wegen der Übertretung gegeben“ Gal. 3,19. Der Herzenskenner weiß ja nur zu gut um die Gleichartigkeit der Anlage aller Menschen; dass der Geringste nicht weniger sich selbst liebt als der Höchste. Wenn nun alle in gleicher Weise die Zügel schießen lassen, so kann daraus nur folgen, dass jeder nach Kräften gewaltsam Alles sich zu unterwerfen sucht; daraus muss dann Räuberei, Mord und dergleichen soziales Elend entstehen. Darum steckt Gott der so weit ausschweifenden Begierde eine feste Grenze und gebietet: „was du nicht willst, dass es dir geschieht, das füg auch keinem andern zu,“ und umgekehrt: „was du wünschest, dass man dir tue, tue auch den anderen“. Damit Du das leichter tust und Gottes Weisheit erkennst, versüßt er dieses sogenannte Naturgesetz mit der Liebe; er spricht: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“. Die Liebe ist etwas Süßes, alles Bittere erträgt sie freudig; denn dem Liebenden erscheint nichts schwer. Die zunächst groß und schwierig erscheinende Aufgabe, dem Nächsten zu tun, was Du Dir getan wünschest, wird angenehm und leicht, wenn Du liebst. Aber hier stemmt sich der alte Mensch, die Krankheit, das Fleisch, Adam, die Sünde entgegen – ; das sind etwa nach der Lehre der Apostel die Namen für dieses Laster der Selbstsucht. Es stemmt sich, sage ich, das Fleisch oder der alte Adam entgegen, er verachtet Alles außer sich selbst, er will lieber alles zum Schaden der Sache seiner Begierde unterwerfen, als der Habsucht, dem Ruhme und der Vergnügungssucht eine Schranke setzen. Darum zürnt und hasst er das Gesetz und den Gesetzgeber, und stellt ihm nach. Er hasst, weil er weder dem Gesetze noch dem Gesetzgeber ausbiegen oder entgehen kann Ps. 139,8 ... Er stellt nach, das heißt: er bemüht sich mit aller Kraft, den zu täuschen, der doch nicht getäuscht werden kann; er überlegt, findet dies und das, läuft hin und her, und schließlich stellt er fest: ein Tyrann stellt jene Forderungen. Denn wie sollte jemand einen anderen nicht weniger als sich selbst lieben? Doch angesichts seiner strengen Forderung muss man sich vor der Strafe hüten. Also tust Du, was schlaue Knechte ihren guten und treuherzigen Herren zu tun pflegen: Du denkst Dir irgend einen Betrug aus, damit Gott sich blenden lässt und Deine Absicht nicht merkt. Da brachte denn der Wucherer eine Gabe oder stiftete eine Pfründe, der Hurer fastete ein Vollfasten zu Ehren der Jungfrau Maria, der Verräter betete ein ängstlich und verzweifelt Gebet. Mit solchen Narrheiten hofften sie den arglosen Gott überrumpeln, ihm um den Bart gehen zu können, um ungestraft Ehebruch, Wucher, Verrat ausüben zu können. Man hörte nicht mehr auf das Gesetz, bildete nicht die Sitten nach seinem Wunsch, schaffte nicht Entehrendes ab, vielmehr wurde allenthalben der Mensch sich selbst Gott; mochte auch das Gesetz töten, nichts destoweniger machte er sich selbst mit seinen Künsten und Hoffnungen immer wieder lebendig. Daher wuchs die Gottlosigkeit allmählich

so, dass er bei sich sprach: „es ist kein Gott“ Ps. 14,1, obwohl er vor der Öffentlichkeit mit scheinheiliger Miene sich wie die Frömmigkeit selbst gab. Absichtlich bin ich etwas näher darauf eingegangen; wir wollten erkennen, wie die Sünde als Tat der Übertretung aus der Sünde als Krankheit entsteht. Das Nächste ist, zu zeigen, wie wir von Gesetz und Sünde befreit worden sind.

Wir sind nicht in dem Sinne vom Gesetz befreit worden, dass wir den Willen des Gesetzes nicht zu tun brauchten; denn das Gesetz ist Gottes unveränderlicher Wille. „Kein Pünktlein vom Gesetz wird dahinfliegen“ Luk. 16,17 ... In dem Sinne sind wir befreit worden: wer liebt, tut freiwillig Alles, auch das Schwerste. Gott senkte ein Feuer in unser Herz; es sollte die Liebe zu ihm anstatt zu uns selbst entflammen, und dieses Feuer soll brennen Luk. 12,49. Johannes der Täufer und Christus selbst bei seiner Himmelfahrt Apg 1,5 hatten es verheißen; es ist die Liebe, und Gott ist die Liebe. Brennt sie in uns, so tun wir nichts mehr gezwungen, sondern Alles freiwillig und gern. Denn die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung Röm. 13,10. Denn das Gesetz geschah mit Unwillen und heuchlerisch, solange die Liebe nicht brannte. Ist sie entflammt, so schaut man nicht mehr auf das Gesetz, geschweige dass man es fürchtet, vielmehr führt die Liebe in allen zu Allem. Wie man von solchen, die von Leidenschaften geknechtet sind, sagt: sie werden hingerissen, so werden die von der göttlichen Liebe Entflammten durch den in ihnen glühenden Geist hingerissen. Eine Art der Befreiung vom Gesetze besteht also darin, dass wir durch die Liebe das Gott Wohlgefällige tun ... Die zweite Art der Befreiung besteht darin, dass das Gesetz nicht weiter verdammen kann, das doch ehemals Zorn, Unwillen und die gerechte Rache Gottes wirkte Röm. 4,15; Gal. 3,10; 5. Mos. 27,26 ... Christus hat uns von diesem Fluche des Gesetzes erlöst, indem er selbst für uns zum Fluch wurde, das heißt: für uns an's Kreuz geschlagen wurde Gal. 3,13 und Röm. 6,10. So sind wir nicht mehr unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade, und dann kann das Gesetz nicht verdammen; denn wenn es noch das Regiment führt, zu verdammen, sind wir nicht unter der Gnade. Christus hat den Zorn des Gesetzes zerbrochen, das heißt: er hat die Gerechtigkeit Gottes, kraft derer er allen Grund gehabt hätte, gegen uns ergrimmt zu sein, besänftigt und durch seinen harten Kreuzestod für uns so gestillt, dass er uns nicht nur aus der Knechtschaft zur Freiheit, nein, sogar zur Sohnschaft erwählte. Sind wir Söhne – und wir sind es ganz sicher Röm. 8,14; Gal. 4,6 – , so stehen wir über dem Gesetze. „Denn wenn uns der Sohn frei machte, so sind wir wirklich frei und erlöst“ Joh. 8,36. Wir sind also vom Gesetze befreit, wenn die Liebe an die Stelle der Furcht vor dem Gesetze trat ... Und wiederum sind wir von der Strafe des Gesetzes befreit; denn Christus hat die uns für unsere Sünden gebührende Strafe durch sein Leiden bezahlt. Von der Sünde als Krankheit aber sind wir befreit, sofern sie nicht weiter schaden kann, wenn wir auf Christus vertrauen. „Denn es ist nichts Verdammliches in denen, die in Christus Jesus sind, die nicht nach dem Fleisch wandeln“ Röm. 8,1. Sofern die Sünde aber Übertretung ist, so sind wir in gleicher Weise von ihrem Schaden befreit wie vom

Zorne des Gesetzes Röm 8,2 ... Denn wenn wir sagen: „Das Gesetz verdammt“, so meinen wir: die gegen den Willen des Gesetzes geschehene Sünde verdammt. Deshalb meinte ich: das von der Befreiung von der Verdammung durch das Gesetz Gesagte gilt auch von der Befreiung von der Sünde. Indem wir nun aber nach dem Allem in uns selbst die Krankheit noch als Kraft spüren, sodass wir beständig sündigen, und andererseits sagten, nur ein neu gewordener Mensch könne Hoffnung auf Heil haben, werden wir wieder in die alte Verzweiflung getrieben. Wir müssen also, nachdem wir den Knoten richtig geschürzt haben, jetzt klar machen, inwiefern wir neue Menschen sind, auch wenn wir den alten Adam noch spüren. Genauer: wie es kommt, dass die, die in Christus sind, auch wenn sie sündigen, doch nicht verdammt werden.

Zum besseren und leichteren Verständnis wollen wir die Worte des Paulus Röm. 7,7ff. behandeln ... Aus dem ersten Teile derselben V. 7-13 lernen wir, dass wir nichts als Verderben sind. Der zweite Teil V. 14-25 enthält den Kampf zwischen Fleisch und Geist ... Wir sind vom Gesetze ausgegangen und vom alten Menschen, und von da aus zum alten und neuen Menschen emporgestiegen, und ich habe aus dem einen Menschen zwei gemacht: den inneren, der dem Geiste gehorcht, und den alten, der niemals von seinem Gesetze lässt, das heißt: von der Eigenliebe und Selbstschätzung. Zwischen diesen beiden findest Du stets Krieg. „Denn das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch“ Gal. 5,17. Daher kommt der beständige Kampf. Manchmal siegt das Fleisch; wenn es auch den Geist nicht ganz austreiben kann, so erreicht es doch so viel, dass wir nicht tun, was wir wollen. So erklärt es sich, dass des Christen Leben ein beständiger Kampf ist, ganz abgesehen von den äußeren Zufällen des Lebens. Das bekümmert mich oft, beunruhigt mich und verwirrt meine guten Wünsche, sodass ich ... ungeduldig und der Verzweiflung nahe oft ausrufe: „ich Unglückseliger, wer wird mich aus diesem Elend befreien?“ Jetzt aber will ich drittens, damit Euch nichts entgehe, zeigen, was mich in solchen Ängsten tröstet. Wisset also, wenn ich so lange und heftig innerlich gekämpft und mich gemüht habe, so gibt es keine angenehmere Hülfe als den Gedanken an Christus. Wenn ich ihn erfasse, so schiffe ich fröhlich dahin, der ich fast schon zu scheitern drohte. Denn ich sage mir: der Gott, der seinen Sohn für Dich opferte, kann Dir nichts versagen und kennt Deine Schwäche. Und wenn er Dich, als Du ganz ferne von ihm, sein Feind, warst, gnädig aufnahm, so wird er Dich um so mehr selig machen jetzt, wo sein Sohn auferstanden ist Röm. 5,21. Da beginnt schon die Angst und die Furcht nachzulassen, die Seele wird ruhig und erholt sich allenthalben. Und dann rüste ich mich zur Danksagung an meinen Gott und Vater durch unseren Herrn Christus Jesus. Sogleich aber kommen neue Kämpfe – ich erwähne das deshalb, damit Ihr nicht sorglos und träge nach dem einen oder anderen Kampf unversehens in Gefahr geratet. Und nach jenen Kämpfen kommen wiederum neue, das Leben eines Christenmenschen ist wie ein von gewaltigem Sturme hin und her geworfenes Schiff; die Schiffsleute können es bald ein wenig mit den Rudern lenken,

bald müssen sie es der Windsbraut überlassen. Wenn je einer, so habe ich das selbst an mir erfahren. Denn was ich auch sein mag, ich fühle, wie ich bald Gott, bald dem Fleische diene. Mein Herz denkt an die göttlichen Gesetzesgebote, liebt Gott, vertraut auf seine Barmherzigkeit, möchte ihm allenthalben gefallen. Aber auch das Fleisch bleibt und lässt nicht von seiner Art, so wenig wie ein Fuchs oder Wolf. So sündige ich schließlich wider Willen, trotzdem mein Herz in unentwegter Hoffnung an Gott hängt. Zweifellos aber kann es Euch gehen wie mir; was einem Menschen begegnet, kann ja auch den andern treffen. Niemand ist von der Krankheit der Erbsünde frei, also auch nicht von diesem Kampf. Man muss also gleichsam als heiligen Anker das festhalten, niemals die Hoffnung und den Ruhm, Söhne und Erben Gottes zu sein, fallen zu lassen.

Halten wir daran fest – das ist das Letzte – , so wird uns keine Verdammung treffen, vorausgesetzt, dass wir nach dem Geiste wandeln, nicht nach dem Fleische. Damit Ihr jedoch das Wesen des Wandeln nach dem Geiste erkennt und seine Möglichkeit hier auf Erden, beachtet wohl: jener Leben schaffende Geist Christi, den ich um des Gegensatzes willen das Gesetz des Geistes nennen will, durch den ich mich im innersten Herzen frei weiß von der gerechten Rache Gottes und zu Christi Miterben erwählt, der hat mich vom Gesetze, das heißt: der Macht und Notwendigkeit der Sünde und des Todes, befreit. Denn da wir bisher um der Schwäche des Fleisches willen durch die Werke des Gesetzes nicht selig werden konnten, schickte Gott seinen Sohn im Fleische, das unserem kranken Fleische allenthalben ähnlich war, abgesehen von der Krankheit selbst, und er verdamnte die Krankheit, weil sie täglich so viel Sünde in uns erregte; er verdamnte sie durch sein Fleisch, das heißt: durch das Ertragen des Todes für uns nach seiner schwachen Menschheit, damit die Gerechtigkeit des Gesetzes, die Niemand erfüllen konnte, durch ihn an uns erfüllt würde. Denn was Christus tat oder litt, ertrug er für uns. Daher ist auch seine Gerechtigkeit die unsrige, wenn wir nur nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geiste ... Das Sinnen oder Trachten des Fleisches bringt den Tod, hingegen das des Geistes Leben und Frieden. Sinnen und Trachten des Fleisches ist Feindschaft gegen Gott; denn es gehorcht dem Gesetze Gottes durchaus nicht und kann auch nicht zum Gehorsam gezwungen werden. Daher könnt Ihr leicht erkennen, was fleischlich was geistig leben heißt. Fleischlich leben heißt: ganz der Herrschaft des Fleisches ergeben und fern vom Geiste sein; geistig leben: dem Geiste gehorchen, niemals vom Glauben lassen, mag auch das Fleisch von Befleckung durch die Sünde nicht frei sein. Wer also im Fleische ist, kann Gott nicht gefallen. Ihr aber seid nicht im Fleische, sondern im Geiste, wenn nur Gottes Geist in Euch wohnt. Dann aber wohnt er in Euch, wenn Ihr dem Sohne Gottes vertraut, trotzdem Ihr im vergänglichen Fleische steckt. Wer aber diesen Christus-Geist nicht hat, ist nicht sein. Wenn aber Christus in Euch ist, so ist, um es ganz klar zu sagen, der Leib trotz allem tot um der Krankheit der Sünde willen, der Geist aber lebt, nicht um Deiner Gerechtigkeit willen, sondern um der Gerechtigkeit dessen willen, der Deine

Gerechtigkeit wurde. So steht es um den Christenmenschen: dem Leibe nach ist er stets tot; umgekehrt, wenn sein Herz an Gott hängt, lebt er zugleich stets dem Geiste nach.

Mit diesen Worten des Apostels glauben wir die schwierige Frage gelöst zu haben, inwiefern Unschuld gefordert wird, die wir keineswegs leisten können, und doch Christus das wirkungskräftige Pfand für alle Sünden ist; denn durch eigene Unschuld das Heil erwerben müssen und Alles der Gerechtigkeit Christi verdanken, verträgt sich nicht zusammen, hauptsächlich deshalb, weil wir das Heil nicht aus eigener Kraft erreichen können. Und wenn auch damit der oben erwähnte Einwand erledigt ist, so wollen wir doch noch einmal darauf eingehen, damit auch gewisse ungebildete Leute befriedigt sind. Der Einwurf lautete: durch diesen Lobpreis der durch Christus geschenkten Gnade werden die Christen leichtsinnig und ungebunden. Wir antworten: die auf Christus vertrauen, sind neue Menschen geworden. Wie? Haben sie etwa unter Ablegung des alten einen neuen Leib angezogen? Keineswegs, der alte Leib bleibt. Es bleibt also auch der Erbbreite? Ja. Was wird denn erneuert? Das Herz. Inwiefern? Es wusste bisher nichts von Gott. Wo man aber von Gott nichts weiß, da ist nur Fleisch, Sünde, Selbstschätzung. Sobald aber Gott erkannt wird, durchschaut sich der Mensch innen und außen, und verwirft, was er da sieht. Alle seine Werke, auch die, die er bisher als gut einzuschätzen pflegte, dünken ihn nichts wert zu sein. Wenn also durch Erleuchtung der himmlischen Gnade das Herz Gott erkennt, ist der neue Mensch da. Denn der früher auf die eigene Weisheit, die eigenen Werke oder Kräfte Vertrauende hofft jetzt auf Gott allein. Der früher ohne Rücksicht auf Ehrbarkeit und Gott nur auf das eigene Wohlbefinden Bedachte ist jetzt nur bestrebt, nichts von der früheren Gewohnheit beizubehalten, sich aber ganz nach Gottes Willen zu bilden. Indem aber der Leib fortgesetzt gewisse tote Werke erzeugt, beklagt der Mensch auch fortgesetzt dieses Unglück und Elend. Ach guter Gott! Was bin ich, welch unerschöpflicher Kübel von Sünden! Immer und immer wieder sündige ich, ohne Ende. Wann endlich wirst Du den Unglückseligen aus diesem Schlamm befreien, in dem ich stecke? Da schau schnell, ob nicht das christliche Leben eine ständige Buße sei? Ist diese Selbstverdammung nicht Tod? Doch wenn hier das Herz durch Gottes Geist die Hoffnung nicht fahren lässt, lebt dann nicht das kurz vorher zusammengebrochene Gewissen wieder auf? Darin also besteht das christliche Leben, die Hoffnung auf Gott durch Christus niemals sinken zu lassen, auch wenn der Mensch infolge der Schwäche des Fleisches nicht sündlos ist; er überwindet, weil er sich ihr nicht hingibt, sondern nach jedem Fall wieder aufsteht, in der Gewissheit, dass der dem Petrus sagte, man müsse siebenzig Mal sieben verzeihen Mat. 18,22, selbst ebenso viel verzeiht, wie er lehrte. Um ein Beispiel zu bringen: bei der Baumpflanzung geht es ganz ähnlich zu. Der Landmann gräbt einen wilden Birnbaum aus, pflanzt ihn in einen angebauten und fetten Boden. Sobald der fremde Baum in der neuen Erde Wurzel fasst, wird ihm die Spitze abgeschnitten und Zweige zahmer Bäume einge-

pfropft, die dann zugleich mit dem Stamme wachsen. Aber wie anders werden die Früchte! Die Edelzweige treiben und bieten zu ihrer Zeit dem Landmann die birnenschweren Äste dar; hingegen schirmt sich der Stamm mit Dornen und rauhen Schösslingen, und wenn man sie nicht abschneidet, wollen sie auch ihrerseits Frucht tragen. Je mehr man sie wachsen lässt, desto mehr geht dem echten und zahmen Zweig verloren. Die wilden Birnen sind wir Menschen ... , die wir bei der Berührung mit der himmlischen Lehre in neues Erdreich gepflanzt werden ...

VON DER SÜNDE GEGEN DEN HEILIGEN GEIST.

Da das Wesen der Sünde gegen den heiligen Geist leicht aus Obigem erschlossen werden kann, empfahl es sich, an dieser Stelle darüber zu reden. Wenn Christus Mat. 12,31 f. sagt: „Alle Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben werden, die Lästerung gegen den Geist aber nicht; und wer ein Wort gegen den Menschensohn sagt, das wird ihm vergeben; ein Wort gegen den heiligen Geist aber wird ihm nicht vergeben werden, weder in dieser noch in der künftigen Welt,“ so ist klar nach den Worten Christi Joh. 13,10: „Wer gewaschen ist, bedarf nur, dass man ihm die Füße wäscht“, dass jede Sünde getilgt wird, wenn Du Glauben hast. Denn wo Glaube ist, bist Du zwar stets ein Sünder, beklagst aber auch stets Deine unglückselige Neigung zur Sünde und beginnst stets ein neuer Mensch zu werden. Hingegen, wo der Glaube fehlt, da achtet man weder auf die Sünde, noch auf die Gottesfurcht. Mag man heuchlerisch tun, was man will, Gebete murmeln, fasten, Almosen geben; wo der Glaube fehlt, ist das Alles Schein und Ehrsucht. Also ist die höchste Lästerung gegen Gott, ihm nicht vertrauen. Es kommt dann zu offenen Schmähungen. „Denn der Gottlose spricht in seinem Herzen: es ist kein Gott“ Ps. 14,1, und wenn er so spricht, lästert er auch Gottes Werk, wie Mat. 12,22-27 an der angeführten Stelle die Heuchler. Dem einfältigen Volke schienen sie die glühendsten Gottesverehrer zu sein, in Wirklichkeit waren sie Gottes schlimmste Feinde; daher lästerten sie Gottes Werk. Denn als Christus mit göttlicher Kraft einen Dämon ausgetrieben hatte, lästerten sie, es sei durch Kraft des Fürsten der Dämonen geschehen. Diese Lästerung konnte nur aus Unglauben entspringen; denn weil sie nicht glaubten, dass Christus Gottes Sohn sei, lästerten sie sein Werk. Als Gottlose glaubten sie Christus nicht; hätten sie auf Gott vertraut, so hätten sie ihn auch anerkennen müssen. Also allein der Unglaube wird niemals vergeben. Denn niemals hält er sich an Gott oder verehrt ihn, niemals fürchtet er ihn, niemals richtet er sich nach Gottes Willen, niemals vermeidet er die Sünde, um Gott nicht zu beleidigen. Ganz anders die Frömmigkeit: sie hält sich beständig an Gott, ihren einzigen Schatz, hängt nur an ihm, verehrt nur ihn, achtet auf ihn, hütet sich vor dem, was ihn kränkt, und wenn sie aus Schwachheit einen Fehler macht, so beklagt sie in bangem Weinen den Irrtum. Hier gibt es keine Sorglosigkeit gegenüber der Sünde, vielmehr eine treue

und feste Wacht, dass nicht irgendwie die Sünde sich einschleicht. Der Glaube ist der zuverlässigste Wächter gegen die Sünde. Die Worte des Johannes 1. Joh. 5,16 über die Sünde zum Tode meinen auch nur den Unglauben, was bei näherem Zusehen schnell klar wird ...

Die wahre christliche Religion besteht also darin, dass der elende Mensch an sich selbst verzweifelt, all' sein Denken und seine Zuversicht auf Gott wirft, in der Gewissheit: der kann nichts versagen, der seinen Sohn für uns opferte; und der Sohn, der ebenso Gott ist wie der Vater, kann nichts versagen, da er der unsrige ist. Die falsche Religion aber spielt nur mit dem Namen Christi, hat aber ihre Hoffnung anderswo. Denn dieser dingt zur Tilgung seiner Sünden trunkene Säng-er, jener Mönche zum langweiligen Psallieren, der glaubt durch einen schönen Kirchenbau, der durch die Stiftung eines kostbaren Kleides an einen Heiligen sich die Glückseligkeit zu erkaufen, der stützt sich auf eigenes, der auf fremdes Verdienst, kurz, so viel Städte, so viel Götter; jede hat einen Sonderheiligen, dem sie ihren Schutz anvertraut ... Gebe der höchste Gott, dass wir alle unsere Blindheit anerkennen, und wir bisherigen Kreaturenverehrer uns fest an den Schöpfer halten, dass er der einzige Schatz für unser Herz werde! ...

VON DER SCHLÜSSELGEWALT.

Die Frage nach der Schlüsselgewalt steht nicht nur dem Evangelium nahe, sondern ist gar nichts Anderes als das Evangelium selbst; darum wird sie jetzt, an dieser Stelle, am besten behandelt ...

Die falsche Religion ist über Wesen und Einsetzung der Schlüsselgewalt nicht einhellig. Einige verstehen unter den Schlüsseln die priesterliche Absolutionsgewalt, nach Belieben binden und lösen zu können; deshalb sagen sie auch offen in der sogenannten Absolutionsformel: „Der Herr Jesus Christus absolviere Dich, und ich absolviere kraft seiner mir anvertrauten Autorität“ etc. Andere schreiben alle Wirkungskraft dem Worte Gottes zu, dem Priester nur die Verwaltung, er ist nicht mehr als Instrument oder Werkzeug. Ein Glück für sie, dass sie diese Ansicht vor Ausbreitung der Papstherrschaft äußerten! Heutzutage würden sie nicht ungestraft so sprechen können, trotzdem ihre Ansicht nicht richtig ist, wie klar werden wird. Über die Einsetzung der Schlüsselgewalt sind sie aber unter einander so wenig einig, dass man sich wundern muss, warum der römische Papst – er darf ja allein die Schrift auslegen, wie sie faseln – nicht durch ein Gesetz die Frage entschieden hat, damit die Uneinigkeit bei einer so wichtigen, besser: so vorteilhaften Sache aufhöre ...

Ich habe einst gesagt, das Wort „Schlüssel“ ist so auf die Befreiung der Seele übertragen worden, dass Verborgenes und Gebundenes durch den Schlüssel geöffnet und aufgedeckt wird. Denn die Gewissen sind ebenso allen verschlossen und unbekannt, wie sich selbst. Wie also Verschlossenes ohne den rechten Schlüssel nicht geöffnet werden kann, so können auch die Gewissen nur durch

den rechten Schlüssel gelöst und frei gemacht werden. Hieraus dürfte schon klar sein, dass Gott allein das Herz absolvieren kann, wenn man sich auf Gründe und Gleichnisse beschränken wollte. Aber wir wollen hören, was der Mund des Herrn, unseres Gottes, spricht: Mat. 16,15-19 ... Hier sagt man nun: „es ist ganz klar, Petrus allein hat Christus geantwortet, und Christus hat nur zu Petrus geredet. Folglich gehören die Schlüssel nur Petrus und dem von ihm Bevollmächtigten“. Man wolle beachten, dass, wie Christus alle Jünger gefragt hatte, so auch Petrus im Namen aller antwortete, mag auch der Evangelist Matthäus keinen andern Jünger erwähnen. Johannes aber erwähnt im 6. Kapitel V. 67-69, da er dieselbe Antwort beschreibt, alle zwölf: „Jesus sprach zu den Zwölfen: Wollt auch ihr fortgehen? Da antwortete ihm Simon Petrus: „Herr, wohin sollen wir gehen – schau, „wir“ sagt er in aller Namen, nicht „ich“ – du hast Worte des ewigen Lebens, und wir glauben und haben erkannt, dass du Christus, der Sohn Gottes, bist.“ Wenn jene Antwort Mat. 16,16: „Du bist Christus, der Sohn Gottes“, die Verheißung der Schlüssel verdiente – und das ist so – , so wurden allen Jüngern die Schlüssel verheißen; denn alle bekannten, dass Christus der Sohn Gottes sei, wie hier Joh. 6,69 steht. Den Evangelisten ist es eigen, bisweilen insgesamt allen Jüngern eine Antwort in den Mund zu legen, wie Luk. 22,35, bisweilen nur einem, wie hier Mat. 16,16 und Joh. 6,69, wo beide Evangelisten nur den Petrus antworten lassen, aber der eine deutlich ihn im Namen aller reden lässt ... Aus dem allen erhellt, dass Christus nicht dem Petrus allein die Schlüssel verheißen hat, sondern allen, die auf die Frage hin ihn als Sohn Gottes anerkannten. Denn das ist ein Haupterfordernis bei den Predigern, dass sie selbst glauben, was sie andern predigen. Da also Christus die Jünger zur Predigt aussenden wollte, wünschte er darüber Klarheit, nicht um durch die Frage etwas Neues zu lernen, was er noch nicht wusste, sondern als Vorbild für uns, nicht unüberlegt jemanden zum Christen zu machen durch die Handauflegung 1. Tim. 5,22. Er wünschte, sage ich, zu wissen, ob die Jünger die rechte Meinung von ihm hätten; denn es ist für den Fortgang des Wortes, das heißt: der Schlüssel, sehr nützlich, wenn der Verwalter des Wortes kein Heuchler ist. Es ist bei der Verheißung der Schlüssel durchweg so gegangen, wie man es bei sich daheim zu machen pflegt. Nimm einmal an, Du hättest zwölf Söhne und verlangtest von ihnen rege staatsbürgerliche Betätigung, sie aber hätten das Recht, für sie zu antworten, dem Ältesten übertragen oder gewohnheitsmäßig zugebilligt und versprochen nun, um des Staates willen alle Lasten auf sich zu nehmen; da könnte es leicht geschehen, dass Du dem Ältesten um seiner verständigen und Deiner Söhne würdigen Antwort willen in Aussicht stelltest, eine wohl gezogene, hübsche, vornehme, reiche Frau, die eine edle Nachkommenschaft erhoffen lässt, für ihn zu suchen. Wie? Wirst Du dasselbe für die anderen etwa nicht tun? Zweifellos wirst Du allen Weib und Mitgift verschaffen, und Du hast keineswegs den Ältesten zum Herren der übrigen durch Dein Versprechen gemacht. So ist auch Petrus durch diese Verheißung der Schlüssel nicht über die übrigen gesetzt worden. Denn das Recht

der Erstgeborenen: „sei ein Herr deiner Brüder“ 1. Mos. 27,29 hat in Christus sein Ende gefunden. Er, als der alleinige Herr und Gottessohn, hat unter uns alle Herrschaft beseitigt, er befahl, der Ältere solle wie der Jüngere, der Herr wie der Knecht werden. So, glauben wir, steht es fest, dass die Schlüssel nicht dem Petrus allein gehören und er auch nicht ihr Herr sei ...

Der Name „Petrus“ wurde hier Mat. 16,18 nicht zum ersten Male dem Simon beigelegt, vielmehr bei jenem ersten Zusammentreffen, als ihn sein Bruder Andreas zu Christus geführt hatte Joh. 1,42. Denn damals sagte Christus zu ihm: „Du bist Simon, Joannas Sohn, du sollst Kephas, das heißt: Petrus, heißen.“ Vermutlich ist er nachher oft so genannt worden, wie die Evangelien berichten, besonders Mark. 3,16 ... So geben also die Worte: „Du bist Petrus“ den Grund an, warum er ihm den Namen einst gegeben hat. Wie wenn Christus sagte: „mit Recht habe ich dir den Namen „Petrus“ gegeben; denn du bist ein Petrus. Stark, klar und standhaft bekennst du ja das allen Heilsame. Ich will auch auf diesen Felsen meine Kirche bauen, nicht auf dich; denn du bist nicht der Fels. Gott allein ist der Fels, auf dem jeder Bau ruhen muss. Zwei andere Jünger heißen „Donnersöhne“, nicht damit ihre Person verherrlicht werden oder ihr Wort tönen soll, vielmehr sollen sie standhaft Gottes Wort ausposaunen. So, lieber Petrus, bist du nicht der Fels – denn wie wäre die Kirche zusammengebrochen, als er zitternd auf das harmlose Wort der Türhüterin hin zu leugnen begann? – , aber du musst stark und fest sein bei der Verkündigung des wahren Felsen, sodass alle bei ihm unterkriechen, die nur immer die Gewalt von Sturm und Wetter überwinden wollen“. Dass der göttliche Apostel selbst Christi Wort so verstanden hat, bezeugt er selbst 1. Pet. 2,4 f. ... Nur Christus allein, nicht Petrus oder irgend eine Kreatur ist der Fels, auf den die Kirche gebaut ist, um gegen alles Ungestüm der Stürme bestehen zu können ...

Das hätte ich beinahe vergessen: bisher hat das freche Rom so unklug um den Primat des Petrus gekämpft, dass es alles nur irgend Mögliche zum Beweise herangezogen hat. Und dabei hätte nur ein aufmerksamer und gläubiger Blick auf das Wort des ersten Petrusbriefes Kap. 5,1-3 zeigen können, wie frevelhaft sie die Wahrheit verachteten und beflecken. „Die Ältesten unter euch, spricht er, ermahne ich als Mitältester – Kollege der Ältesten ist er, nicht Herr oder Haupt. Wo bleiben also die, die den Zusammensturz der christlichen Gesellschaft behaupten, wenn nicht einer an der Spitze von allen steht? – und Zeuge der Leiden Christi, der der künftigen Herrlichkeit, die offenbart werden soll, teilhaftig werden wird. Ich ermahne, sage ich, weidet die euch anvertraute Herde Christi sorgfältig und wachsam, nicht mit Zwang, sondern gern und freiwillig, nicht um schmachvollen Gewinnes willen, sondern gütig und wohlwollend; ihr sollt auch nicht das Erbteil Gottes mit Herrschaft bedrücken, vielmehr Muster und Vorbild der Herde sein.“ Schau, darin besteht der Prunk eines christlichen Hirten! Er weidet die Herde, sorgfältig wachend, zwingt nicht, es sei denn, dass Gottes Wort ihn selbst zwingt; er schaut nicht auf Gewinn, vielmehr tut er Alles wohlwollend,

das heißt: im Glauben und in Gottesliebe, Herrschaft maßt er sich nicht an, vielmehr will er nur ein unbeflecktes Beispiel seiner Herde sein. Von den "Pforten der Hölle", über die wir nun sprechen müssen, hat man allerlei gesagt; ich missbillige es nicht, begnüge mich aber hier mit wenigen Worten. Die Höllenpforten bedeuten Kraft und Macht der Unterwelt. So ist's ja gemeinhin in den Städten, dass Turm, Graben, Wall, Verschanzung an den Toren am stärksten sind. Von da her gewann Christus diese Redeform; er wollte lehren, dass alle Kraft, Wehr und Sicherung der Hölle durch Christi Kommen zerbrochen wird, und dass diese Macht der Hölle denen, die in Christus Jesus sind, nicht schaden kann. Denn der Teufel ist der Gefangene des Siegers Christus geworden ...

Es folgt: „Und ich will dir die Schlüssel des Himmelreichs geben“. Hier behauptet man, es seien die Schlüssel übergeben worden. Das ist ganz töricht geredet. „Ich will geben“, spricht er, nicht: „ich gebe“ oder: „nimm hin“, wie manche Päpste in Verdrehung des Wortes auf die Münzen haben prägen lassen. Verheißen werden hier die Schlüssel, nicht gegeben ... Gegeben wurden die Schlüssel damals, als Christus, das Leben der Seelen, nach Überwindung des Todes auferstand, wie Joh. 20,23 berichtet wird. Hier wollen wir, wie man sagt, zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen. Zuerst wollen wir klar machen, was die Schlüssel sind; dann wird zugleich klar werden, wo sie gegeben worden sind. Christus nannte bildlich „Schlüssel“ die Befreiung und Tröstung der Seele. Sie tritt ein, wenn wir unter Erleuchtung des heiligen Geistes das Geheimnis Christi verstehen und ihm vertrauen. „Lösen“ ist also nichts Anderes als die Aufrichtung der am Heil verzweifelnden Seele zu gewisser Hoffnung. „Binden“ heißt, ein verstocktes Herz preisgeben ... Die Schlüssel haben also ein bestimmtes Kennzeichen, an dem Du sie leicht bei Nachforschung im Evangelium erkennen kannst. Dieses Kennzeichen sagte Christus Mat. 16,19 voraus, nämlich: Lösen und Binden. Etwas ganz Ähnliches begegnet zuerst Mat. 18,17 f., da Christus den schamlosen Sünder wie einen Gottlosen und Zöllner ausschließen heißt; da spricht er alsbald: „Was ihr auf Erden bindet, wird auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden löst, wird auch im Himmel gelöst sein“ ... Hier sind die Schlüssel nicht gegeben worden; denn es handelt sich nur um Ausstoßung und Wiederaufnahme der Bösen, während doch die Schlüssel etwas sein müssen, das alle Gewissen befreit und tröstet, nicht nur die frechen, öffentlichen Sünder. Und wenn Du fragst, warum Christus selbst dieses Gesetz des Bindens und Lösens gebraucht, nach dem wie an einem Kennzeichen die Schlüssel erkannt werden, so antworte ich: Christus gebraucht es wie einen Gemeinplatz und gibt dann die Anwendung. Denn wenn durch das Wort Gottes die Gewissen gelöst und gebunden werden, die nicht schamlos sich befleckt haben, so müssen um so mehr diejenigen gebunden, das heißt: gemieden werden, die sich befleckten; und umgekehrt die in die Gemeinschaft wieder aufgenommen werden, die im Schmerz der Buße sich geändert haben. Es ist also das gute Recht der Ausstoßung, Fernhaltung oder Exkommunikation der Schamlosen kraft der Schlüsselgewalt durch Christus selbst erwiesen;

sie heißt die Ungläubigen meiden, ebenso die, welche mit dem Munde sich als Christen bekennen und mit der Tat ihn verleugnen. Desgleichen kann ein offener Sünder, wenn er sich bessert, wieder aufgenommen werden, da die Schlüsselgewalt den Gottlosen von der Gottlosigkeit lösen und als Bruder zulassen heißt.

Abgesehen von dieser Stelle Mat. 18,18 erscheint bei genauer Prüfung niemals mehr dieses Kennzeichen der Schlüssel, bis man zum 20. Kapitel des Johannes-evangeliums kommt. Dort begrüßt Christus nach seiner Auferstehung die Jünger mit den Worten: „Friede sei mit euch!“ – so sprechen auch die Engel bei seiner Geburt: „Friede auf Erden!“, es sollte allenthalben klar sein, dass er der Friede und die Erquickung der Seele ist. Dem entsprechend haben sich auch die Jünger, sobald sie ihn sahen, gefreut. Er wiederholt das Wort, damit es fester hafte: „Friede sei mit euch! Wie mich der Vater sandte, so sende ich euch“. Die Worte bei Markus 16,15: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur“ gab Johannes so wieder: „wie mich der Vater sandte“. Er hatte ihn aber gesandt zum Heil der Welt bis an alle Enden der Erde. So sendet er jetzt die Jünger, zur Predigt, das Heil sei allenthalben da. Ich erinnere noch daran, dass Joh. 20, Mark. 16, Luk. 24,47 dieselbe Begebenheit vom gleichen Tage berichten ... Wenn man die drei vergleicht, so wird das ganz klar. Gewiss hat dabei jeder Evangelist noch sein Besonderes, was Du bei einem anderen nicht findest; denn „vieles, ja Unzähliges hat Christus getan, das nicht in diesem Buche geschrieben steht“ Joh. 20,30. Johannes legte ganz besonderen Wert darauf, von den Hauptpunkten des Evangeliums nichts auszulassen und dann von den anderen Ausgelassenen in sorgsamer Nachlese hinzuzufügen ...

Es folgen bei Johannes die Worte: „Als er das gesagt hatte, blies er sie an und sprach: Nehmet hin den heiligen Geist“ ... Und nun folgt das Kennzeichen der Schlüssel ... : „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen“, und umgekehrt: „welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten“. Bisher haben wir nur über die Vergebung gesprochen. Wie aber die Apostel Sünden „behalten“ haben, ist seltsam, wo doch Petrus gelehrt wird, siebenzig mal sieben mal zu verzeihen Mat. 18,22. Wir finden nur zwei Arten von Vorbehalt oder Binden der Sünden bei den Aposteln. Einmal 1. Kor. 5,4 f., aber da handelt es sich um Exkommunikation kraft des Wortes ... Die zweite Art hat Christus Mat. 10,14 kundgetan: „Wer euch nicht aufnimmt und eure Worte nicht hört, von dem geht fort, aus der Stadt hinaus, und schüttelt den Staub von euren Füßen“. Offenbar ist „binden“ hier nichts Anderes als: im Irrtum lassen. So hat Paulus „gebunden“ Apg. 18,6, als er gegen die das Wort ablehnenden Juden den Staub schüttelte und zu den Heiden ging. Ähnlich Apg. 13,46. „Binden“ mit dem Worte ist also nichts Anderes als nach Christi Vorschrift preisgeben, wo man das Wort nicht annimmt, und mit den Verächtern keine Gemeinschaft haben ...

Nachgerade, glaube ich, sind die wahren Schlüssel von dem Rost menschlicher Überlieferung genügend gereinigt, sodass jeder sieht, sie sind nichts Anderes als

die Verwaltung und – bei Hartnäckigkeit des Unglaubens – Entziehung des Evangeliums. Mag man dagegen murren: „bist Du etwa überschlau? Willst Du die Säulen der Kirche lehren?“, so ändere ich um deswillen gar nichts; denn der, auf dessen Wort ich mich stütze, ist älter als die Alten und gelehrter als die Gegenwart. Im Glauben, mit dem wir Gott allein anhängen, erfahren wir, dass das menschliche Gewissen durch menschlichen Losspruch oder Absolution nicht beruhigt werden kann, wie man gesagt hat. Das Wort Gottes ist unser Lehrmeister, wenn auch unter menschlicher Vermittlung, obwohl wir durch das Wort nur gewiss gemacht werden, wenn der Geist des Herrn unsere Herzen weich macht für die Einpflanzung des Wortes und der Hoffnung auf Gott. Also durch den Glauben, nicht durch die priesterliche Absolution, jene vom Papste autorisierten Worte, und ebenso wenig durch irgend ein anderes Sakrament kann der Mensch innerlich gewiss gemacht werden – das steht fest. Denn nur der Glaube weiß um die Stärke seines Vertrauens auf Gott durch Christus. Darum sollen die betrügerischen Papstschlüssel aus der Gemeinde der Gläubigen verschwinden, möglichst schnell. Sie suchten ja nichts Anderes als Herrschaft über die Gewissen, und danach gewann der Geiz Zugang zu allen Schätzen. Er raubte, was er wollte im Interesse seiner Begierde. Hier wütete man im Laster so frech und offen, dass weder Wort noch Schrift die üble Wirkung dieser Schlüsselgewalt darlegen kann. Bei einem Ehebruch brauchtest Du nur diese Schlüssel an den Geldsack kommen zu lassen, so war's kein Ehebruch mehr. Bei Wucher gegenüber dem Armen machte eine Spende an die Schlüssel Deinen Gewinn heiliger als mütterliches Erbe. Was kurz vorher Wucher war und Dir auf jeden Fall die Seligkeit versperrt hätte, Giftmord, Verrat, Räuberei, Meineid, das Alles tilgte die Schlüsselgewalt, aber Du musstest ein Stück Geld dran wenden. Und merkwürdig! Je mehr die Schlüssel abwuschen, desto wirkungskräftiger wurden sie, vorausgesetzt, dass tüchtig Geld gegeben wurde. Wer, bei Gott, ist so blind, nicht zu sehen, dass diese Narrheit nur unter göttlichem Zorn so hat einreißen können? Gott sei Dank, dass er den gegen alle Gewalt und Kunst unzerbrechlichen Riegel seines Wortes vor die Türe schob! Nun können die Schlüssel in die Gewissen und den Geldbeutel der Gläubigen nicht hinein, wie sie sich auch drehen mögen ...

VON DER KIRCHE.

Menschliche Vermessenheit hat Namen und Begriff der Kirche auf wenige Leute fälschlich eingeschränkt, wie wenn man unter einer Gesamtheit, einer Versammlung, einem Volk nur einige wenige verstehen wollte. Denn die Kirche ist eine Versammlung, ein ganzes Volk, eine versammelte Menge. Wer also die Kirche nur einige wenige bedeuten lässt, irrt, wie wenn er das Volk den König, oder eine Landsgemeinde den Rat sein oder bedeuten ließe ...

Jedermann weiß, dass das Wort „Kirche“ Ecclesia aus dem Griechischen stammt, und vom „Zusammenrufen“ abgeleitet ist. Daher wird auch im Lateinischen, das

das Wort aufnahm, es bald für eine Schar, bald für eine Versammlung, für eine bestimmte Menge, für das Volk Israel, sei es nach dem Fleische, sei es nach dem Geiste, in der heiligen Schrift gebraucht. Man kann ja allenthalben im Alten Testamente beobachten, dass das hebräische „Kahal“ oder „Edah“ von der Septuaginta mit „Synagoge“ oder „Ekklesia“ wiedergegeben wird, in der lateinischen Übersetzung aber mit „Schar, Versammlung, Menge, ganzes Volk Israel“ oder auch mit „Ekklesia“. Wollte ich das ausführlicher nachweisen, so würde das meinen Vorsatz der Kürze umstoßen. Es wird daher der Hinweis an einige wenige bestimmte Stellen genügen ... (Zwingli bespricht 2. Mos. 12,3 und bemerkt dazu:) In dieser Weise wird, wie wir sehen, auch im Neuen Testamente „Kirche“ gebraucht für alle, die sich für Christen ausgeben und innerhalb der Christenheit weilen und leben, auch wenn sie in Wirklichkeit gar wenig gläubig sind. Zum Beispiel, wenn Paulus sagt, er habe die „Kirche“ Gottes verfolgt 1. Kor. 15,9; denn er verfolgte alle Christen, das heißt: die sich als Christen bekannten. Aber unter den Christen sind immer böse und ungläubige, wenn wir sie auch erst dann erkennen, wenn sie sich durch ihre Früchte verraten. Diese Kirche hat Christus selbst in hellen Farben Mat. 13,24-30 geschildert, wo er mit dem Gleichnis vom Sämann, der guten Samen auf den Acker säte, und vom Feind, das heißt: vom Teufel, der heimlich Unkraut darunter mischt, nichts Anderes zeigen will, als dass alle sogenannten Christen zwar das Wort aufnehmen oder wenigstens so angesehen werden wollen, nichts desto weniger aber auch den Teufelssamen eindringen lassen. Aber Gott duldet die Saat aus Weizen und Unkraut bis zum Tage der Ernte, ja, er heißt beides zusammen wachsen lassen ... Darauf bezieht sich auch das Gleichnis vom Fischnetz Mat. 13,47-50 ... und das von den zehn Jungfrauen Mat. 25,1-13. Wir lernen hier, dass die Gesamtheit der Christen, die sich als gläubig einschätzt, ein gläubig Volk, eine Kirche genannt wird, trotzdem sie noch nicht unbefleckt ist; denn sie hat viele Flecken, die Christus gnädig duldet ...

Es gibt nun noch eine zweite Art „Kirche“, die Paulus Eph. 5,25-27 mit den Worten beschreibt: „Ihr Männer, liebet eure Weiber, wie Christus die Kirche liebte und gab sich selbst für sie dahin zu ihrer Heiligung; er reinigte sie im Wasserbade durch das Wort, um sie mit sich zu verbinden, damit sie eine prächtige Kirche wäre ohne Fehl und Makel.“ Hier erkennt jeder, dass die „Kirche“ gleichsam die eine Taube im Hohenlied 2,14, 5,2, 6,8 ist; aber welche Kirche ist das? Die, für die Christus sich hingab, zu ihrer Heiligung für ihn; wenn sie dem Worte von der Hingabe Christi für uns glaubt, so wird sie in's Wasserbad getaucht und so von ihm gereinigt, dass sie ganz glänzend und prächtig ist, Christi Braut, ohne allen Fehl und Makel. Folglich sind die, welche glauben, dass Christus uns so geliebt hat, dass er sich selbst für unsere Heiligung dahingab, Christi Kirche und frei von allem Fehl und Makel; denn Christus hat sie gereinigt, um sie mit sich zu verbinden. „Die der Sohn frei gemacht hat, die sind wahrhaft frei“ Joh. 8,36, und von Gott Gereinigtes durfte selbst Petrus nicht unrein nennen Apg.10,14 f. Jene

„eine, schöne, fleckenreine Taube“ sind also nicht irgendwelche Bischöfe, mögen sie auch heilig, fromm, unbefleckt sein, vielmehr alle, die unerschütterlich an ihre Erlösung durch Christi Blut und ihre gleichsam bräutliche Verbindung mit ihm glauben. Denn die Kirche lässt sich nicht auf einige wenige Mitglieder, die sich selbst diese Ehre anmaßen, beschränken; sie erstreckt sich vielmehr über die ganze Erde und gewinnt überall ihre Mitglieder; je weiter und größer, desto schöner ist sie auch.

Aber hier macht man den Einwand: eine solche Kirche existiert ebenso wenig wie Platos Staat; denn Niemand lebt sündlos, wir haben alle gesündigt und betrügen uns selbst, wenn wir die Sünde bei uns leugnen 1. Joh. 1,8. Wie kann es also irgendwo eine Kirche ohne Flecken und Makel geben?! Darauf antworten wir so: ohne Flecken und Makel ist sie nicht von sich aus, sondern dank Christi Gnade Eph. 5,25f. ... Christus hat sich für sie hingegeben, um sie zu heiligen; denn wir sind nichts Anderes als eine Lasterbrut. Wollen wir rein sein, so bedürfen wir eines andern, der uns entschönt. Das kann nur Christus sein Joh. 1,29, 16,23; Röm. 10,14 ... Die sich auf Christus verlassen, sind also ohne Flecken und Makel, deshalb weil Christus ohne Flecken und Makel ist, der unser ist; denn er hat uns geheiligt, damit wir durch ihn mit ihm vereint werden könnten. Das meint der göttliche Johannes im 2. Kapitel seines ersten Briefes: „Sündigt jemand, so haben wir einen Fürsprecher beim Vater, Jesus Christus, den Gerechten; der ist die Sühne für unsere Sünde“ 1. Joh. 2,1 f. vgl. Heb. 10,19-23. Diese Zeugnisse lehren uns klar, dass wir durch Christus ständigen Zugang zu Gott haben, da er als ständiger Priester und Versöhner über das Haus, das heißt: die Kirche Gottes, gesetzt ist, vorausgesetzt, dass unser gläubiges Bekennen unerschütterlich bleibt. Die also sind ohne Flecken und Makel, die in Christus sind; denn er allein kann sie abwaschen ...

Es ist etwas Großes um den Glauben, dass der gekreuzigte Christus Gottes Sohn sei. Dass das Gottes Werk sei, bezeugte er selbst Joh. 6,29: „Gottes Werk ist's, dass ihr an den glaubt, den er sandte“. Alle also, die Christus vertrauen, sind auf den Fels gebaut, der durch keine Windsbraut, durch keine Wasserwogen erschüttert werden kann Mat. 7,25-27. Und alle auf diesen Felsen Gebaute sind Christi Kirche; „meine“ Kirche hat er selbst gesagt Mat. 16,18. „Seine“ Kirche aber kann nicht unrein und befleckt sein. Folglich sind die auf Christus Vertrauenden ohne Flecken und Makel; denn sie legen allen Wert darauf, nicht wieder in die Sünde zurückzufallen, in der sie früher tot lagen ... Das ist die unfehlbare Kirche – fälschlich und unverschämt maßen sich die Päpste die Unfehlbarkeit an. Denn diese Kirche Christi stützt sich allein auf Gottes Wort; das ist so fest und unbeweglich, dass eher Himmel und Erde zusammenstürzen können als ein Pünktlein von ihm Mat. 5,18.

Hingegen die Papstkirche stützt sich auf ihr eigenes Wort. „Sie laufen zwar, als wenn sie der Herr gesandt hätte, aber Fantasien, das heißt: Einfälle ihres eigenen Herzens, reden sie“ Jer 23,16 ... Dass sie das Licht des Glaubens nicht haben,

beweist deutlich die Tatsache, dass sie nicht Gottes Wort allein predigen und bewahren. Ein gläubiges Herz schaut auf Gott allein, es kann auch nur Gottes, seines Bräutigams, Wort hören, nicht etwa Menschenwahn anderen in der Predigt einschärfen ... Christus stritt einen harten Kampf mit priesterlichen Verfügungen und Überlieferungen und hieß Gottes Wort allein hören. Folglich werden auch die, die stolz darauf sind, durch ihn in seinen Schafstall einzugehen Joh. 10,1 ff., gegen menschliche Überlieferungen streiten und Gottes Wort allein verkündigen wollen; sonst sind sie nach dem Urteile des göttlichen Wortes „Diebe und Räuber“. Und wie können sie dann unfehlbar sein, da ja ihr Abweichen vom rechten Wege sie zu Dieben und Räubern machte?! Die Papstkirche kann also die unfehlbare Kirche, Christi Braut, nicht sein, vielmehr wirst Du sie bei genauer Abwägung am besten als „Diebe und Räuber“ bezeichnen.

Es muss also wirklich noch eine schöne Kirche ohne Flecken und Makel geben, gegen die auch die Befestigungen und Tore der Hölle nichts vermögen, und die auch nicht fallen noch irren kann. Sie zeigt Christus in dem schönen Gleichnis von den Schafen und dem Hirten Joh. 10,11-30. Da lehrt er, dass die Schafe die Stimme des Hirten hören, wenn er der rechte Hirte ist, und ihm folgen. Einem Fremden aber folgen sie nicht, weil sie seine Stimme nicht kennen. So steht also das Urteil, ob der zu ihnen Kommende ein Hirt oder Dieb ist, ob die Stimme Hirten oder Feindesstimme ist, bei den Schafen? Woher sind sie so geschickt, da nicht fehl zu greifen? Daher, dass alsbald folgt: „Ich kenne meine Schafe, und sie kennen mich“. Woher kennen die Schafe Christus so klug, dass sie keine andere Stimme mit der seinigen verwechseln? Daher, dass sie von Gott erkannt sind Gal. 4,9; daher, dass sie der Vater gezogen hat – denn nur der kommt zu Christus, den sein Vater zog Joh. 6,44; daher, dass sie alle von Gott gelehrt sind Joh. 6,45. Folglich irren nur die Schafe nicht, die ihres Hirten Stimme so trefflich kennen, dass sie keine andere anerkennen. Das ist die unfehlbare Kirche! ...

Wir sagten, dass diese Kirche, die Braut Christi, auf dem ganzen Erdkreis, wo nur immer Gläubige sind, zerstreut ist; Christi Schafe sollten nicht, wie die Eselin in Jerusalem Mat. 21,2, an Rom oder einen Papst Alexander, Julius, Leo, Hadrian dauernd gebunden sein. Das habe ich nicht unüberlegt gesagt, das darfst Du nicht glauben. Ich sagte ja, Menschaugen sei es verborgen, wer oder wie viele zu Christi Kirche gehörten; es sollte klar werden, dass die Kirche nicht da ist, wo einige Prälaten zusammentreten, vielmehr da, wo man am Worte Gottes hängt, wo man Christus lebt. Das ist Gott allein offenbar und kund. So stark ist dabei das Übel der Heuchelei, dass nicht nur die Widersacher des göttlichen Wortes außerhalb dieser Kirche, der Braut Christi, stehen, vielmehr auch solche, die sich Christi Jünger rühmen und viele fromme Werke gegen den Nächsten tun. Denn Derartiges kommt oft aus ganz gottlosem Herzen; treibt doch manchen eitler Ruhm. Gott aber kann Niemand verborgen bleiben, er kennt Herz und Nieren Ps. 7,10. Deshalb sagten wir, diese Kirche sei den Menschen unbekannt und werde niemals zusammentreten bis zum jüngsten Tage, an dem Gottes Sohn alle Völker

zum Gerichte zu sich rufen wird. Da wird eines Jeglichen Glaube kund werden ... Nun ist vielfach in der heiligen Schrift von Sonderkirchen, Einzelgemeinden die Rede; (zum Beispiel Apg. 13,1 von der Gemeinde zu Antiochia, 1. Kor. 5,1 von der zu Korinth) ... Aber alle diese Kirchen sind eine Kirche, Christi Braut; die Griechen nennen sie die „katholische“, wir die „allgemeine“. Sie ist nicht die Versammlung aller Bischöfe, vielmehr die „Gemeinschaft der Heiligen“, das heißt: aller Gläubigen, wie die Väter beim apostolischen Glaubensbekenntnis hinzusetzten. Denn bei den Alten hat, wie man sehen kann, dieses Stück: „Gemeinschaft der Heiligen“ gefehlt, im Laufe der Zeit aber, als nämlich die sich diese Bezeichnung anmaßen, die auch heute sich als die katholische Kirche geben, wurde es der Erklärung halber beigefügt. Diese Einzelkirchen haben das Recht, einen schamlosen Sünder von sich auszustoßen und den Büsser, der wieder nach Christi Regel sich richten will, wieder in die Gemeinschaft und Gnade aufzunehmen. Bei ihnen steht auch, wie gesagt, das Urteil über den Hirten und die Lehre 1. Kor. 14,29-32.

Hier sehen wir deutlich, dass ehemals Gottes Wort ganz anders gehandhabt wurde als heute. Nicht nur die Propheten der Reihe nach, nein, allgemein auch die auf den Bänken Sitzenden durften in der Gemeinde über das Wort sprechen, das der Geist offenbart hatte. Wäre diese Sitte nie in Abgang gekommen, nie wären so viele Irrtümer in Christi Kirche eingedrungen; denn es gibt stets solche, die kraft des himmlischen Geistes betrügerische Leidenschaft beim Lehrer merken, und ist die aufgedeckt, so wird das Wort von gewaltsamer Entstellung befreit. Der Verlust dieser Sitte kam daher, dass die Geister der Propheten den Propheten nicht untertan sein wollen 1. Kor. 14,32; denn der Geist wahrer Propheten gehorcht den Prophezeienden. Allmählich ist es dann dahin gekommen, dass das Gewäsch jedes verdrehten Schwätzers auf der Kanzel, der für den Propheten bestimmten Stätte, für Gottes Orakel gehalten wurde, und wer dagegen muckste, wurde grausam gestraft.

Man könnte einwerfen, hier werde die Gemeinde, jede ohne Unterschied, zum Richter über das Wort eingesetzt, wir hätten aber früher jeden Richter darüber streng verboten. Ich antworte: ich denke genau wie bisher; denn stets „richtet ein geistlicher Mensch Alles“ 1. Kor. 2,15. Man muss aber auf das „Was“ und „Wie“ des Richtens achten. Wer in der Kirche eine Erklärung des göttlichen Wortes hört, urteilt über das, was er hört. Aber was er hört, ist nicht das Wort selbst, kraft dessen wir glauben. Denn wenn wir durch das gehörte und gelesene Wort gläubig würden, wären wir letztlich alle gläubig. Irgendwo nämlich lesen oder hören wir das Wort des Glaubens, zumal in der Gegenwart, wo das Evangelium allenthalben, auch in Wald und Feld, ertönt; doch wir beobachten, dass viele hören und sehen, die doch nicht glauben. So ist's klar, dass wir durch das Wort, das der himmlische Vater in unseren Herzen predigt, durch das er uns zugleich die Erleuchtung des Verständnisses gibt und uns zur Nachfolge zieht, gläubig werden. Die von diesem Worte Ergriffenen urteilen über das in der Predigt ertönen-

de und an ihre Ohren dringende Wort; aber das im Herzen der Gläubigen sitzende Wort des Glaubens wird von Niemand beurteilt, vielmehr urteilt es über das äußere Wort. Gott hat seine Verkündigung bestimmt, trotzdem der Glaube nicht aus dem äußeren Worte kommt Luk. 8,5-8 ... Der Gläubige urteilt aber nicht kraft eigener, sondern kraft der Meinung des göttlichen Geistes. Deshalb hieß es, die Geister der Propheten seien den Propheten untertan. Denn Gott ist nicht ein Gott des Streites und der Zwietracht, sondern der Einheit und des Friedens 1.Kor.14,33. Wo also wahrer Glaube ist, da ist auch der himmlische Geist; wo aber der himmlische Geist ist, da ist zweifellos Streben nach Einheit und Frieden. Folglich wird jeder gläubige Lehrer, wenn er etwas nicht weiß und irrt, sich auch von dem aller Geringsten verbessern und belehren lassen. Unordnung ist in der Kirche nicht zu befürchten. Denn wenn die Kirche durch Gott versammelt wird, ist er selbst mitten unter ihnen Mat. 18,20, und alle Gläubigen streben nach Einheit und Frieden. Gibt es anmaßende oder gehässige Streithähne, so wird man sofort merken, wer aus Leidenschaft, wer aus Liebe und Gottes Geist redet, und die Schwätzer schweigen heißen ...

Zum klareren und schnelleren Verständnis will ich, gleichsam als Zusammenfassung das Gesagte in einige kurze Sätze fassen:

Die Kirche, welche auch die Namenchristen in sich begreift, ist nicht Christi Braut; von ihr ist im Apostolikum nicht die Rede. Die in festem Glauben auf Christus, den Sohn Gottes, sich stützende Kirche, ist die „katholische“, allgemeine Kirche, die Gemeinschaft aller Heiligen, die wir im Apostolikum bekennen; sie hat weder Flecken noch Makel; denn sie ist durch Christi Blut abgewaschen, um seine schöne Braut zu sein.

Diese Kirche wandelt fortan, nach dem Worte des Petrus 1. Pet. 4,3 nicht auf der Straße der Heiden; denn sie hütet sich vor der Sünde, in der sie früher tot lag. Und da dieser Weg befleckt ist, so lange sie im Fleische weilt, hat sie Anlass zur Buße und Sühne durch ihr Haupt, Christus.

Diese Kirche kennt Gott allein. Denn „ein Mensch siehet, was vor Augen ist, Gott allein siehet das Herz an“ 1. Sam. 16,7. Diese Kirche kann nicht irren; denn sie stützt sich auf Gottes Wort allein. Sie ist, des Herrn Schafstall, in dem die Schafe nur die Stimme ihres Hirten hören Joh. 10,3-5.

Die Pöpstlerkirche, die ihr eigenes Wort und nicht Gottes Wort bringt, ist eine Kirche des feindlichen Menschen, das heißt: des Teufels, der in der Stille der Nacht Unkraut säte über den guten Samen. Die Schafe, die auf diese Kirche hören, sind nicht Christi Schafe; denn diese hören nicht auf die Stimme von Fremden. So urteilt unfehlbar Gottes Wort.

Die Kirche, die Christi Braut ist, urteilt über den Hirten und sein Wort. Die Päpste sind also nicht Herren oder Richter der Kirche, sondern Diener; die Kirche hat es in der Hand, sie mit ihrem Worte zu verwerfen, wenn sie ihr eigenes Wort, nicht das Christi, bringen.

Die Kirche, die Braut Christi, kann zwar hier auf Erden niemals zusammentreten, bedarf aber immer des Wortes. Durch ihre Teile und Glieder, das heißt: die Einzelgemeinden, urteilt sie über den Hirten und das äußere Wort; aber das geschieht kraft des in's Herz der Gläubigen geschriebenen Gotteswortes.

Die Einzelgemeinde schließt den Schamlosen aus und nimmt den Büßer wieder in Gnaden auf; doch nur kraft dessen, dass sie ein Glied der Kirche Christi ist.

Die sogenannte triumphierende Kirche hat eine ganz andere Art und Beschaffenheit an sich. Daher wollte ich gegenwärtig über sie nichts sagen ...

VON DEN SAKRAMENTEN.

Sehr wünschte ich, die Deutschen hätten das Wort „Sakrament“ niemals in ihren Sprachschatz aufgenommen, es sei denn, dass sie es deutsch, unmissverständlich, aufgenommen hätten. Hören sie das Wort „Sakrament“, so verstehen sie darunter etwas Großes und Heiliges, das durch seine Kraft das Gewissen von der Sünde befreie. Andere hingegen erkannten, dass das falsch sei, und sagten, Sakrament sei das Zeichen für ein heiliges Ding. Das gefiele mir gar nicht so übel, wenn sie nicht hinzusetzten: beim äußeren Gebrauch des Sakramentes vollzöge sich sicherlich eine innere Reinigung. Wieder andere, die Dritten, erklärten das Sakrament für ein Zeichen nach vollzogener Reinigung des Herzens zwecks Vergewisserung des Empfängers über den inneren Vollzug des durch das Sakrament äußerlich Bedeuteten. Ich bin nicht gerne anderer Ansicht als die geltenden Persönlichkeiten, vorab die gegenwärtig angesehenen, die glänzenden Schriftsteller, die der Welt scheinbar ein neues Antlitz gegeben, sie gebildet gemacht haben. Doch bitte ich darum, sie möchten meine Ausführungen so ansehen, wie ich stets ihre Schriften einschätzte. Bei der Lektüre fremder Schriften achte ich einzig und allein auf die vom Verfasser befolgte Gesinnung – denn im Worte selbst offenbaren sich alle Gedanken. Erkenne ich Liebe zu Gott und dem Nächsten als Grundlage, so kann ich viel zugestehen, wie ja auch bei meinen Schriften mir viel nachgesehen wird. Freilich flicke ich bei Gelegenheit tüchtig am Zeug, richte Verkehrtes zurecht, löse Knoten auf, rücke vage Gedanken in Ordnung, stets jedoch ohne persönliche Schmähung, auf dass Friede bleibe, den gewisse Leute so gern stören möchten. Zwei Ausnahmen mache ich dabei: Emser und Eck; sie sind eine Pest der Lehre Christi. Gegen sie etwas schärfer und persönlich zu schreiben, zwang mich ihre Frechheit. Der eine, Emser, hat mich ohne vorherige Warnung ahnungslos so schnöde angegriffen, dass ich Christi Lehre – seine Sache führe ich, nicht meine – preisgegeben hätte, wenn ich ihm nachgegeben hätte, der schon zum Siege blies, bevor er mir vor die Augen kam; denn in der Art schrieb er gegen mich und veröffentlichte er sein Buch, sechs Monate lang ließ er mich vergeblich auf die Zusendung warten. Der andere, Eck, sann hinterlistig Verderben, zugleich schickte er abgeschmackte und lügnerische Verleumdungen auf die schweizerische Tagsatzung; glückte seine Absicht, so schien ich mit Recht

niedergeworfen, und er konnte sich bei den römischen und deutschen Tyrannen um so teurer verkaufen. Wo ich nun sein Verbrechen aufdecke – leugnen lässt es sich ja nicht – großer Gott, wie wütet er! So bitte ich alle Leser meines „Kommentars“, offen, nicht leidenschaftlich zu urteilen, und alle Abweichungen von der reinen Lehre Christi, die sie bemerken, zu beseitigen, nicht mit eigenmächtigen Dekreten oder Verdammungen, sondern mit dem Schwerte des himmlischen Wortes aus altem und neuem Testament.

Doch genug der Einleitung; es sei mir gestattet, mein Wissen von Namen und Bedeutung dieses Wortes „Sakrament“ mitzuteilen: Für den Grammatiker ist „Sakrament“ ein von Streitenden auf den Altar niedergelegtes Pfand; der Sieger im Streit nahm sein Pfand oder sein Geld wieder. Ferner ist „Sakrament“ der Eid – so noch heute bei Franzosen und Italienern. Endlich bedeutet es den Fahnen-
eid, kraft dessen die Soldaten sich ihrem Hauptmann verpflichten, laut seines Befehls nach Kriegs-Recht oder -Gesetz. Denn auch der Krieg hat seine Gesetze, freilich seine ganz besondern; die gerechten Gesetze schweigen im Kriege.

Dass „Sakrament“ bei den Alten für etwas Heiliges und Geheimnisvolles gebraucht wird, ist nicht bekannt. Deshalb brauche ich es auch nicht so; ebenso wenig schließe ich mich der lateinischen Übersetzung des neuen Testamentes an, wenn sie „Mysterium“ mit „Sakrament“ wiedergibt. Denn das gibt den Sinn nicht richtig wieder; ich weiß auch nicht, welches lateinische Wort „Mysterium“ recht wiedergibt. „Geheimnis“ ist zu weit, „Heiliges“ zu eng. So kommen wir also dazu, im Sakrament nichts Anderes zu sehen als eine Einführung oder Verpflichtung. Wie Streitende eine bestimmte Geldsumme hinterlegten, die nur der Siegende wieder fortnehmen durfte, so verpflichten sich die Teilnehmer an Sakramenten, hinterlegen und empfangen gleichsam ein Pfand, nicht zurückweichen zu dürfen ... Wenn also „Sakrament“ nichts Anderes bedeuten kann als Einführung der öffentlichen Einzeichnung, so kann es nichts zur Gewissensbefreiung vermögen; denn das Gewissen kann Gott allein befreien. Er allein kennt es ja, er allein dringt zu ihm ... Wie sollten also Wasser, Feuer, Öl, Milch, Salz und derartige groben Dinge, wie sie bei den katholischen Sakramenten eine Rolle spielen, bis in's Herz dringen? Können sie das nicht, wie wollen sie reinigen? Was heißt denn Reinigung des Herzens? Etwa die Berührung eines reinen Dings?! Was kann denn das Herz berühren, oder was kann das Herz rühren?! Da nichts Kreatürliches den Menschen innen und außen kennt, sondern Gott allein, kann auch nur Gott das Gewissen reinigen ... Folglich irren die gänzlich, die den Sakramenten die Kraft, zu reinigen, zuschreiben.

Das erkannten die anderen, und gaben die Sakramente für gewisse Zeichen aus, die bei ihrem Vollzug den Menschen eines inneren Vorganges vergewissern. Auch das ist ein eitles Fündlein; als wenn bei der Taufe mit Wasser etwas im Menschen vorginge, was er selbst ohne die Taufe niemals hätte wissen können! Diese Leute wissen mit Verlaub nichts vom Wesen oder der Entstehung des Glaubens im Menschen. Ich habe längst gesagt, der Glaube ist eine Wirklichkeit,

kein Wissen, kein Wahn oder Einbildung. Der Mensch empfindet also innerlich im Herzen den Glauben. Dann entsteht er, wenn der Mensch an sich zu verzweifeln und die Notwendigkeit allein auf Gott zu vertrauen, einzusehen beginnt. Abgeschlossen ist er, wenn der Mensch sich ganz preisgegeben hat, sich nur Gottes Barmherzigkeit hingibt, derart, dass er um Christi Opfer für uns willen fest darauf baut. Welcher Gläubige wüsste das nicht? Dann erst bist Du von der Sünde frei, wenn das Herz unerschütterlich auf Christi Tod sich verlässt, in ihm ruht. Und wenn Du mit dem ganzen Jordan übergossen wärest und heilige Worte sechshundertfach mitgelaufen wären, so hätte doch das Herz keine Besserung gespürt, außer soweit jene frivole und abgängige Meinung, die den Sakramenten Reinigungskraft zuschreibt, dank fortgesetzter Einschärfung Dir das fälschlich eingeredet hätte. Denn wer den Glauben nicht hat, staunt über alles scheinbar Wirkungskräftige, und glaubt Heil gefunden, ja, empfunden zu haben, wo er doch tatsächlich gar nichts spürt, wie das nachfolgende Leben beweist. Denn wirklich neue, das heißt: Gott und den Nächsten liebende, Menschen schrecken vor den Lastern zurück, ziehen aber Christus an und wachsen von Tag zu Tag mehr zur Vollkommenheit heran, der heilige Geist hat sie umgewandelt – jeder mann merkt das! Wenn sie aber eine Zeit lang an sich selbst wegen der erlangten Unschuld Gefallen haben und alsbald, wenn jenes törichte Staunen schwindet, zum alten Leben, wie der Hund zum Ausgespeiten Spr. 26,11 zurückkehren, so beweist das, dass sie von Sinnesänderung gar nichts gespürt haben, sondern nur das Gruseln vor dem Wasser. Viele werden getauft, die während der Taufe nur das Gruseln vor dem Wasser empfinden, nicht auch die Sündenvergebung, das heißt: die Herzensbefreiung. Dazu gehörten zum Beispiel die von Johannes Getauften und die Täuflinge nach Christi Himmelfahrt auf Grund der Predigt der Apostel und Jünger, bevor sie des Heiles durch Christus sicher oder vollkommen unterrichtet waren, wie Apg. 19,2-6 und 14,44 berichtet wird ... Jene zweite Ansicht also, nach der die Sakramente Zeichen sind, bei deren Vollziehung am Menschen sich zugleich innerlich das vollzieht, was sie bedeuten, ist frostig. Denn dann wäre die Freiheit des göttlichen Geistes gebunden, der nach Belieben, das heißt: wem, wann und wo er will, schenkt. Wenn er dann innen wirken müsste, wenn wir äußerlich die Zeichen brauchten, so wäre er ganz an die Zeichen gebunden; wir sehen aber dank jener biblischen Zeugnisse das Gegenteil. Die Dritten nun sahen deutlich, dass die Sakramente nicht reinigen können, dass auch die Wirksamkeit des göttlichen Geistes nicht derart an die Sakramente gebunden ist, dass er bei ihrem Vollzug zugleich innerlich wirken muss ... ; darum sagten sie, die Sakramente seien Zeichen der Vergewisserung eines schon innerlich erfolgten Vorganges. Zum Beispiel sie weigern die Taufe allen, die nicht vorher den Glauben so beredt gelernt und bekannt haben, dass sie auf alle Glaubensartikel antworten können. Auch diese Ansicht ist, wie die vorhergehende, falsch; denn wer so den Glauben gelernt und bekannt hatte, war längst des Heiles gewiss ... Denn wenn das Herz vertraut, so muss es auch um sein Vertrauen

wissen. Was bedarf der also der Taufe, der längst durch den Glauben an Gott der Sündenvergebung gewiss war? Folglich sind die Sakramente Zeichen oder Zeremonien – der Ausdruck sei mir gestattet –, durch die sich der Mensch der Kirche als Jünger oder Soldat Christi vorstellt; sie machen vielmehr die ganze Kirche, und nicht sowohl Dich, Deines Glaubens gewiss. Denn wenn Dein Glaube nur dann vollendet ist, wenn er ein Zeremonialzeichen zur Bestätigung nötig hat, ist er überhaupt kein Glaube. Echter Glaube verlässt sich unerschütterlich, fest und unbeweglich auf Gottes Barmherzigkeit, wie Paulus an vielen Stellen zeigt. – So viel über den Begriff „Sakrament“.

Zwei Sakramente im Ganzen hat uns Christus hinterlassen: Taufe und Abendmahl. Ihre verpflichtende Bedeutung ist diese: mit jener bekennen wir den Namen „Christen“, mit diesem stellen wir uns, eingedenk des Sieges Christi, als Glieder seiner Kirche vor. In der Taufe empfangen wir ein verpflichtendes Symbol für eine Neugestaltung des Lebens nach der Regel Christi, im Abendmahl geben wir den Beweis, dass wir auf Christi Tod vertrauen, wenn wir voll Glück und Freude uns zu der Gemeinde einfinden, die dem Herrn für die uns durch seinen Tod für uns gütig geschenkte Wohltat der Erlösung dankt. Die übrigen Sakramente sind mehr Zeremonien; denn sie haben in der Kirche Gottes keine verpflichtende Bedeutung. Deshalb sind sie mit Recht zu entfernen; sie sind nicht von Gott eingesetzt zum Zweck irgend einer Verpflichtung in der Kirche. Das Alles wird im Folgenden noch klarer werden.

VON DER EHE.

Über die Ehe spreche ich hier nur, um nicht den Anschein zu erwecken, es sei ihre Würde aufgehoben. Zu den Sakramenten zähle ich sie nicht, trotzdem Paulus Eph. 5,32 sie ein „Sakrament“ nennt. An dieser Stelle liegt, das will ich sagen, ein doppelter Fehler vor: zunächst hätte der Übersetzer „Mysterium“ mit „Geheimnis“ wiedergeben müssen; statt dessen sagte er „Sakrament“, ein Wort, das doch dem „Mysterium“ nicht entspricht. Sodann machen wir einen Fehler, indem wir den Sinn dieser Stelle nicht sorgfältig genug überlegen; Paulus wollte nur durch den Vergleich des Bräutigams, Christi, und seiner Braut, der Kirche, mit Mann und Weib zeigen, dass, wie Christus für die Seinen starb und ihr Eigen wurde, so auch die Eheleute für einander gegenseitig Alles tragen und tun müssen. Der Mann, das Ebenbild Gottes, soll vorab sein Weib lieben, schützen, für sie sich aufopfern; das Weib mit Treue und Liebe nur am Manne hängen. Dann werden die Ehegatten möglichst gottähnlich sein, und Gott seinerseits kann, ohne sich etwas zu vergeben, sich und seine Kirche „Mann und Frau“ nennen. Heilig also sei die Ehe; Christus und seine Braut, die Kirche, oder jede gläubige Seele vergleicht sich ja mit ihr! Will man die Ehe als Abbild Christi und der Kirche ein Sakrament nennen, so habe ich nichts dagegen. Aber ein Sakrament im eigentlichen Sinne, ein verpflichtendes Zeichen, ist sie nicht, vielmehr ein Lebensbund,

Gütergemeinschaft, und ein es mit einander Wagen-Wollen ... Die Ehe ist eine sehr heilige Sache, sie wird durch die Bezeichnung „Sakrament“ nicht heiliger oder wertvoller, vielmehr dunkler und verworrener. Denn jedermann weiß, was die Ehe ist, aber fast Niemand, was ein Sakrament ist. Jedermann weiß, was die Taufe ist, aber nur wenige wissen, was ein Sakrament ist. Wir wollen die Ehe als heiligen Bund anerkennen, mögen wir sie auch nie zu den Sakramenten zählen. Oder gibt's etwa bei den Griechen keine Ehe, keine Taufe, kein Abendmahl, da sie das Wort „Sakrament“ nicht haben? Und die Deutschen haben für das Fremdwort keinen entsprechenden Ersatz; daher haben sie es unwissend aufgenommen. Da Sakramente nur verpflichtende Zeichen sind und nichts anderes, die Ehe aber ein nur zwischen Zweien bestehender Bund, so wollen wir sie uns nicht mit jenem Worte verdunkeln lassen.

VON DER TAUFE.

Johannes, nach dem Tausen „der Täufer“ genannt, hat uns mit eigenen Worten das Wesen der Taufe kundgetan: sie ist ein verpflichtendes Einführungszeichen, mit dem sich die bezeichnen, die ihr Leben bessern wollten. Ich rede jetzt von der Wassertaufe, mit der die getauft werden, die ein neues Leben eingehen wollen; nicht von der die Predigt und das Untertauchen umfassenden Taufe. Die heutzutage so heftig gegen die Kindertaufe Kämpfenden sehen nicht, dass unter „Taufe“ mitunter Predigt und Sakrament verstanden wird, mitunter nur das Sakrament, das heißt: nur das Zeichen; sie hauen blind drauf los. Der göttliche Täufer spricht Mat. 3,11: „Ich taufe euch im Wasser zur Buße“. Was heißt das anders als: „Ich taufe Euch mit Wasser, damit Ihr Buße für Euer früheres Leben tut, das heißt: Euch Eures früheren Lebens so schämt, dass Ihr es gänzlich preisgebt und ein neues beginnt. Mit dem Zeichen will ich Euch, die der himmlischen Dinge Unerfahrenen, nur lehren, dass Ihr fortan, wenn Ihr selig werden wollt, ein gänzlich neues Leben beginnen müsst. Wie die Gewaschenen gleichsam als neue Menschen erscheinen, so will ich Euch zunächst durch den sichtbaren Akt zur Abwaschung des früheren Lebens bringen“ ... Ich meine nicht, Johannes habe, ehe er lehrte, zu taufen begonnen, sondern er habe die zu ihm Kommenden ohne Weiteres getauft, obwohl er nicht wusste, ob sie sein Wort rechtschaffen aufnahmen; das hat er auch nicht verlangt. Als er nämlich viele Pharisäer und Sadduzäer zu seiner Taufe kommen sah und kraft heiligen Geistes erkannte, dass ihr Herz nicht aufrichtig oder lauter mit dem Herrn ging, schalt er sie heftig: „Ihr Otterngezücht“ usw. Luk. 3,7. Das sollte besagen: „Ihr seid zur Taufe gekommen, nicht um Euer früheres Leben abzulegen, sondern um vor den Menschen als solche zu erscheinen, die durch das Zeichen der Taufe, wie mit einem Eide oder Pfand, sich zur Änderung des Lebens verpflichten; innerlich aber seid Ihr gar nicht gebessert und ändert auch an Eurem schlechten Leben nichts. Aber da Ihr zu der Schar der Büßenden gezählt werden wollt, so zeigt Früchte der Buße! Tut,

was sich für Büßer ziemt!" Aus allen diesen Worten ist klar, dass die Taufe ein einführendes, verpflichtendes Sakrament ist, mit dem sich die kennzeichneten und unter die Büßer rechneten, die Leben und Charakter ändern wollten. Das war die Vorbereitung auf das Kommen Christi Luk. 4,17 f.; vergleiche Joh. 1,26 f. ... Ehe wir weitergehen, müssen wir über die Taufe mit dem heiligen Geiste sprechen; man ist vielfach nicht recht darüber unterrichtet und urteilt daher weniger treffend über die Taufe. Die Taufe mit dem heiligen Geiste ist eine doppelte: Einmal werden alle auf Christus Vertrauenden innerlich damit getauft; „denn Niemand kommt zu ihm, es habe ihn denn der Vater gezogen“ Joh. 6,44; Jes. 54,13. Sodann gibt es eine äußerliche Taufe mit dem heiligen Geiste, ähnlich wie die Wassertaufe. Die so getauften Frommen haben mitunter in fremden Sprachen zu reden begonnen – ein Zeichen mehr für die Zuhörer als für die Redenden selbst; denn diese spürten innerlich den Glauben und die Erleuchtung ihres Geistes, die andern aber wussten davon nichts. Der heilige Geist formte also ihre Zungen zu fremden Sprachen, damit die anderen den Vorgang als vom göttlichen Geiste gewirkt erkannten. Diese zweite Taufe mit dem heiligen Geist ist nicht notwendig, wohl aber die erste; ohne sie kann Niemand selig werden. Denn man wird nur durch den Glauben selig, Glaube aber entsteht nur durch den heiligen Geist. Johannes wies auf beide Taufen hin, als er sprach: „Der wird euch mit dem heiligen Geiste und mit Feuer taufen“ Luk. 3,16. Wir sind nicht alle mit dem Zeichen, fremde Sprachen sprechen zu können, beschenkt worden; aber alle, die wir fromm sind, wurden durch Erleuchtung und Zeichen des heiligen Geistes gläubig. Die Johannestaufe ging, was Christus betrifft, beiden Taufen mit dem heiligen Geist voraus; im Übrigen kann auch die Buße nicht ohne den heiligen Geist beginnen. Ja, die Johannestaufe ging auch der Buße voraus, wie schon bei den Sadduzäern und Pharisäern klar wurde, ferner Luk. 3,7. Beweis für die erste Behauptung: Johannes schickte die, die er eingeschüchtert hatte, zu Christus, den sie noch nicht kannten; er verhiess nur, sie würden das Heil bei ihm finden Joh. 1,28-31 ... Johannes taufte die mit Wasser, die er zu Christus schickte, und er taufte sie, um sie zu Christus zu schicken. Die zweite Behauptung, dass auch die Pharisäer und Sadduzäer von Johannes getauft wurden, wird so deutlich: Luk. 3,7 liest man: „Er sprach zu den Scharen, die zu ihm zur Taufe hinaus kamen: ihr Otterngezücht, wer hat euch gezeigt, dem kommenden Zorn zu entfliehen?“ Was aber Lukas hier von den Scharen sagt, die zur Taufe zu Johannes hinaus kamen, drückte Matthäus 3,5 f. so aus: „Da ging zu ihm hinaus Jerusalem, ganz Judäa und das ganze Jordangebiet, und sie wurden von ihm im Jordan getauft“. Folglich müssen wir auch den Satz: „als er aber viele Pharisäer und Sadduzäer zu seiner Taufe kommen sah“ etc. Mat. 3,7, so verstehen, dass auch Pharisäer und Sadduzäer getauft worden sind. Denn wie Lukas behauptet, sie seien zur Taufe hinausgegangen und Matthäus deutlich schreibt, sie seien getauft worden, so sagt Matthäus, sie seien zur Taufe gekommen, statt: sie seien getauft worden. Das wird bei genauer Erwägung der Worte: „ihr Otterngezücht“ noch deutlicher werden.

Der Bericht Luk. 7,29 ff. aber betrifft eine andere Sachlage und andere Personen, wie aus Mat. 11,17-19 klar wird. Über den Unterschied zwischen der Johannes- und Christus-Taufe wird seit alters viel gestritten; aber gänzlich unnütz. Hinsichtlich Ursache und Zweck ist überhaupt kein Unterschied da, wohl aber hinsichtlich der Anwendung oder Form. Genau genommen ist das aber doch kein Unterschied; denn wir können ohne Schaden für unsern Glauben eine und dieselbe Sache verschieden gebrauchen. Die Johannestaufe wirkte gar nichts – ich meine die Wassertaufe, nicht die innere Taufe durch den heiligen Geist. Die Christustaufe wirkt auch nichts; denn Christus begnügte sich für sich und seine Jünger mit der Johannestaufe. Hätte seine Taufe noch etwas Reicheres und Volleeres geboten, so hätte er die Jünger jedenfalls noch einmal getauft und sich selbst nicht nach dem Brauch des Johannes taufen lassen. Dass aber Christus nur mit der Johannestaufe getauft wurde, was das Untertauchen betrifft – das betone ich immer wieder, um nicht den Anschein zu erwecken, Christus habe durch seinen Geist nichts weiter mitgeteilt als Johannes – , erhellt leicht aus Matthäus, Markus, Lukas, wo wir Jesus wie die Übrigen zur Taufe kommen sehen, trotzdem er der Buße nicht bedarf. Daraus folgt auch, dass Johannes keine besondere Forderung aufgestellt hat, wie fälschlich behauptet wird. Was vielmehr Johannes im 1. Kap. 32-34 schreibt, ist vollkommen klar ... Johannes erkannte Christus erst, als er vom Himmel her den heiligen Geist auf ihn herabsteigen sah; folglich hat er ihn nicht anders getauft als die übrigen auch. Dem scheint freilich zu widersprechen, dass kurz vorher Joh. 1,29 Johannes den zu ihm kommenden Jesus das „Lamm“ nannte, „das der Welt Sünde trägt“; aber hier muss man beachten, dass es dem Evangelisten nicht sowohl auf die Reihenfolge als auf die Wichtigkeit ankommt; er schreibt das Frühere später ... Noch ein anderer Einwand begegnet, zum Beweise, dass Johannes nicht einen Unbekannten taufte: Mat. 3,14 steht deutlich, dass Johannes, als Jesus zur Taufe zu ihm kam, sagte: „Ich sollte von dir getauft werden, und du kommst zu mir?“ Die Worte können doch nicht zu einem Unbekannten gesprochen sein?! Folglich, scheint es, ist Jesus dem Johannes bekannt gewesen, auch ehe er den heiligen Geist auf ihn herabkommen sah. Es führte hier zu weit, diesen Knoten aufzulösen; ich verweise auf Augustin „von der Übereinstimmung der Evangelisten“ Buch 2. Kap. 15. Mir kommt es nur darauf an, klar zu machen: es gibt nur eine Taufe, mögen wir sie Johannes- oder Christus-Taufe nennen ... Jesus wurde genau so wie die übrigen Menschen getauft. Von einem Unterschied verlautet nichts, man hätte es aber gesagt, wenn er stattgefunden hätte; denn es wäre eine Taufe Christi nach einem anderen als dem gewöhnlichen Brauche nichts Auffallendes gewesen. Wo nun aber Gottes Sohn von Johannes getauft wurde, der auch die Sünder taufte, ist es wunderbar, dass der unbefleckte Gottessohn das Zeichen annahm, das solchen gegeben wurde, die sich ändern sollen, wo doch Gott selbst unveränderlich ist.

Schließlich – das ist das allerstärkste Argument – wurden die, die Christus schon gehört und seine Lehre für richtig erkannt hatten, noch mit der Johannestaufe

getauft Luk. 7,29. Der Einwand, „sie sind getauft worden“, bedeute dort eine schon längst vollzogene Taufe, kümmert mich gar nicht; das bewiese auch nur, was ich will, dass nämlich Johannes- und Christus-Taufe eines und dasselbe sind. Denn im andern Falle hätte Jesus sie durch die Seinen noch einmal getauft; da er also auch hier sich mit der Johannestaufe begnügt, muss sie mit der Christustaufe identisch gewesen sein, obwohl mir die Deutung besser gefällt, sie seien mit der Johannestaufe getauft worden, nachdem sie Christus gehört hatten. Oder – das liegt noch näher – „sie sind getauft worden“ bedeutet hier: sie sind unterrichtet worden. Dann wäre der Sinn: diese waren bisher von Johannes unterwiesen worden, als sie aber Christus hörten, von dem sie viel bei Johannes vernommen hatten, gaben sie ihm recht, das heißt: dachten hoch von ihm wie über einen Gerechten.

Dass aber Christi Jünger nur mit der Johannestaufe getauft wurden, wird klar aus Joh. 1,37 ... Einer der beiden hier erwähnten Johannesjünger war Andreas; der Bruder des Simon Petrus. Als Johannesjünger ist er zweifellos getauft worden; denn es wurden von Johannes auch die getauft, die nicht seine Jünger sein wollten, um wie vielmehr die, die ihm als Führer folgten! Ferner heißt es Joh. 3,26, dass Johannesjünger ihm mitteilten: „Rabbi, der mit dir jenseits des Jordans war, dem du das Zeugnis gabst, schau, der tauft hier, und alle kommen zu ihm“. Daraus erhellt, dass Christus durch seine Diener nicht anders taufte als Johannes; denn sonst hätten die Johannesjünger das nicht verschwiegen. Drittens heißt es Joh. 4,2: „obwohl Jesus nicht taufte, sondern nur seine Jünger“. Da also offenbar niemals Jünger von Christus getauft wurden – er taufte ja nicht –, zugleich aber seine Jünger getauft haben, ist es nicht wahrscheinlich, dass sie andere taufte, ohne selbst je getauft zu sein. Sind sie aber getauft worden, so nur mit der Johannestaufe; Christus taufte ja nicht. Da also Christus die Johannestaufe annahm und keinerlei Änderung sowohl bei der eigenen wie bei der Taufe der Apostel vornahm, hat offensichtlich die Taufe unter Johannes ihren Anfang genommen und ein Unterschied zwischen der Christus- und Johannestaufe hinsichtlich des Wesens, der Wirkung oder des Zwecks nicht bestanden ...

Aber dem scheint Apg. 19,1-10 und Mat. 28,19 entgegenzustehen. Die erstere Stelle in der Apostelgeschichte bezeugt deutlich, dass 12 Männer im Namen Jesu auf's Neue getauft wurden, trotzdem sie früher die Johannestaufe empfangen hatten. Sind Johannes- und Christus-Taufe dasselbe, so war eine Christus-Taufe unnötig. Da gilt es, so scheint es, die Eigenart beider Taufen wohl beachten. Dazu ist zu bemerken: Johannes taufte, wie gesagt, um zur Buße zu verpflichten, und verhieß das Heil in dem, der nach ihm kommen würde ... Die Johannestaufe forderte also ein neues Leben und zeigte die Hoffnung in Christus. Das war die Taufe der Lehre; denn das Wasser war beide Male das gleiche. Die Christustaufe forderte dasselbe; denn wie Johannes begann er zu predigen: „Tut Buße“ Mat. 4,17. Dass Christus selbst die Hoffnung war, Johannes aber nicht – er war ja nicht das Licht Joh. 1,8, sondern sandte zu Christus – , machte keinen Unterschied der

Taufe aus; beide zielten sie ja auf Christus, das heißt: forderten ein neues Leben nach Christi Vorbild. Ja, auch das bedingte keinen Unterschied, dass die Christus-Taufe den Heiland schon gegenwärtig hatte, die Johannes-Taufe ihn als künftig verhieß; denn das Los der in der Johannes- und Christus-Taufe Getauften war das gleiche, wenn sie vor Christi Himmelfahrt gestorben wären. „Denn Niemand steigt gen Himmel außer dem Menschensohn, der im Himmel ist“ Joh. 3,13. Die vor Christi Himmelfahrt Gestorbenen konnten also nicht in den Himmel kommen, trotzdem sie ihr Leben änderten und alle Hoffnung auf Christus setzten; denn er ist der Erstling der Auferstehung 1. Kor. 15,20. Noch viel weniger konnte die Wassertaufe ihnen den Himmel erschließen ... Die Art der Lehre ist also beide Male dieselbe. Denn es bedeutet keinen Unterschied, dass Johannes das baldige Kommen Christi verkündete und Christus sich gegenwärtig darstellt ... Ist also die Taufe der Lehre durchaus die gleiche, wie wollen wir denn bei der Taufe mit Wasser einen Unterschied machen, da doch beide deshalb taufte, damit wir neue Menschen würden und unser Leben nach der von beiden gepredigten Lehre gestalteten?!

Nun wollen wir zum 19. Kapitel der Apostelgeschichte zurückkehren, wo scheinbar ein Widerspruch besteht gegen die Ansicht, dass es nur eine Taufe gibt, mag man sie Christus- oder Johannes-Taufe oder nach den andern Aposteln nennen. „Als Paulus nach Ephesus kam und einige Jünger fand, sprach er zu ihnen: „Habt ihr nicht den heiligen Geist empfangen, als ihr gläubig wurdet?“ Was fragt hier Paulus? Etwa, ob sie in fremden Sprachen geredet haben? Man könnte es meinen; denn nachher, nach Auflegung der Hände, redeten sie in fremden Sprachen. Was ist das für eine neue Frage? War das etwa zum Glauben erforderlich? Keineswegs; denn wir sehen, das Sprachenwunder trat selten ein. Er fragte also nicht nach der Sprachengabe, mochte diese auch nachher eintreten; sondern nach der inneren Kraft des Glaubens. Denn er wusste, dass sie durch Apollo getauft, das heißt: unterrichtet, waren, der doch erst nach seiner Reise von Ephesus nach Korinth von Aquila und Priscilla genau den Weg Gottes gelehrt worden war. Weil also Paulus mit Grund fürchtete, es möchte ihnen vielleicht etwas fehlen, fragte er, ob sie innerlich durch den heiligen Geist gelehrt wären, sodass sie fest auf das Heil durch Christus vertrauten? Da sie nun dieses Ziel noch nicht erreicht hatten, sagen sie, sie hätten niemals etwas vom heiligen Geiste gehört. Darüber wundert sich Paulus und fragt, worauf sie dann getauft wären? Sie antworteten: „auf die Taufe des Johannes“. Beachte, wie er hier „Taufe“ für „Lehre“ nimmt, wie auch Christus Mat. 21,25, vergleiche Joh. 3,26,22 ... Die nun folgenden Worte sprach Paulus nicht zwecks Beseitigung der Geltung oder des Wertes der Johannaufgabe, wie man gemeinhin glaubte, vielmehr zwecks Klarlegung ihrer Eigenart; jene sollten erkennen, ob sie entsprechend der Predigt des Johannes auch zur Buße und zu Christus gekommen wären. Denn er sagt: „Johannes taufte die Taufe der Buße“. Was heißt das anders als: er predigte Buße, indem er dem Volke sagte, sie sollten glauben an den, der da kommen sollte, das heißt: an Christus

Jesus. Auf diese Kunde hin wurden sie auf den Namen des Herrn Jesus getauft. Wenn also jene diese Art der Taufe, die Paulus hier erwähnt, schon hatten, was fehlte ihnen dann noch? Wenn sie ihr früheres Leben bereuten und alle Hoffnung auf Christus setzten, so waren sie schon wiedergeboren?! Offenbar waren sie also in der Lehre des Johannes nicht genügend unterrichtet, mochten sie auch selbst einen noch so großen Fortschritt bei sich annehmen. Denn wer von den Aposteln hat das Evangelium Christi deutlicher gepredigt als Johannes? Dem Apollo selbst aber fehlte noch mancherlei, wie aus Apg 18,24-28 deutlich wird; daher ist es durchaus unwahrscheinlich, dass die jungen Schüler geschickter waren als ihr Meister, der doch in Kenntnis von Gesetz und Propheten hochberühmt war. Sie waren bisher des Glaubens gewesen, sie hätten die Lehre des Johannes recht erfasst; als nun aber Paulus ihnen den Kernpunkt klarlegte, fanden sie sich noch weit vom Ziel entfernt. Deshalb werden sie getauft, das heißt: durchs Paulus zu Christus geführt.

Es muss auch gesagt werden, einerlei wie die Lateiner übersetzt haben, dass die Griechen an dieser Stelle durchweg haben: „in was“ seid ihr getauft, nicht „womit“. Desgleichen: „in die Taufe des Johannes“, nicht: „in der Taufe“. Sodann: er taufte „die Taufe“ der Buße, nicht: „mit der Taufe“. Endlich: sie wurden getauft „in den Namen“ des Herrn Jesu, nicht: „in dem Namen“. Ich weiß wohl, dass derartige Formeln bisweilen wechseln, aber im vorliegenden Falle lässt doch die Stetigkeit der Redeform Wohlüberlegtheit annehmen. Ja, um meine Kritiker nicht aufzuhalten, noch viel schlagender ist der griechische Text Mat. 28,19: „Taufet sie in den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes“, als das: „im Namen“ der Lateiner. „In den Namen getauft werden“ heißt: in den Glauben, in Gott eingepflanzt werden. Dass „Name“ hier: „Macht, Majestät, Gnade“ bedeutet, ist nichts Neues; Christus selbst sagt ja Mark. 16,17: „in meinem Namen werden sie Dämonen vertreiben“, das heißt: in meiner Kraft ... Immerhin habe ich bei dem äußerlichen Akte der Wassertaufe nichts dagegen, beim Eintauchen diese geheiligten Worte zu gebrauchen: „ich taufe dich in den Namen des Vaters, des Sohnes etc.“; obschon eine derartige Taufe in Wirklichkeit nichts Anderes ist als eine Übergabe, Zueignung und Weihe derer, die früher dem Fleische und der Welt angehörten, an den Sohn und den heiligen Geist.

Von hier aus kann auch leicht dem zweiten Einwand geantwortet werden, mit dem man die Verschiedenheit der Christus- und Johannes-Taufe beweisen wollte; denn die Worte Mat. 28,19: „taufet sie in den Namen“ etc. sind leicht so gemeint, wie die Theologen sie verstehen. Der echte Sinn dieser Worte ist: wer Christus anziehen will, soll dem Vater, Sohn und heiligen Geist verpflichtend dargegeben, das heißt: mit ihnen verbunden, ihnen eingepflanzt werden. Eine Äußerlichkeit ist es, wenn mit den Worten: „im Namen des Vaters, des Sohnes und heiligen Geistes“ getauft wird, nur Zeichen und Zeremonie der eigentlichen Sache. Wie bei einem Kaufhandel die gegenseitige Handreichung von Käufer und Verkäufer nicht die Übergabe des Kaufobjektes ist, sondern sein sichtbares Zei-

chen der Bezeugung für den beiderseitigen Vollzug des Kaufhandels. Die Zeremonien sind äußere Zeichen, die anderen zeigen, dass der Empfänger sich zu einem neuen Leben verpflichtete oder Christus bis zum Tode bekennen will. So viel von der Taufe.

Was die Kindertaufe betrifft, so wird ihr Recht heute von gewisser Seite verneint; wenn man da sich ebenso folgerichtig von Streit, Parteiungen, Zank, Schmähen, Hochmut und Ungeduld fernhielte, so könnte man das nicht genug loben. Wenn man fragt, ob die getauften Kinder verdammt werden oder nicht, und die Gegner der Kindertaufe mit Nein antworten; umgekehrt die Frage, ob die nicht getauften verdammt werden, ebenfalls mit Nein beantwortet wird, und Du geltend machst: folglich sind die Kinder nicht in das Gesetz einbegriffen: „Wer da glaubet – nämlich nach Predigt und Anhören des Evangeliums – und getauft wird, wird selig; wer aber nicht glaubt, wird verdammt“ Mark. 16,16; denn das sei zu Erwachsenen gesagt, nicht zu denen, die die Predigt nicht hören können, folglich könnten die Kinder vom allgemeinen Heile nicht ausgeschlossen werden, vorab die Kinder gläubiger Eltern; denn sonst erginge es ihnen ja schlechter als den Judenkindern; wenn also die Christenkinder nicht weniger Gott angehören als die Judenkinder, wer sollte dann ihre Taufe verbieten nach dem Petrusworte Apg 10,47? – wenn Du das Alles sagst, so ändern sie gar nichts an ihrer Starrköpfigkeit ...

VOM ABENDMAHL.

Vor zwei Jahren habe ich in der 18. meiner 67 Schlussreden über das Abendmahl geschrieben; ich nahm damals mehr Rücksicht auf die besonderen Zeitumstände als auf die Sache ... Deshalb habe ich damals viele Zugeständnisse an die Ängstlichkeit meiner Leser gemacht – nur zum Zweck des Aufbaus. Nach dem Vorbilde Christi; der sagte nach der Einsetzung des Abendmahls, er habe noch viel den Jüngern zu sagen, aber sie könnten es damals noch nicht fassen Joh.16,12 f.; er wollte es also aufsparen bis zum Kommen des heiligen Geistes. Wenn Du also, lieber Leser, hier auf etwas stößt, was Du in meinen früheren Schriften nicht gesehen hast, oder hier Einiges klarer ausgeführt findest als anderweitig, auch Einiges anders, so wundere Dich nicht. Ich wollte nicht zu früh feste Speise reichen und die Perlen nicht vor die Säue werfen. Selbst wenn ich es unbeschadet gekonnt hätte, hätte ich doch nicht Alles sagen wollen, da es Niemand verstand. Ich widerrufe also hier das ehemals Gesagte in dem Sinne, dass das jetzt in meinem 42. Lebensjahre Dargebotene mehr als das vor zwei Jahren Gesagte gelten soll; denn, wie gesagt, ich schrieb damals mehr mit Rücksicht auf besondere Zeitumstände als mit Rücksicht auf die Sache, entsprechend dem Herrngebote, so zu bauen, dass nicht sogleich am Anfang Hunde und Schweine uns zerreißen. Denn ich fürchte, wenn irgend bei der Anbetung und Verehrung des wahren und einen Gottes geirrt wird, so geschieht es hier beim Missbrauch des Abendmahls. Hätte seine Feier den echten Brauch nach Christi Einsetzung bewahrt, so wären

nicht so schlimme Vergehen in das Volk Gottes, die Kirche, eingedrungen ... Die wahre Frömmigkeit, die nichts anderes ist als kraft der Liebe und Furcht Gottes bewahrte Unschuld, haben wir so preisgegeben, dass das allgemeine, das heißt: das menschliche Gerechtigkeitsgefühl nicht einmal bei den Heiden so frostig geworden ist wie bei den Christen. Wir meinten, wir täten Großes, wenn wir von den heiligsten Dingen hoch dächten, denen wir doch die Heiligkeit zugesprochen hatten, wenn wir liebenswürdigst davon redeten, während wir inzwischen voller Schmutz waren wie übertünchte Gräber Mat. 23,27. Gott vertrauen und fromm sein, das heißt: ein Christ sein. Wer also meine Ausführungen über das Abendmahl hört, soll das nur ja nicht so auffassen, dass er meint, weil Zwingli es sagt, müsse man es annehmen – falls etwa einige so auf Menschenworte schwören, obwohl ich vermuten möchte, es sind wenige oder gar keine. Umgekehrt soll der Leser auch nicht, was nach seinem Urteil aus dem Quell der Geheimnisse Gottes geschöpft ist, deshalb verwerfen, weil der Verfasser ein schlichter Mensch ist – auch in der Hinsicht wird, wie ich sehe, gesündigt. Man wolle also mit dem Urteil warten, bis wir am Schluss der Ausführung einen klaren Eindruck besitzen.

„Eucharistie“ haben die Griechen das Mahl des Herrn genannt; sie sind, mit Verlaub, stets frömmere und gescheitere als die Lateiner, wie ihre Literatur nur zu deutlich bezeugt. Zweifellos gaben sie diesen Namen auf Grund der dem Glauben und der Kraft der Worte Christi und des Apostels Paulus entsprungenen Erkenntnis, Christus habe mit diesem Mahl sein frohes Gedenken an ihn und eine öffentliche Danksagung für seine uns gnädig erwiesene Wohltat beabsichtigt. Denn Eucharistie ist Danksagung. Jeder Teilnehmer an dieser öffentlichen Danksagung sollte vor der ganzen Kirche damit seine Zugehörigkeit zur Zahl der Gläubigen an Christi Hingabe für uns bekunden; aus dieser Zahl sich ausschließen, sich ihr entziehen oder entfremden durch Abfall oder unreines Leben, sollte der Gipfel des Unglaubens sein. Deshalb wird das Abendmahl bei Paulus 1. Kor. 10,16 auch „Vereinigung“ oder „Gemeinschaft“ genannt. Deshalb auch der Ausschluss vom Abendmahl, wenn nämlich jemand wegen seines unsauberen Lebens der Zutritt zu dieser Gemeinschaft der Gläubigen versagt wurde. Wir verstehen also jetzt aus dem Namen selbst die Bedeutung der Eucharistie, das heißt: des Abendmahls. Es ist eine Danksagung, eine gemeinsame Freudenkundgebung derer, die Christi Tod verkünden, das heißt: preisen, loben, bekennen und ganz besonders ehren. Da nun die richtige Rede Christi Joh. 6,26 ff. von den meisten nicht richtig verstanden, vielmehr keck anders gedeutet wird, so will ich vor allem den echten Sinn dieser Stelle feststellen, damit die, welche die heilige Schrift in den Dienst ihrer eigenen Ansicht so oder so zwingen, hier keine Waffen zum Schutz ihres Irrtums finden ...

Da die Juden nicht verstanden, was Christus mit seinem Gebot Joh. 6,26 f. Speise zu wirken, das heißt: zu suchen, die nicht verdürbe, wollte, sagen sie: „was sollen wir tun, um Gottes Werke zu wirken?“, in der Meinung, er rede von irgend einem äußeren Werke, das er von ihnen fordere. Jesus antwortete deshalb und sagte

ihnen: „Das ist das Gotteswerk, glauben an den, den er gesandt hat“ ... Die Speise also, von der Christus hier redet, ist der Glaube. Das ist das erste Beweiszeichen für den gänzlichen Irrtum derer, die meinen, Christus rede in diesem ganzen Kapitel von der Sakramentsspeise ... Die Speise, die er suchen heißt, ist Glaube an den Sohn. Der Glaube also ist die Speise, über die er sich so gewichtig in diesem ganzen Kapitel äußert. Darum sagen die Juden: „Welches Zeichen tust du, damit wir wissen, dass wir dir glauben müssen, und wirklich glauben? Was wirkst du, kraft dessen wir deine Gottheit anerkennen, der wir nach dem Gesetze allein anhängen dürfen? Du weißt ja, unsere Väter haben in der Wüste vom Himmel herab geregnetes Brot gegessen.“ ... Jesus antwortete: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, Moses gab euch kein Himmelsbrot; kam das Brot auch von oben, himmlisch war es doch nicht, vielmehr mein Vater gibt euch das wahre Himmelsbrot. Es ist das Brot Gottes, das vom Himmel herabkam, und gibt der Welt das Leben.“ Das Mosesbrot erhielt das leibliche Leben, das Brot, das der Vater gibt, erquickt die Seele; so reich und wirksam ist es, dass es der ganzen Welt das Leben gibt. Da nun die Juden Christi Worte nicht begriffen, die nichts anderes waren als eine Erklärung des Evangeliums – denn mit dem „Brot essen“ meint er: dem Worte des Evangeliums glauben –, sprechen sie zu ihm: „Herr, gib uns immer dieses Brot“. Da sprach Jesus zu ihnen: „Ich bin das Brot des Lebens; wer zu mir kommt, den wird nimmermehr hungern, und wer an mich glaubt, den wird niemals dürsten“ ... Der Glaube also hebt allen Hunger und Durst auf. Welchen Hunger und welchen Durst? Natürlich den der Seele. Der Glaube an Christus allein also sättigt und trinkt die Seele, sodass ihr nichts mehr fehlt. Christus fährt fort: „aber ich habe euch gesagt, ihr sahet mich und glaubt nicht“. Was heißt das anders als: Ihr wundert Euch, dass ich sagte, wer zu mir komme, den werde weder hungern noch dürsten, da Ihr doch schon bei mir seid und doch Hunger und Durst unterworfen seid. Das kommt daher, dass Ihr mich wohl mit den Augen des Fleisches gesehen habt und noch jetzt sehet. Aber von diesem Sehen und diesem Zu-mir-Kommen rede ich nicht, sondern vom Lichte des Glaubens. Wer das hat, dem wird nichts fehlen ... Denn er ist gewiss, der, den er hat, ist der wahre Seelenbräutigam und einzige Schatz, er wird nach keinem andern verlangen. Dieses Glaubenslicht habt Ihr nicht; denn Ihr glaubt nicht an mich. Deshalb versteht Ihr nicht, inwiefern ich Seelenspeise bin, das heißt: Hoffnung. Der Grund aber Eurer Blindheit ist, um nichts Schlimmeres zu sagen, dass der Vater Euch nicht gezogen hat, mich zu erkennen; sonst würdet Ihr mich annehmen Joh. 6,37-44 ... Das ist der Wille dessen, der mich gesandt hat: jeder, der sieht, das heißt: den Sohn erkennt und an ihn glaubt, hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken. Siehe, das ist die Speise, von der er redet: Gott sandte seinen Sohn in diese Welt, damit wir durch ihn leben sollten. Wer wird also das Leben durch ihn haben? Wer sich auf seine Gnade verlässt. Aber wie kann man sich darauf verlassen, wenn man sie nicht anerkennt? Darum sagte er: Jeder, der den Sohn sieht, das heißt: versteht, warum der Sohn in die Welt geschickt wurde,

und ihm vertraut, wird ewiges Leben haben. Hier meinte nun das Fleisch, Christus nähme sich zu viel heraus, als er sprach: „ich bin das Brot des Lebens“; denn kurz vorher hatte er gesagt: „das Brot Gottes kommt vom Himmel und gibt der Welt das Leben“. Daraus folgte, dass er selbst das Brot war, das vom Himmel herabgekommen war. Folglich murren das Fleisch, das heißt: die Juden, und spricht: „Ist der nicht Jesus, Josephs Sohn, dessen Vater und Mutter wir kennen? Wie sagt denn der: ich bin vom Himmel herabgekommen?“ Jesus antwortete deshalb und sprach: „Murret nicht untereinander“. Habt Ihr nicht gehört, dass ich bereits sagte: Alles, was mir der Vater gibt, wird zu mir kommen? Euer Unglaube, aus dem eine Schwerfälligkeit im Begreifen folgt, zwingt mich, immer wieder dasselbe zu sagen ... Wunderlich ist's, dass Ihr in meinen Worten fortgesetzt einen Widersinn vermutet, wo ich doch nichts oder nur wenig sage, das nicht in Euren eigenen Propheten oder im Gesetz geschrieben steht. In den Propheten Jes. 54,13 und Jer. 31,34 steht geschrieben: „sie werden alle vom Herrn gelehrt sein.“ Was wundert Ihr Euch also über meine Behauptung, wegen Eures Unglaubens werde Euch vom Vater versagt, mich zu erkennen, wo doch auch Eure Propheten schreiben, derartiges müsse vom Vater gelehrt werden?! ... Jedermann weiß, dass unsere Vorfahren in der Wüste Manna aßen; sie sind aber gestorben. Wer aber dieses Brot isst, das heißt: mich, das heißt: wer auf mich vertraut, der hat das ewige Leben. „Das ist das Brot, das vom Himmel herabkam, dass, wer davon isst, nicht stirbt“.

Im Vorbeigehen wollen wir hier darauf achten, dass Christus unser Heil ist, sofern er vom Himmel herabkam, nicht sofern er aus der unbefleckten Jungfrau geboren wurde, wenn er auch als solcher Sohn der Jungfrau leiden und sterben musste; aber wenn der, der da starb, nicht zugleich Gott gewesen wäre, hätte er nicht der ganzen Welt Heil sein können. Das ist also das zweite Kennzeichen, dass Christus in diesem Kapitel unter „Brot“ und „essen“ nichts anderes als „Evangelium“ und „glauben“ versteht, dass, wer an sein Opfer für uns glaubt und sich darauf verlässt, das ewige Leben hat; und dass er vom sakramentlichen Essen hier gar nicht redet. Vgl. Joh. 6,51 ...

Das ist das dritte unzweifelhafte Kennzeichen, dass Christus hier nicht vom sakramentlichen Essen redet: er ist nur als das Opfer für uns unser Heil, er konnte aber nur nach dem Fleische geopfert werden und nur nach der Gottheit unser Heil sein. So ist also Christus die Seelenspeise; denn wenn die Seele sieht, dass Gott seinen eingeborenen Sohn nicht verschont, vielmehr in einen schmachvollen Tod gegeben hat, um uns dem Leben wiederzugeben, so wird sie der Gnade und des Heiles Gottes gewiss. Und hier wolle man nicht tüfteln, weil er sagte, sein Fleisch werde für das Leben der Welt hingegeben, sodass man daraus zu schließen wagt, Christus sei nur nach seiner menschlichen Natur aller Heil. Er sage ja selbst, sein Fleisch werde für das Leben der Welt geopfert, also mache das Fleisch lebendig. Wie Christus als Gott und Mensch einer ist, so wird, obwohl er nach dem Fleische getötet wurde, – denn wer könnte Gott töten? – und sein Tod uns zum Leben wurde, wegen der Einheit und inneren Verbundenheit der Natu-

ren bisweilen einer Natur etwas zugeschrieben, was Sache des ganzen Christus ist. Nach den Worten: „das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch, das ich für das Leben der Welt hingeben werde“ wurden die Juden in keiner Weise gescheiter, wegen ihres Unglaubens und ihres unbeugsamen Hasses; sie fassten den Sinn der Worte Christi nicht, dass nämlich nicht der gegessene, sondern der getötete Christus unser Heil sei. Denn so werde das Menschenherz der Barmherzigkeit Gottes gewiss, wenn es sieht: Gott hat seinen eigenen Sohn nicht verschont. Die Juden murren also, je unverständiger sie sind, desto kecker und maßloser; entrüstet sprechen sie: „wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben?“ – ; sie blieben haften an dem Fleische, das vor ihren Augen stand. Darum schauerten sie nicht ohne Grund – unsere Theologen tun es freilich nicht! ... Da nun Christus sah, dass er nichts erreichte, macht er ihre Unwissenheit noch größer, wie er Mat. 13,13-17 mit eigenen Worten lehrt. Er spricht nämlich, als sie so gehässig über ihn redeten: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wenn ihr nicht das Fleisch des Menschensohnes esset und trinket sein Blut, werdet ihr nicht das Leben in euch haben. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage. Denn mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise, und mein Blut wahrhaft ein Trank.“ Christi Fleisch, so wiederhole ich, ist diese Speise, sofern es zu unserer Erlösung in den Tod gegeben wurde; sein Blut ist der Trank, sofern es zur Abwaschung unserer Sünden vergossen wurde, wie aus meinen früheren Ausführungen erhellt. Da die Juden den verborgenen Sinn seiner Worte nicht fassen wollten, den er doch so nahe gelegt hatte, dass nichts daran fehlte, trifft er sie noch stärker und macht sie noch blinder. So verdienten sie es, das ist Gottes Gericht.

Deshalb fügt er auch zu dem allen hinzu: „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, bleibt in mir und ich in ihm“. Das ist den Ungläubigen zur Verhärtung, den Frommen zur Aufklärung gesagt. Und das ist das vierte Kennzeichen dafür, dass Christus hier nicht vom sakramentlichen Essen redet – denn, o Jammer, sehr viele essen und trinken sakramentlich Leib und Blut Christi und sind doch nicht in Gott und Gott ist nicht in ihnen, außer so gut wie er auch in einem Elefanten und Floh ist – , sondern vom Essen des Glaubens; denn wer glaubt, dass er durch Christi Hingabe befreit und durch das Vergießen seines Blutes rein gewaschen wurde, der bleibt zweifellos in Gott. Denn er wirft all sein Vertrauen fest auf den Sohn Gottes und richtet seine Hoffnung nur dahin; denn wer das höchste Gut genießt, kann keinen Durst nach einem anderen Gut haben ... Und umgekehrt bleibt Gott in ihm. Denn, so sagte ja Christus selbst, Niemand kommt zu Christus, es sei denn, dass ihn der Vater zieht; wer also von dem inwendig im Herzen lehrenden Vater lernt, in dem ist Gott, und wer in Christus bleibt, in dem bleibt auch Christus ... Der Glaube, mit dem wir uns auf Christi Gnade verlassen, ist die Kraft, durch die wir in Gott bleiben und er in uns. Dass das der Sinn ist, beweisen die folgenden Worte Christi: „Wie mich der lebendige Vater sandte und ich um des Vaters willen lebe, so wird auch, wer mich isst, um meinetwillen le-

ben". Der Vater sandte mich, spricht er, darum auch gehorche ich seinem Willen in allen Stücken; denn ich bin des Vaters Sohn. So werden auch die mich essen, das heißt: auf mich vertrauen, sich nach meinem Beispiel umgestalten. Vergeblich ist Euer Essen, das heißt: eitel Euer angeblicher Glaube, wenn Ihr nicht auch das Leben ändert. Ich bin nicht nur gekommen, die Welt zu erlösen, sondern auch sie umzugestalten. Wer also auf mich vertraut, gestaltet sich nach meinem Beispiel um. Das ist das Brot, das vom Himmel herabkam, die Wirkung beweist es; denn wer dieses Brot isst, wird in Ewigkeit leben; wer das leibliche Brot isst, bei dem ist's nicht so. Das lernt Ihr daraus, dass Eure Väter das von oben kommende Manna aßen und trotzdem starben. Es kann also keinerlei leibliche Speise jemandem Ewigkeitswert geben. Die Worte erregten nicht nur bei denen, die Christus hassten, Anstoß, sondern auch bei einigen seiner Jünger. Um nicht zu unhöflich zu sein, sprachen sie: „Das ist eine harte Rede, wer kann sie hören? – auch sie hafteten, genau wie seine Gegner, noch am sichtbaren Fleisch. Da nun Jesus merkte, dass auch einige Jünger über die Worte murrten, sprach er zu ihnen: „Ärgert euch das? Wie nun, das heißt: was werdet ihr sagen oder empfinden oder dergleichen, wenn ihr den Menschensohn dahin aufsteigen seht, wo er früher war?“ Ihr fasst meine Worte nicht, weil Ihr nicht glaubt, dass ich Gottes Sohn bin. Was werdet Ihr sagen, wenn Ihr mich aus eigener Kraft in den Himmel aufsteigen seht? Wird dann nicht die Tatsache zu dem Bekenntnis: „das ist Gottes Sohn“ zwingen? Deshalb vertraut Ihr nicht auf mich, weil Ihr nicht glaubt, dass ich Gottes Sohn bin. Ursache aber Eures Unglaubens ist Euer Unverständnis meiner Worte. Ich reiße Euch durch Gleichnisse und hübsche Bilder in die Höhe, das Schwergewicht Eures Unglaubens drückt Euch stets an den Boden. Von einer geistigen Sache rede ich, es geht nicht um leibliche Dinge, Geist lehrt Geist. Gottes Geist, sage ich, will den armen Menscheng Geist gnädig zu sich ziehen, mit sich verbinden, verknüpfen, ganz in sich umwandeln. Das stärkt das Herz, erfreut es und macht es heilsgewiss. Was ist das anderes als Seelen-Speise? Kann es passender ausgedrückt werden als mit dem Bild der Speise? Wie der hungrige Magen sich freut über die Speise, die er von oben empfängt, und durch sie die verbrauchten Lebensgeister, Wärme und Kräfte wiederhergestellt werden, so frohlockt das hungrige Herz, wenn sich Gott ihm erschließt, vor Freude, kräftigt sich von Tag zu Tag mehr, wird stark, gestaltet sich um nach Gottes Vorbild, bis dass der vollkommene Mann fertig dasteht. Von geistiger Speise rede ich. Der Geist allein gibt sie, nur er zieht ja das Herz zu sich und erquickt es. Ganz töricht denkt Ihr, wenn Ihr meint, ich rede von dem Fleische, das aus Adern und Nerven besteht, und durch sie seine Kraft empfängt. Das Fleisch nützt nichts. Wie lange wollt Ihr unverständlich sein? Deutlich sage ich Euch: so fern liegt es mir, vom leiblichen Fleisch oder einem wirklichen Körper zu reden, dass ich öffentlich bezeuge: mein Fleisch nützt gar nichts.

Und das ist das fünfte Kennzeichen dafür, dass Christus hier gar nicht vom Sakrament redet, ja, er will mit diesen Worten gleichsam gesetzlich vorbeugen, dass

wir niemals etwas von leiblichem Fleisch träumen. Denn wenn Christus sagt, das Fleisch nütze nichts, so darf menschliche Vermessenheit niemals über das Essen seines Fleisches streiten. Hältst Du mir entgegen, es müsse ein anderer Sinn vorliegen; denn Christi Fleisch nütze doch mancherlei, da wir dadurch vom Tode erlöst worden sind, so antworte ich: Christi Fleisch nützt freilich allenthalben sehr viel, ja, gewaltig viel, aber, wie gesagt, das getötete, nicht das gegessene. Jenes rettete uns vom Tode, aber dieses nützt gar nichts. Der die Wahrheit ist, hat das gesagt; es kann nicht anders sein ...

Ein wenig ausführlicher habe ich das Beweismoment dieses 6. Kapitels des Johannesevangeliums für das Verständnis der Eucharistie ausgesponnen. Doch, hoffe ich, nicht ohne Nutzen. Denn es dürfte daraus klar sein, was nur immer bisher Theologen und kanonistische Rechtsgelehrte aus diesem Kapitel missbräuchlich auf die Eucharistie bezogen haben, das haben sie keck oder dumm getan; darum darf auch ihre Autorität wenig gelten, wo sie sich nicht auf die Wahrheit stützte. Und wenn man mir sie fortgesetzt wie einen unverletzlichen Schild vorhält, so sage ich nur: der Glaube selbst diktiert den Sinn dieses Kapitels; ich müsste denn gänzlich im Glauben irren, wenn ich unerschütterlich glaube, dass der einzige und alleinige Weg zum Himmel der feste Glaube an Gottes Sohn als das untrügliche Pfand unseres Heils ist, und darauf so stark vertraue, dass ich keinerlei Elementen dieser Welt, das heißt: sinnlichen Dingen, irgend einen Heilswert zuschreibe. Und wenn man mich unverschämter Weise fragt, weshalb ich diese Stelle aus dem Johannesevangelium so peinlich ausgelegt habe, so antworte ich: die Wahrheit sollte an's Licht kommen. Haben wir es da irgend fehlen lassen, so muss das nach dem Zeugnis der Schrift offenbar werden, nicht durch irgendeine beliebige Beschuldigung ...

Menschliche Weisheit darf nicht mehr gelten als göttliche Wahrheit. Was also aus diesem Kapitel in päpstlichen Verfügungen oder in den Schriften der Theologen gelesen wird, was man im Gottesdienst oder auf den Gassen singt, in einem von diesem echten, vom Herrn durch uns erläuterten, abweichenden Sinne, das soll als verkehrt nichts gelten; es wäre, so sollen wir sagen, besser gewesen, wenn die, die das zuließen, niemals an die reine Wahrheit gerührt hätten, als dass sie sie durch ihre Keckheit so befleckten. Was soll ihre Autorität gelten, mögen sie noch so groß und berühmt sein? Die Wahrheit ist größer. Den andern aber, die so herausfahren: Du scheinst mir der Ansicht zu sein, dass Christi leibliches Fleisch und Blut auch nicht da beim Abendmahl sind, antworte ich so: redest Du das von Dir selbst, oder haben es Dir andere gesagt? Bist Du gläubig, so kennst Du wohl den Grund des Heils, und dann vermag Gottes Wort bei Dir so viel, dass Du nach leiblichem Fleisch nicht fragst. Haben Dir aber andere gesagt, ich dünkte so, so sage ich ihnen: ich denke in dieser Sache wie die Kirche Christi. Die duldet einfach die Frage nicht, ob Christi Leib wirklich, leiblich oder wesentlich im Sakrament der Eucharistie sei. Wenn Du derartige Elemente der Welt anführst, so wird sie diesen Schild entgegenhalten: „das Fleisch nützt nichts“; was

streitest Du also über das Fleisch? Und wenn Du dann schreiest: „o Himmel, o Erde!“, ja, „o Sterne und Meere!“, so werde ich nur sagen: „das Fleisch nützt nichts“; warum bist Du also so neugierig? Es wäre besser, achtsam zu sein. Das also soll eine eiserne Mauer sein: „das Fleisch nützt nichts“. Und nun komm mit allen Maschinen, Katapulten, Sturmböcken, Schutzdächern und aller Art Geschossen, Du wirst sie nicht umstoßen, ja, nicht einmal erschüttern. Du mußt also anders von Fleisch und Blut in diesem Sakramente denken als die Theologen bisher bestimmten, deren Ansicht alles Empfinden, Vernunft, Denken und Glauben widersprachen. Meines Erachtens darf man auf die nicht hören, die zu sagen wagen: ich habe immer fest geglaubt, den wesentlichen Leib oder das leibliche und den Sinnen zugängliche Fleisch Christi in diesem Sakramente zu essen. Als wenn sie mit diesen Worten davon überzeugen könnten, dass jemand etwas zu empfinden glaubt, was er nicht empfand! Wenn sie sagen, alles empfangene Kraft durch den Glauben; deshalb könne man nicht leugnen, müsse vielmehr fest glauben, dass wir das leibliche Fleisch in den Sinnen zugänglicher Form empfangen, so antworte ich: ich weiß, was Glaube ist, weiß aber auch, was die Sinne sind. Du weißt es nicht oder meinst, wir wüssten es nicht; so möchtest Du unsere klare Einsicht verdunkeln. Der Glaube ruht auf dem Geiste Gottes in unseren Herzen, wir spüren ihn. Denn die innere Umwandlung des Herzens ist keine dunkle Sache, aber mit den Sinnen empfinden wir sie nicht. Nun kommen jene Leute, meinen, der Glaube sei eine heftige freie Hinwendung unseres Gemütes zu jeder beliebigen, auch dem Wesen des Glaubens gar nicht entsprechenden Sache, und behaupten deshalb, man müsse mit unerschütterlichem Glauben hier an die Anwesenheit des leiblichen und den Sinnen zugänglichen Fleisches glauben. Dabei machen sie jedoch einen doppelten Fehler: zunächst glauben sie, der Glaube stamme aus Menschen-Urteil und -Wahl. Das ist ein Irrtum. Wenn auch der Glaube Hoffnung und Zuversicht zu der Sinnenwelt ganz fernliegenden Dingen ist, so ruht er doch nicht auf unserem Urteil oder unserem Wählen; vielmehr die Objekte unserer Hoffnung lassen selbst alle Hoffnung auf sich richten. Würden wir nach eigener Wahl oder Belieben gläubig, so könnten alle Menschen aus eigener Kraft gläubig werden, auch die Ungläubigen. Stammt also der Glaube nicht aus den Sinnen oder der Vernunft und richtet er sich auch nicht auf sinnenfällige Dinge, so ist der zweite Irrtum jener leicht entdeckt. Der zweite Fehler ist der: sie beziehen den Glauben auf sinnenfällige Dinge und wollen durch sie Gewissheit erzielen; das ist überflüssig; denn das mit den Sinnen Erfassbare hat den Glauben nicht nötig; was man sieht, wie sollte man das erhoffen? Sinnenfälliges wird mit den Sinnen empfunden. Nun wollen wir sehen, wie vortrefflich sich das zu einander reimt: im Glauben glauben wir die Anwesenheit des leiblichen und den Sinnen zugänglichen Fleisches Christi! Man glaubt Dinge, die der Sinnenwelt ganz fernliegen, alles Leibliche aber ist so sinnenfällig, dass es ohne die Sinnenfälligkeit gar nicht leiblich ist. Es sind also zwei ganz verschiedene Dinge: glauben und mit den Sinnen empfinden. Achte also darauf, welche eine

Ungeheuerlichkeit in den Worten steckt: ich glaube, den Sinnen zugängliches und leibliches Fleisch zu essen. Denn ist es leiblich, so bedarf es keines Glaubens; denn es ist sinnlich. Beim Sinnlichen aber ist Glaube nicht nötig; die Sinne geben vollkommene Gewissheit. Umgekehrt: glaubst Du zu essen, so kann, was Du glaubst, nicht mehr sinnlich oder leiblich sein. Also sagst Du eine Ungeheuerlichkeit. Achte ferner darauf, dass hier die Theologen etwas behaupteten, worüber die Sinne auch im Ungewissen waren, nämlich, dass das Brot Fleisch sei; denn sonst hätten die Sinne die Entscheidung, nicht der Glaube. Der Glaube hat es nicht mit Dingen der Sinnenwelt zu tun und stammt auch nicht daher. Meines Erachtens darf man auch auf die nicht hören, die die erwähnte Ansicht als plump, ja, gottlos und frivol beurteilen und darum so entscheiden: wir essen zwar das wahre und leibliche Fleisch Christi, aber geistig. Denn sie sehen noch nicht den Widerspruch zwischen den Begriffen „Leib“ und „geistig essen“. Sie sind verschieden, Leib und Geist; entscheidest Du Dich für das Eine, so ist das Andere ausgeschlossen. Handelt es sich um „Geist“, so kann es kraft des Gegensatzes nicht „Leib“ sein; umgekehrt, wenn vom „Leib“ die Rede ist, weiß jeder: es ist nicht „Geist“. Daher heißt „leibliches Fleisch geistig essen“ nichts Anderes als behaupten, Leib sei Geist ... Da schau nun das Glück, das bei dem Glauben herauskommt, das leibliche und den Sinnen zugängliche Fleisch Christi zu essen, oder, wie andere sagen, sein leibliches Fleisch geistig zu essen! Du wirst unzweifelhaft zugeben, dass nur Verwirrung, Scheu und, gerade heraus gesagt: Argwohn auch gegenüber sonstigen ganz sicheren und heiligen Dingen des Glaubens daraus entsteht. Die klugen Gesellen sagen freilich, dieses wunderliche Essen des den Sinnen zugänglichen und leiblichen Fleisches sei eine Stütze des Glaubens! ... Sehen aber nicht die wahrhaft Gläubigen ihr Heil darin, sich auf Gottes Barmherzigkeit zu verlassen, deren festes Zeichen oder Pfand wir in Jesus Christus, dem eingeborenen Sohne Gottes, besitzen? ... Daher haben auch zweifellos die wahrhaft Frommen entweder nichts Derartiges geglaubt oder sind, wenn man sie zum Glauben zwang, innerlich ausgerissen, mochten sie auch mit dem Munde bekennen, sie glaubten so, wie die Gottlosen behaupteten ... Wir alle – das steht fest und ist ganz klar – sind, wie gesagt, bei der Betrachtung dieses geistleiblichen Essens – so muss ich wider Willen sprechen – innerlich mit dem Herzen nicht dabei gewesen, hauptsächlich deshalb, weil die Wahrheit stets siegen sollte; aber das kalte oder furchtsame Herz wollte nicht sich widersetzen, weil der Papst, wie es sah, anders bestimmte ... Der Glaube ist das Süßeste und Lieblichste für die Seele, jenes leibliche und sinnenfällige Essen aber beschwerte oder bedrückte die Seele; so ist es jedenfalls eher aus verwegendem Menschenwitz entstanden als aus Gottes Wort. Doch, um gegen Niemand ungerecht zu sein, einige könnten mit den sogenannten Konsekrationsworten sich entschuldigen; denn die besagen öffentlich mit einem Hinweis auf das Brot: „das ist mein Leib“. Darüber jetzt ein Wort: ... Ich bezeuge vor dem einen, allmächtigen Gott, Vater, Sohn und heiligen Geist, dem Herzenskündiger, dass ich das Folgende nur um der Er-

forschung der Wahrheit willen vorbringe. Ich kenne den unersättlichen Ehrgeiz des alten Adam; ich hätte, wenn ich je das Maß überschritt, Gelegenheit gehabt, ihn zu befriedigen; die mächtigsten Fürsten der Christenheit hätten sie mir längst gegeben, aber ich will beharrlich nicht davon reden, ich möchte nicht, wie es gewisse Leute machen, durch Abwehr reden. Ich kenne zudem die Schwierigkeit, gegen eine alteingesessene Meinung vorzugehen. Denn wir sind gemeinhin derart Christen, dass uns die Verteidigung jener äußeren Zeichen, der sogenannten Sakramente, der Mühe wert erscheint, auch wenn wir niemals oder selten dabei das Leben suchen und Baufälliges stützen. Obwohl wir doch darauf die Hauptsorge richten müssten, so nahe wie möglich an unser Urbild, dessen Namen wir tragen, Christus, heranzukommen. So ist es gefährlich, sich in eine so große Gefahr zu begeben, wo es so viele und so grausame Feinde gibt. Da will der größte Wüterich der frömmste Mensch sein. Was willst Du machen? Das Gesetz befiehlt, auch den verirrtten Ochsen Deines Feindes seinem Herrn zurückzuschicken 2. Mos. 23,4. Und da sollst Du nicht mahnen, wenn Du die ganze Welt im Irrtum siehst, zumal, wenn Du gegenwärtig so viele Riesen ohne Zaudern vorgehen und alle verderblichen Lehren vorbringen siehst?! ... Ich will mich bemühen, dass das, was ich in dieser Sache vorbringe, fest und stark sei, sodass es nicht leicht zerrissen werden kann. Ich bitte aber zugleich alle Christen, sie möchten nicht urteilen, bis sie alles gehört haben; ich werde schon ihren Entscheid zu tragen wissen. Denken sie wie ich, so werde ich zweifellos dankbar sein, werden sie aber über mich losziehen, mich verdammen, verfluchen, so werden sie das, wenn sie klug sind, mit der heiligen Schrift tun, und dann bin ich ihnen großen Dank schuldig; denn sie bringen mich vom Irrtum auf den rechten Weg. Denn ich bin durchaus gesinnt, einem guten, auf der himmlischen Lehre fußenden Mahner gerne gehorchen zu wollen. Führen sie aber ihre Sache mit Geschrei, so werden sie tauben Ohren rufen. Solchen Worten gegenüber: „Das ist Ketzerei, Irrtum, Anstoß für fromme Ohren“ bin ich taub. Diese Worte haben mein Ohr so oft getroffen, dass es unempfindlich geworden ist. Niemand also möge sagen: Wer will das dulden? Die ganze Welt denkt anders. Vielmehr möge man bei sich überlegen, dass oft ein ganzes Volk irrte mit wenigen Ausnahmen, wie es zu Noahs Zeiten geschah ... Das Wahrste ist immer nur den Wenigsten bekannt. So dürften die, welche über das Abendmahlsbrot anders als üblich denken, das nicht frevelhaft tun ... Offen aber bekenne ich vor meinem Gott und Herrn Jesus Christus und vor aller Kreatur, dass ich den Sinn der Worte Christi, den ich jetzt vortragen will, für richtiger halte als den bisher vertretenen, obwohl ich keine verwegene Behauptung aufstellen will. Bringt jemand Klareres und dem Glauben Entsprechenderes vor, so nehme ich das mit vielem Danke an; das verspreche ich ...

Wir müssen sehen, welches der ursprüngliche Sinn der Worte Christi: „Das ist mein Leib“ ist; denn leiblich und krass können sie nicht verstanden werden. Gegenwärtig sind Leute aufgetreten, die den symbolischen Sinn in das Wort: „das“ legen wollten. Den Glauben dieser Leute schätze ich, vorausgesetzt, dass er recht

ist ... Wenn sie also bei den drei Evangelisten und beim Apostel Paulus lesen: „Jesus nahm das Brot, dankte, brach es und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib“, so behaupten sie, hier finde bei dem Hinweis ein Wechsel statt, derart, dass dieses Pronomen „das“ nicht auf das Brot weise, das er empfangen, gebrochen und dargereicht hatte, sondern auf den sinnlich-sichtbaren Leib Christi selbst. Offenbar ist ihre Meinung diese – ich habe nur ein dünnes Schriftchen von ihnen gelesen – , dass Christus seinen Jüngern zeigen wollte, dieser sein Leib sei der, von dem die Propheten vieles voraussagten, was mit ihm geschehen sollte. Diese Ansicht könnte das Wort Christi Joh. 6,51 stark unterstützen: „Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch, das für der Welt Leben hingegeben werden wird“. Denn es könnte hier gesagt sein: „Schaut, das ist mein Leib, von dem ich kürzlich sagte, er müsse für der Welt Leben geschlachtet werden! Jetzt wird er auf den Altar gerissen. Aber fürchtet Euch nicht und bangt nicht! Hier bin ich, ich stelle mich selbst. Und damit Ihr in keinen Irrtum fallen könnt, etwa, ich glaubte als Sohn Gottes diesen Leib nicht auf die Schlachtbank legen, vielmehr plötzlich irgend einen anderen herbeizaubern zu müssen, wie das die Engel oft getan haben, damit Ihr, wie gesagt, nicht in menschlicher Vermessenheit wähnt, ich würde einen anderen Leib statt diesem dahin geben, so sage ich Euch klar und deutlich: Diesen Leib, den Ihr da sehet, werde ich zur Erlösung der Welt hingeben.“

Mit Verlaub will ich meine Meinung sagen, entsprechend dem Sachverhalte. Wenn wir in dieser Weise das Pronomen „das“ auf Christus beziehen, so geht alle Handlung verloren, und die ist doch so peinlich von allen beschrieben, dass es frevelhaft wäre, die sorgfältige Ausdrucksweise für zwecklos zu halten. „Jesus nahm das Brot, segnete, dankte, brach es, gab es den Jüngern mit den Worten: nehmet und esset, dieser mein Leib soll für euch dahingegeben werden“. Was hätte es solcher Umständlichkeit bedurft, der die Evangelisten so nachgingen, dass wir bis auf den heutigen Tag, so oft wir diese Worte hören, Christus selbst geradezu handeln und das alles reden zu sehen meinen? Was bedurfte, meine ich, Christus solcher Umständlichkeit, wenn er nichts Anderes sagen wollte, als dass dieser sein Leib gleichsam zwischen Hammer und Amboss stecke? Oder gibt er etwa nach Art gastfreier Menschen eine Aufforderung, zu essen, wo sie doch schon gegessen hatten, sodass der Sinn wäre: seid guten Mutes und esset fröhlich?! Was sollen dann die Worte: „er segnete, dankte, brach, gab“? Oder aßen sie etwa nur, wenn Christus austeilte und gab? Wir müssen hier also entweder alle Handlung und alle Worte preisgeben – das wäre gottlos – oder offen bekennen, dass das, was Christus so sorgsam und majestätisch gab, sein symbolischer Leib war. Dem steht nicht entgegen, dass „Brot“ im Griechischen und Lateinischen männlichen, „Leib“ aber sächlichen Geschlechtes ist. Derartige Redeweisen kann man unzählige in allen Sprachen hören, wenn ein Übergang vom Kunstwerk zum Stoff stattfindet. Zum Beispiel: Nimm diesen Becher; denn das ist das reinste Gold unter dem ganzen königlichen Schatz. Schau, da bedeutet „Becher“, männli-

chen Geschlechtes, das Kunstwerk, das Gold aber den Stoff ... Es ist also das Argument falsch, das man von der Änderung des Geschlechtes hernimmt. Ferner, wenn Christus sagt: „Das tut zu meinem Gedächtnis“, was soll hier zu seinem Gedächtnis getan werden? Sagst Du: „essen“, so halte ich dem entgegen: was sollen wir denn mit den zwischeneingefügten Worten: „das ist mein Leib“ machen? Scheint es nicht vielmehr arg gewaltsam, wenn alle Handlung und die diesen Worten vorausgehende wie folgende Rede klar darauf abzielen, dass das zum Essen Gereichte der Leib Christi ist, wenn auch symbolisch und dass die befohlene Gedächtnishandlung alle Ursache des Essens ausdrückt – scheint es, sage ich, nicht gewaltsam, diese in der Mitte stehenden Worte anderswohin zu schieben? Offenbar ja. Man darf die Worte nicht so vergewaltigen, selbst wenn der Glaube an einem anderen Sinn nicht zweifelt.

Die ganze Schwierigkeit liegt also nicht in dem Pronomen „das“, sondern in dem ebenso kleinen Worte „ist“. Das steht in der heiligen Schrift an mehr als einer Stelle für „bedeutet“. Ich höre, um das zunächst zu bemerken, dass einst Wiclif und noch heute die Waldenser der Ansicht sind, dass „ist“ hier für „bedeutet“ stehe; doch habe ich ihren Schriftbeweis nicht gesehen. Es ist ja möglich, dass sie zwar richtig denken, aber ihre richtigen Gedanken nicht richtig verteidigen; deshalb vermutlich hat man ihre Ansicht als gottlos verdammt. Ich habe mit Gottes Gnade schon oft mit vielen Gegnern über den Sinn der Schrift gestritten und dabei häufig die Erfahrung gemacht, dass manche ganz richtig dachten, aber ihre Sache aufgeben und in andere Hände legen mussten, weil sie ihre richtigen Gedanken nicht richtig beweisen konnten. Unbekümmert also um das Schreien: „ein Wiklefit, ein Waldenser, ein Ketzler ist er“ will ich die Schriftstellen bringen, in denen unleugbar „ist“ im Sinne von „bedeutet“ steht. Und dann will ich klar beweisen, dass auch an jener Stelle „ist“ als „bedeutet“ genommen werden muss. (Zwingli bespricht nun 1. Mos. 41,26 f., Luk. 8,11 ff., Mat. 13,1-23, 38, Joh. 14,6, 15,5, 8,12 u.a.)

Nunmehr müssen wir vor allem beachten, wie alles klappt, wenn wir in dieser Weise „ist“ im Sinne von „bedeutet“ nehmen. Ist das der Fall, so ist zugleich bewiesen, dass auch an jener Stelle „ist“ als „bedeutet“ genommen werden muss, was wir ja an zweiter Stelle beweisen wollten. So sagt der Evangelist Lukas – mit dem wollen wir uns begnügen –: „Und nachdem er das Brot genommen hatte, dankte er, brach und gab es ihnen mit den Worten: das bedeutet meinen Leib, der für euch gegeben wird; das tut zu meinem Gedächtnis“. Schau, Du gläubige, aber in törichten Meinungen befangene Seele, wie hier alles klappt, nichts wird gewaltsam entfernt, nichts hinzugesetzt, vielmehr alles klappt so, dass Du Dich wunderst, diesen Sinn nicht stets gesehen zu haben; ja, noch mehr wunderst Du Dich, dass man dieses so harmonische Redefüge so frevelhaft verzerrt hat. „Er nahm das Brot, dankte, brach und gab es ihnen, mit den Worten“ etc. Schau, da fehlt nichts! „Das“, nämlich was ich zum Essen darreiche, ist Symbol meines für Euch dahingegebenen Leibes, und das, was ich jetzt tue, sollt Ihr künftig zu mei-

nem Gedächtnis tun. Oder zeigen diese Worte: „tut das zu meinem Gedächtnis“ nicht klar, dass dieses Brot zu seinem Gedächtnis gegessen werden soll? So ist das Herrnmahl, wie Paulus 1. Kor. 11,25 es nennt, ein Gedächtnis des Todes Christi, nicht eine Vergebung der Sünden; die gibt nur Christi Tod. Er spricht nämlich: „das, was ich Euch jetzt essen und trinken heiße, soll ein Symbol sein; das sollt Ihr in gemeinsamem Essen und Trinken benutzen, wenn Ihr das Gedächtnis an mich begehrt.“ Dieses Gedenken drückte Paulus 1. Kor 11,26 zur vollen Verdeutlichung – er hatte zwar schon beide Male zu Brot und Kelch gesetzt: „Das tut zu meinem Gedächtnis“ – so aus: „So oft ihr von diesem Brot esset – nämlich von dem Brot, das Symbol ist, Niemand nennt es „Fleisch“ – und diesem Kelche trinket, verkündet den Tod des Herrn, bis er kommt“. Was heißt „des Herrn Tod verkünden?“ Predigen, sich freuen, loben, wie auch Petrus 1. Pet. 2,9 sagte ... Paulus mahnt uns also, dieses Gedächtnis des Todes Christi solle bis zum Ende der Welt, wenn Christus wiederkehren und mit dem menschlichen Geschlechte in's Gericht gehen wird, erfolgen, derart, dass wir des Herrn Tod verkünden, das heißt: predigen, loben und danken. Daher haben es ja die Griechen „Eucharistie“ genannt.

Nun wollen wir zu den den Kelch betreffenden Worten übergehen; sie machen unsere Ansicht noch klarer. Doch sei zunächst daran erinnert, dass „Kelch“ im Sinne von „Trank“ zu verstehen ist, das Gefäß steht für den Inhalt. Dementsprechend heißt es: „Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blute, das für euch vergossen wird“ etc. Hier wollen wir die Einzelheiten erläutern. Der Kelch heißt das neue Testament ... Ist dieser Kelch das neue Testament? Ja, er ist es: Die Wahrheit sagt es; aber dieses neue Testament besitzt seine Kraft nur in Tod und Blut Christi, ja, Tod und Blut sind das Testament selbst. Ist der Kelch das Testament, so folgt, dass dieser Kelch das wahre und sinnlich-sichtbare Blut Christi ist; denn sein Vergießen für uns hat das Testament geheiligt, fest und gültig gemacht. Auch hier bin ich anderer Ansicht als gewisse große Männer; zwar recht eigentlich nicht ich, sondern die Sache selbst. Die persönliche Meinungsverschiedenheit tut's ja nicht, wenn es um die Sache anders steht. Es wird hier „Testament“ im uneigentlichen Sinne für „Zeichen“ oder „Symbol des Testamentes“ genommen, so wie man amtliche Briefe „Zeugnisse“ nennt, trotzdem sie nicht atmen oder reden, sondern nur Zeichen von Worten und Taten einstmalig Lebender sind ... So ist auch an dieser Stelle das Testament Tod und Blut Christi, der urkundliche Brief aber mit Ordnung und Inhalt des Testamentes ist dieses Sakrament. Denn in ihm gedenken wir der Wohltaten des Todes Christi und seines Blutvergießens. Beim Genuss dieser Güter danken wir Gott dem Herrn für das Testament, das er uns gnädig gegeben hat. Das Testament wird geöffnet und vorgelesen, wenn Christi Tod verkündigt wird; es wird ausgeschüttet, wenn auf den Tod Christi vertraut wird; denn dann tritt der Erbschaftsgenuss ein. Dass aber dieser Kelch so als Symbol des wahren Testamentes verstanden werden soll, zeigen die Worte selbst, wenn es heißt: „Dieser Kelch, das neue Tes-

tament," das heißt: des Testamentes Zeichen und Brief, „ist in meinem Blute". Es heißt nicht: „Dieser Kelch, das heißt: das neue Testament, ist mein Blut", vielmehr: "Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blute". Dinge aber, von denen das eine im andern ist, sind von einander verschieden, „real", wie die Philosophen sagen. Real Verschiedenes aber kann auf keinen Fall eine und dieselbe Sache werden. Denn das in einem andern Steckende ist nicht das, in dem es steckt. Warum also sagen im Gegensatz zu den Worten der anderen Evangelisten Matthäus und Markus: „Das ist mein Blut des neuen Testamentes" Lukas und Paulus: "Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blute"? Das scheint doch eine seltsame Verschiedenheit zu sein. Jene sprechen vom „Blut des Testamentes", diese vom „Testament des Blutes", das heißt: vom Brief und Zeichen des Testamentes, das seine Kraft im Blute Christi hat!? Das ist Alles Absicht. Lukas und Paulus schrieben später als jene und verdeutlichten deshalb etwas ihre Worte. Sie sahen, dass die Worte: „Dieser Kelch ist mein Blut" für das Begriffsvermögen gewisser Leute zu trocken waren ... Sie glaubten, nicht alle würden sie so verstehen: „Dieser Becher ist das Symbol meines Blutes, das das Blut des neuen Testamentes ist", ... und deshalb formten sie die Worte anders: „Dieser Kelch ist das neue Testament", das heißt: das ist der Kelch des neuen Testamentes, und dieses neue Testament hat Kraft in meinem Blute; denn Matthäus und Markus sagten im Genetiv: des neuen Testamentes, was Lukas und Paulus im Nominativ ausdrückten: das neue Testament. Daher sagten sie auch in uneigentlichem Sinne „neues Testament" statt: es ist ein Symbol des neuen Testamentes. So wie wir den Testamentsbrief mit den Angaben der Legate „Testament" nennen und das Bild des Kaisers „Kaiser". Es ist also der Kelch ein Symbol des neuen Testamentes ... Wenn nun die den Kelch betreffenden Worte: „Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blute" lauten und „in meinem Blute" nur den Sinn haben kann: das Testament hat seine Kraft in meinem Blute, so müssen offenbar die das Brot betreffenden Worte in ähnlicher Weise verstanden werden: was ich Euch essen heiße, ist Symbol oder bedeutet meinen Leib, der für Euch gegeben wird. Doch möchte ich, dass Niemand durch diese peinlichen Worterklärungen sich geärgert fühle; sie sind nicht meine Stütze, sondern das eine Wort: „Das Fleisch nützt nichts" Joh. 6,63; es genügt, um durchzuzwingen, dass „ist" an dieser Stelle für „bedeutet" oder „ist Symbol" steht, selbst wenn aus den Worten selbst dieser Sinn gar nicht erschlossen werden könnte.

Noch eine andere Paulus-Stelle muss herangezogen werden, damit wir noch deutlicher sehen, wie Christi Jünger im apostolischen Zeitalter dieses Sakrament gebraucht haben 1. Kor. 10,16 heißt es: „Der Kelch des Segens, das heißt: der Freigebigkeit und Güte Gottes, den wir segnen, das heißt: mit dem wir danken, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi?" Das heißt: wenn wir gemeinsam von diesem Kelche trinken, den uns Christus als Symbol seiner Freigebigkeit gab, trinken dann nicht nur die, welche das Blut des Testamentes gleichsam gemeinsam haben? Wer also hier trinkt, zeigt sich vor allen Brüdern als einer aus der

Schar derer, die auf Christi Blut vertrauen. Dass das der einzig berechtigte und echte Sinn dieser Worte ist, beweisen deutlich gewisse, alsbald folgende Kennzeichen. „Das Brot, das wir brechen, nämlich unter uns, ist das nicht die Teilnahme am Leibe Christi?“ Das heißt: wenn wir das Brot unter uns brechen, geben wir alle, die wir Christi Leib sind, uns dann nicht gegenseitig kund als Zugehörige zur Zahl der Christusgläubigen? Es folgt alsbald ein Kennzeichen, das beweist, dass dies der rechte Sinn sei und „Leib“ hier anders genommen werden muss als im Sinne von „Symbol des Leibes“, nämlich im Sinne von „Kirche“. Es heißt nämlich: „Wir viele sind ja ein Brot, ein Leib; denn wir haben alle Teil an dem einen Brote.“ Man sieht hier und im 11. Kapitel des 1. Korintherbriefes deutlich, dass man zur Zeit des Paulus das Sakrament so gebrauchte: Die Jünger Christi kamen zusammen und aßen gemeinsam von Anfang an; dabei ließen einige üppig und prunkvoll auftragen Infolgedessen schämten sich diejenigen, die nichts Derartiges hatten, und wurden verachtet. Einige eilten, andere aßen langsam. So kam es, dass ein Teil voll gesättigt auf das symbolische Brot wartete, ein anderer aber noch nicht gegessen hatte, als man Brot und Becher herumzutragen begann. Da mahnt Paulus, man möchte daheim essen, und die Kirche, das heißt: die Versammlung Gottes, nicht verachten. Daheim lässt er die tägliche Mahlzeit genießen, nicht das symbolische Brot und Blut. Wenn sie nun so versammelt waren zum freudigen Lobpreis Gottes, wurden sie ermahnt, nicht ohne Prüfung zu essen; darum heißt es: „Der Mensch prüfe sich selbst“ etc. Denn wer von diesem Symbol isst, bezeugt damit, dass er ein Glied der Kirche sei. Deshalb darf nachher nicht von Götzenopferfleisch essen und dort nicht zu Tisch sitzen, wer am symbolischen Mahle Christi teilgenommen hatte – darauf zielt Paulus ab; denn die hier essen und trinken, werden ein Leib und ein Brot. Das heißt: alle, die zusammenkommen den Tod des Herrn zu verkünden, das symbolische Brot essen und damit sich als Leib Christi, das heißt: als Glieder seiner Kirche bezeugen; die hat einen Glauben und isst ein symbolisches Brot, so ist sie auch ein Leib und ein Brot. Christus – das wird daraus klar – hat uns mit Brot und Wein speisen und tränken wollen, damit, wie diese Elemente beide aus zahllosen Körnern oder Mehlstäubchen bzw. Weinbeeren zu einem Leibe sich verbinden, so auch wir zu einem Glauben und einem Leibe uns zusammenschließen. Deshalb haben auch die Griechen das Mahl „Synaxis“ = Vereinigung genannt, weil durch dieses Symbol alle, die da zusammengekommen waren, zu einem Leibe zusammengefügt wurden.

Die Stellen der Apostelgeschichte vom Brotbrechen sprechen sehr für diese Auffassung, wenn sie, wie man vielfach glaubt, von der Gemeinschaft des symbolischen Brotes zu verstehen sind. Unzweifelhaft muss im 2. Kapitel der Apostelgeschichte die erste Erwähnung des Brotbrechens von diesem symbolischen Brote verstanden werden, wenn es heißt: „Und sie hingen alle fest an der Lehre der Apostel und der Gemeinschaft, dem Brotbrechen und Gebet“. Denn bald darauf spricht er vom Brote, das heißt: von der leiblichen Speise, wie man sie in den

einzelnen Häusern gebrauchte. Es ist also klar, dass die Apostel dieses Brot so gebraucht haben, wie wir schon sagten, wie man leicht aus den vorangehenden und folgenden Worten schließen kann ...

Die religiöse Anschauung ist also falsch, die da lehrte, der Gebrauch dieses symbolischen Brotes tilge die Sünden. Christus allein tilgt durch seinen Tod die Sünden. Er ist aber nur einmal gestorben, wie der ganze Hebräerbrief und das 6. Kapitel des Römerbriefes zeigt. Sein einmaliger Tod besitzt Kraft zur Tilgung aller Sünden aller Menschen. Falsch ist die Anschauung, die da lehrte, dieses Brot sei ein Werk oder Opfer, das durch tägliche Darbringung unsere Sünden sühne, nämlich in der Messe, wie ich anderweitig vielfach bewiesen habe ... Man muss ohne weiteres alle Messen unterlassen, und das Abendmahl nach Christi Einsetzung gebrauchen. Doch braucht man keineswegs den erwählten Messpriestern Unrecht zu tun, vielmehr soll man sie ruhig bis zu ihrem Tode unterhalten. Nachher aber soll man Niemand an die Stelle der Verstorbenen wählen und ihre Güter für die Armen verwenden ... Die Eucharistie oder die Synaxis oder das Abendmahl ist nichts Anderes als ein Gedenken; diejenigen, die durch Christi Tod und Blut in festem Glauben sich mit dem Vater versöhnt wissen, verkündigen hier diesen lebenbringenden Tod, das heißt: sie loben, freuen sich und bekennen. Es folgt nun, dass die Teilnehmer an diesem Gebrauche oder dieser Festfeier zum Gedächtnis an den Tod des Herrn, das heißt: zu seiner Verkündigung, sich als Glieder eines Leibes, als ein Brot mit der Tat bezeugen. Denn alle an Christus Glaubenden sind ein Leib ... Wer sich also zu den Christen gesellt, wenn sie den Tod des Herrn verkünden, wer zugleich das symbolische Brot oder Fleisch isst, der muss natürlich hernach nach Christi Gebot leben; denn er hat den anderen bezeugt, dass er auf Christus vertraut. Wer auf ihn vertraut, muss wandeln, wie er selbst wandelte 1. Joh. 2,6. So erklärt es sich, dass die Teilnehmer an jenem Essen des Brotes sich gegenseitig bannten, wenn einer schamlos hurte, trank, Wucher trieb, Götzen verehrte, schmähte oder raubte 1. Kor. 5,11. Wäre diese Sitte niemals aus Christi Kirche verschwunden, so müsste der Christen Leben und Verkehr untereinander vorzüglich sein. Schau, Du fromme Seele, so werden wir zu Narren, wenn wir unseren eigenen Fündlein nachfolgen! Mit Messen wollten wir allesamt das Heil erlangen, wo doch das Abendmahl, selbst wenn es nach Christi Brauch gefeiert wird, keine Sünden tilgt; denn das tut Christus allein. Es war aber eine heilige Handlung, die unsere Zugehörigkeit zu Christus vor der Kirche bezeugte, und wenn wir dieses Bezeugen nicht treu hielten, sollten wir aus der Gemeinschaft der Brüder ausgestoßen werden, damit die christliche Unschuld um so trefflicher gewahrt bleiben könnte. Was trat später ein, als wir diese Lebensregel und christliche Sittenzucht in ihr Gegenteil verkehrten? Das, was wir alle mit eigenen Augen sahen, dass nämlich unser Leben schamloser als das von Türken und Juden geworden ist. Bei denen sind Ehebrüche nicht so häufig, gibt es nicht so viele Wege und Mittelchen, zu wuchern, nicht solche viehische Schlemmerei, nicht solch verwegenes Rauben, gar nicht zu

reden vom Hochmut der Fürsten und Völker, den beständigen Kriegen, unsauberen Lästerungen, schmutzigen Worten, Lügen, Betrug, Gaunerei. Haben wir nicht diesen ganzen Rattenkönig von Lastern alle durch Messehören, Messestiften, Messelesen beseitigen wollen? Ich glaube, Niemand wird leugnen, dass wir alle zur Messe, gleichsam zum heiligen Anker, unsere Zuflucht genommen haben. Ja, zu dem Wahnwitz sind wir gekommen, dass wir den bloßen Anblick des Brotes für heilbringend hielten, bei der Ausstellung der Hostie. Selbst das genügte noch nicht. Was wir sahen, beteten wir auch an und vergaßen unsere eigenen dogmatischen Lehrsätze, sofern alle, neue wie alte, Lehrer, die darüber geschrieben haben, darin übereinstimmten, nicht einmal Christi bloße Menschheit dürfe angebetet werden. „Gott allein ist anzubeten“ Mat. 8,10 und: „Niemand hat Gott je gesehen“ Joh. 1,18 ... Liest man etwa irgendwo, dass einer der Apostel das Abendmahl angebetet hat, als Christus sein Gedächtnismahl einsetzte? O Jammer über unsere Seelen, die so in Irrtum verstrickt sind, dass ich fürchte, selbst wenn wir die Wahrheit vor Augen sehen, nehmen wir sie nicht an. Worauf richtet sich unser Glaube? Worauf beruht er? Richtet er sich nicht auf Gott? Was zögern wir also, das Herz von den Zeremonien loszureißen, warum setzen wir die Hoffnung auf Dinge, die der Herr nicht gebot? Ruht nicht unser Heil auf ihm, dem Heiland aller Völker? Warum suchen wir es also im Brot des Gedächtnisses? So gewiss ich der Ansicht bin, man solle dieses Brot und den Kelch des Gedächtnisses in der Kirche ehrerbietig behandeln; denn es soll Alles ehrbar und geziemend zugehen 1. Kor. 14,40 ...

Ich bin nicht der erste, der diesen Sinn des Abendmahls, der nicht ohne Tragkraft sein dürfte, vorträgt. Ich bezeuge vor Gott, dass ich nur ihm zu Ehren schon vor einigen Jahren mit vielen Gelehrten diese Sache heimlich besprach, weil ich nicht unklug und unüberlegt etwas unter die Menge werfen wollte, was etwa großen Sturm erregen könnte. Je größer die Zahl derer wurde, mit denen ich sprach, desto mehr stimmten dieser Ansicht zu. Oft bat ich Gott, er möchte mir einen Weg zeigen, wie diese für den einfältigen Laienverstand sehr schwierige Sache allgemein bekannt werden könnte, wie sie nicht so schwierig sei, als wir alle glaubten, und sie im praktischen Gebrauche der Kirche von größter Annehmlichkeit und größtem Nutzen sein würde. Denn was hat allerlei Lastern die Türe weiter geöffnet, als dass wir schamlos als Sünder von jener Gemeinschaft nicht fern blieben? Oder was hätte mehr zu gegenseitiger Liebe und Gunst auffordern können als das häufige Eintrichern des freiwilligen Todes Christi für die Elenen und Feinde in Ohr und Herz? Oder wie hätte jemanden das Schamgefühl besser von Ehebruch, Wucher, Eitelkeit, Stolz, Hochmut, Geiz und sonstigen Lastern fernhalten können als die Teilnahme an der Handlung, von der viele mit großer Schande ausgeschlossen wurden, wo täglich ein Exempel statuiert wurde? In der Voraussicht also des großen Nutzens eines echten, ursprünglichen Gebrauches dieses Sakramentes bat ich, wie gesagt, ernstlich den Herrn, er möchte mir einen Weg zeigen, die so heikle Sache umsichtig anzufassen. Gott half dem

ernstlichen Beter. So erachteten wir es endlich für gut, die Messe abzuschaffen. Dann, so hoffte ich, könne auch die Eucharistie wiederhergestellt werden.

Als stärkstes Kampfmittel erkannte ich das 6. Kapitel des Johannesevangeliums. Da liegt jener unzerbrechliche Edelstein „Das Fleisch nützt nichts“ so fest in Farbe und Gehalt, dass er unzerbrechlich bleibt, Du magst darauf schlagen, so viel Du willst, eher zerbricht Alles, als dass es ihm auch nur einen kleinen Schaden zufügen könnte. An zweiter Stelle schien mir am passendsten das Wort: „Gott hat Niemand gesehen“ Joh. 1,18. Hier ist die Anbetung alles Sichtbaren und Sinnenfälligen verboten. Schließlich musste der echte, ursprüngliche Sinn der Eucharistie auseinandergesetzt werden; denn mit seinem rechten Verständnis brachen von selbst eitle Hoffnungen und fürchterliche Ansichten zusammen. Den Plan habe ich vielen mitgeteilt; doch ehe er ausreifte, erschienen gewisse bedrohlich ausschauende Büchlein, Karlstadts Schriften vom Abendmahl, die aber nicht genügend Kraft oder Licht besaßen, und daher die Sache nicht da anfassten, wo man den Sieg erzielen konnte. So spielt göttliche Macht in Menschenhändeln. Dadurch sah ich mich wider Willen gezwungen, meine Ansicht kundzutun, da allenthalben viele Brüder, fast unbillig, es verlangten. Da schrieb ich den Brief an den Prediger des Evangeliums in Reutlingen, den ich persönlich nicht kannte; ich beschwor darin dringend, Niemand sollte ihn drucken, habe ihn auch Gott sei Dank noch nicht gedruckt gesehen, wenn ihn auch viele aufrichtige Brüder im Herrn gesehen haben. Diesen „Kommentar“ habe ich später begonnen, aber ich konnte nur derselben Ansicht sein wie in jenem Briefe. Den „Kommentar“ musste ich durchaus verfassen; ich hatte es vielen trefflichen und gelehrten Franzosen versprochen. So bitte ich Gott, vor dem ich heute stehe, und hebe meine Hände rein von jedem Streben nach Unruhe oder Ruhm empor, er möchte, wenn der von mir auseinandergesetzte Sinn seiner Abendmahlseinssetzung der richtige ist, wie ich durchaus nicht bezweifle, mit seiner dem ganzen Menschengeschlecht gegenüber erbarmenden Gnade aller Augen aufzutun, damit alle diesen Greuel an Gottes Stätte – es muss wahrhaftig Greuel sein, wenn Kreatur für Gott gehalten wird – erkennen und nicht mehr anbeten. Wenn Gott allein angebetet werden darf und gar keine Kreatur ... , ist dann nicht die Anbetung von Brot der Gipfel der Gottlosigkeit? Was will die Behauptung der Theologen, sie beteten nicht das Brot an, sondern Christi Leib, besagen? Beten sie dann keine Kreatur mehr an?! ...

Wiederum sagen sie: wir beten an und essen dementsprechend einen geistigen Leib Christi. Bei Gott, was heißt: geistiger Leib Christi? Hat man je in der heiligen Schrift einen anderen geistigen Leib Christi gefunden als entweder die Kirche, wie Eph. 4,4 und Kol. 1,18, oder unseren Glauben, der glaubt, dass Christus am Kreuze für uns die Schuld bezahlt hat und durch ihn des Heiles gewiss ist? Warum beschweren wir mit derartigen Redensarten, die kein Vernünftiger begreift, die frommen Herzen? „Geistiger Leib“ versteht man nicht besser als „leibliches Herz“ oder „fleischliche Vernunft“. Oder essen wir nicht geistig Christi Leib, wenn wir glauben, dass er für uns getötet wurde, und auf ihn vertrauen? Sind

nicht Geist und Leben schon in uns? Wozu verknüpfen wir Worte, die nicht zu einander passen, mit einander? Es kommt ja nur ein Strick des Zankes dabei heraus! Wir wollen klar und deutlich reden! Wir essen geistig, wenn wir durch Gottes Gnade zu Christus kommen. Was kann also „geistig Christi Leib essen“ anders sein als auf Christus vertrauen? Wozu denken wir uns neue Fündlein aus, die vor der Vernunft gar nicht bestehen können? ... Man tut dem Glauben ein großes Unrecht, wenn man seiner Kraft die Anwesenheit des leiblichen Fleisches Christi zuschreibt. Und zwar aus zwei Gründen: 1. sofern man dieses leibliche Fleisch durch unsern Glauben da sein lässt; denn der Glaube erhebt Einspruch. Die Sache muss, so hoch sie gewertet wird, auf sich selbst beruhen und nicht auf unserem Glauben. Denn der Glaube richtet sich auf Realitäten, die da sind, ehe Du glaubst; er kann also jenes Fleisch nicht schaffen. Ich würde das nicht gesagt haben, wenn man nicht auf gewisser Seite so lau den Glauben wahrte, dass man zu sagen wagt: Kraft des Glaubens ist dieses Fleisch da. Kann man etwas Törichtereres sagen? Kann etwa unser Glaube Brot zu Fleisch machen? Das hätte man mit Gottes Wort beweisen – dann hätte der Glaube Bewegungsfreiheit gewonnen – , aber nicht dem Glauben Gewalt antun sollen. 2. Man tut dem Glauben Unrecht, wenn man sagt, er mache uns selig; an sich ist das zwar richtig, aber im vorliegenden Falle von der Wahrheit entfernt wie die Finsternis vom Licht. Denn man lässt den Glauben selig machen, der da glaubt, in diesem Brote oder dieses Brot selbst sei leibliches Fleisch. So spricht man aber ohne die Autorität des göttlichen Wortes; denn nirgends heißt es: wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer da glaubt in diesem Brote mein leibliches Fleisch zu essen, der wird selig. Es würde daraus noch ein anderer schwerer Irrtum folgen, nämlich, dass es zweierlei heilschaffenden Glauben gäbe: einmal das Vertrauen auf Christus, sodann den Glauben, jenes Brot sei Fleisch. Denn so sagt man: Du kannst nicht selig werden, wenn Du das nicht glaubst ... Alle, die meine Worte lesen, beschwöre ich bei dem uns alle selig machenden Glauben, sie möchten, was sie da hören, nicht plötzlich verdammen oder verwerfen, selbst wenn es ihnen widersinnig erscheint, vielmehr den Herrn bitten, er möchte ihnen das wahre Licht der Einsicht schenken, das Wahre, Rechte und Heilige zu erfassen. Fröhlich schaut das Antlitz der Wahrheit aus, gar nicht stolz, aber für Schmeichelei ist sie nicht empfänglich. Wer ein schlechtes Gewissen hat, wagt daher nicht sofort wacker und furchtlos ihr in's Auge zu blicken. Macht man aber immer wieder den Versuch, so hört allmählich der Anstoß auf. Gott gebe, dass wir alle lernen, darin die wahre Religion zu sehen, im Herzen Gott einzig und allein anzuhängen, ihm allein zu folgen, ihm allein gefallen zu wollen, seinen Willen allein zu tun. Umgekehrt möchte Er uns erkennen lassen, dass diese Elemente der Welt uns nicht besser machen, vielmehr bei zu hoher Wertung uns von der wahren Gottesverehrung wegziehen ...

VON DER BEICHTE.

Die heilige Schrift kennt nur die Beichte der Selbstprüfung und Hingabe des Menschen an Gottes Barmherzigkeit, entsprechend dem Prophetenworte Ps. 32,5. Gott allein vergibt die Sünden und macht das Herz ruhig; darum müssen wir auch ihm allein die Heilung unserer Wunden verdanken und sie ihm allein zur Heilung darbieten ... So steht's bei der Beichte: Gott allein heilt unser Herz, ihm allein also muss man die Wunde zeigen. Solltest Du den Arzt noch nicht ganz kennen, nicht wissen, wo er wohnt, so verbietet Dir Niemand, die Wunde bei einem klugen Ratgeber zu verbinden und ihn um Rat zu bitten. Ist er wirklich ein kluger und treuer Mensch, so wird er unzweifelhaft Dich zu dem Arzt schicken, dessen Kunstfertigkeit die Wunde zuzunähen weiß. Ich will das Gleichnis erklären: Der den Arzt nicht kennt, ist der Mensch, der die Gnade in Christus noch nicht recht erkannte, aber doch die drückende Gewissenslast loswerden möchte. Der kundige und treue Ratgeber ist der Diener des göttlichen Wortes, der wie der Samariter Luk. 10,34 Wein und Öl in die Wunden gießt. Der Wein bedeutet die Bitterkeit der Buße; zu der führt er den Menschen in der Selbstprüfung und Selbsterkenntnis, und wenn er widerstrebt, lehrt er ihn auch die Heuchelei kennen. Bitter und hart ist die Erkenntnis, dass Du ganz und gar schlecht bist; noch bitterer, dass Du Deine Bosheit nicht leugnen kannst; am bittersten, wenn Du erkennst, dass Du tot bist und alle Hoffnung Dich verlassen hat. Da fängt die Wunde an zu brennen. Alsbald muss der Diener des Wortes Öl eingießen, das heißt: Christus, der mit Freudenöl vor allen gesalbt ist, das heißt: er muss die von Gott uns durch ihn geschenkte Gnade zeigen. Hat er die kennen gelernt, so kann er nicht mehr an sich halten, er muss zu Christus selbst eilen. Die Ohrenbeichte ist also nichts Anderes als eine Konsultation, in der wir von dem von Gott dazu Bestimmten den Rat empfangen, wie wir Ruhe für unser Herz finden können. Hier liegt die Schlüsselgewalt, hier das Evangelium – darüber haben wir ja schon genügend gesprochen. Der Diener des Wortes verkündet Dir das Evangelium; hast Du die Verkündigung empfangen, das heißt: hast Du Christus aufgenommen, so bist Du schon absolviert und frei von der Sündenlast und spürst die Erleichterung in Deinem Herzen, wenn auch kein Papst Formelworte über Dir spricht ...

Was man von der Beichte überliefert, ist ein ganzes Meer von Finsternis. Es hat keinen Zweck, das zu widerlegen. Siehst Du das Wenige, was ich vorbringe, genau an, so wirst Du Dich sicher in der ganzen Schrift bewegen bezüglich der Beichte; Du wirst leicht erkennen, dass sie die bisher übliche Ohrenbeichte überhaupt nicht erwähnt. „Beichten, bekennen“ heißt erstlich: loben und danken dem Herrn Ps. 136,1 ... Sodann heißt „beichten, bekennen“ dem Herrn vertrauen, bekennen, dass er unser Fels und unsere Zuflucht ist Ps. 105,1; Joh. 4,15 f. Ferner heißt „beichten, bekennen“ einen Vorwurf oder eine Anklage anerkennen. Zum Beispiel: die von der Predigt des Johannes Getroffenen anerkannten den Tatbe-

stand, wie er lehrte. So „bekennen“ heute die ihre Sünden, die, von der Predigt des Wortes Gottes getroffen, sich selbst erkennen und sofort zum Arzt gehen. Endlich: Wir „beichten, bekennen“ unsere Sünden, wenn wir dem Nächsten oder einem gelehrten Sachkenner ein geheimes Verbrechen mitteilen, damit er mit uns Verzeihung beim himmlischen Vater erflehe oder, wie gesagt, Rat finde, künftighin dem Übel zu widerstehen. Von dieser Beichte sprach Jakobus Kap. 5,16: „Bekennet einander eure Sünden und betet für einander, damit ihr selig werdet; denn des Gerechten Gebet vermag sehr viel“. Diese Stelle ist bisher der Stützpunkt der Pöpstler für die Ohrenbeichte gewesen, aber Jakobus redet gar nicht von ihr, sondern von der „Beichte“ vor dem Nächsten, wenn man ihm eine innere und bisher verborgene Wunde erschließt. Aus dieser Stelle kann man nur entnehmen, dass man den Nächsten aufsuchen soll zwecks gemeinsamer Bitte für die Sünden, die man begangen hat; man zeigt die Fäulnis der Wunde, damit das Gebet inniger werde. Kurz, es ist genügend gebeichtet, wenn man Gott vertraut, ihn lobt und ihm dankt für die empfangenen Wohltaten, seine Sünden erkennt und vor dem Herrn beklagt und beständig in Gemeinschaft der Brüder um Verzeihung bittet – das waren ja die vier Arten der „Beichte“. Wer so verfährt, beichtet genug und bedarf keines Priesters. Wer aber noch nicht so weit ist, hat wahrlich einen Priester dringend nötig. Aber was für einen? Nicht einen, der mit falschen Schlüsseln der Ablassgeldkiste nachstellt, vielmehr einen, der aus dem Worte Gottes Sünde und Gnade erkennen lehrt ... Aber man könnte sagen: viele werden große Schandtaten vollbringen, wenn man sie nicht zur Beichte treibt. Darauf antworte ich: Ihr seid unerfahren oder Heuchler. Unerfahren, weil Ihr nicht wisst, dass Niemand wegen der Beichte eine Schandtat unterlässt; im Gegenteil, ich weiß, dass Viele begangene Laster nicht gebeichtet haben, weil sie sich schämten. Heuchler, weil jedermann wissen kann, wie keck er Vieles verleugnet, ja, Gerechtigkeit geleugnet hat, wenn ihm daran lag, den Anschein zu erwecken, er habe von Herzen Alles bekannt und empfinde Reue ... So wollen wir oft dem Herrn beichten, oft ein neues Leben beginnen und oft, wenn wir nicht recht Bescheid wissen, einen klugen Sachverständigen befragen, der nicht auf den Geldsack, sondern auf das Gewissen schaut.

VON DEN ÜBRIGEN SAKRAMENTEN.

Die Firmung entstand, als die Kindertaufe allgemeiner Brauch wurde, während in alter Zeit nur in Lebensgefahr schwebende Kinder getauft wurden. Indessen, wozu? Machte etwa die Todesgefahr die Kinder mit christlichen Dingen besser bekannt? Nein, der Irrtum kam von der Meinung her, die Taufe wasche nach dem Glauben die Sünden ab; und, wie das so geht, als der Irrtum stärker wurde, wagte er den Kindern auch das Heil abzusprechen, wie wenn Christus grausamer wäre als Moses, unter dem die Beschnittenen oder Opfernden zu den Kindern Israels gerechnet wurden, selbst wenn sie Abrahams Glauben noch nicht nachgeeffert

hatten, was sie ja nicht konnten. Die sogenannte letzte Ölung ist ein menschenfreundlicher Dienst. Die Apostel salbten bisweilen Kranke, und dann ging es ihnen besser Mark. 6,13. Jakobus 5,14 mahnt, stets bei dieser Sitte zu bleiben, nämlich die Kranken zu besuchen; wo es die Gelegenheit gibt oder die Krankheit es gestattet, sollen ältere Leute Hand anlegen, salben und Gott um Heilung bitten.

Die Ordination, der man einen unvergänglichen Charakter zuschreibt, ist ein Menschenfündlein. Die Berufung auf die Händeauflegung in der Apostelgeschichte 4,30 und 1. Tim. 4,14 ist frivol. Sie war eine äußere Kennzeichnung derer, auf die die Sprachengabe kommen sollte, oder die man zum Dienste am Wort aussenden wollte. Was hat das mit der Erdichtung eines unvergänglichen Charakters zu tun? Eine Aufgabe, keine Würde ist das Pfarramt, das heißt: der Dienst am Wort. Wer das Wort verwaltet, ist Pfarrer; wer es nicht tut, ist ebensowenig Pfarrer, wie ein untätiger Bürgermeister oder Ratsherr kein Bürgermeister oder Ratsherr ist.

DIE EHE.

Ich muss noch einmal auf die Ehe zurückkommen, denn ich habe oben das Wichtigste vergessen. „Die Ehe ist ein ehrlich Ding“ sagt der Apostel Heb. 13,4. Warum also verbieten wir einigen, nämlich den Priestern, Mönchen und Nonnen, auch Bischöfen, das heißt: Dienern des Wortes, etwas, das auch nach Gottes Zeugnis heilig, fromm und gut ist? ... Wenn man den Dienern des Wortes die Ehe verbietet, lässt man ihre Taten einen vernichtenden Gegensatz zu ihren Worten sein. Ich brauche hier nichts über die böse Lust des Fleisches zu sagen. Wissen wir doch alle, wie keusch und rein wir sind! Warum also zerren wir freiwillig ein Ärgernis in die Kirche Gottes hinein, wo doch Gottes Gebot nirgends die Ehe verbietet? Wir wissen, wie gesagt, alle, dass die Ehe ein ehrlich Ding ist; warum wollen wir sie dem Diener des Wortes nicht gestatten? Trotzdem wir seine Schwäche sehen, wollen wir lieber zu Schmach und Schande der ganzen Kirche den Hurer dulden, als den rechtmäßigen Ehemann. Da sagt man, man schrecke zurück vor jedem Dienste eines verheirateten Priesters; man könne einen in der Kirche Messe haltenden oder predigenden Priester nicht gleichzeitig mit seiner zuhörenden und betenden Frau sehen – aber die schamloseste Hure, mitunter sogar auf den ersten Plätzen, duldet man anstandslos! Da sollte man grimmig werden, nicht über die Torheit, nein, über die Bosheit der Menschen. Hier handelt sich's nicht um Torheit, sondern Ungerechtigkeit ...

Ein Ehemann, eines Weibes Mann, soll in der Kirche Gottes das Wort verwalten; sonst könnte er bei seiner Predigt, kein Bruder dürfe den anderen in Ehesachen betrügen, selbst viele anwesend sehen, mit denen er die Ehe gebrochen hat, und, im Gewissen getroffen, weder von seiner noch von der Sünde anderer tüchtig reden und tadeln. Doch will ich nachher, wenn ich zu den Gelübden komme,

über die Ehe noch mehr sagen. Hier erinnere ich nur daran: die Ursache für das Eheverbot an unsere Pfarrer im Gegensatz zum Wunsche des Paulus nach einem verheirateten Pfarrer 1. Tim. 3,2; Tit. 1,6 scheint mir einzig und allein darin zu liegen, dass man von der allzu großen, dem Müßiggang ergebenen Schar der Priester etwas befürchtet, wenn man ihnen die Ehe gestattet. Die Mönche werden erben wollen mit ihren Brüdern, die Nonne wird eine Erbschaft beanspruchen, die anderswohin gefallen ist, da wird ein Priester in den Rat oder vielleicht zum Bürgermeister gewählt werden. Das ist wahrhaftig meines Erachtens eine Bosheit, die Ausflüchte sucht, anstatt den Dingen in die Augen zu schauen. Warum tritt man denn jenen Missständen nicht entgegen? Kann man nicht durch ein Gesetz verbieten: Kein Priester darf Ratsherr werden? Droht dann etwa noch Gefahr? So könnte man auch einfach sonstigen Gefahren begegnen, damit dieser schamlose Unflat den Gläubigen aus den Augen geschafft würde. Und was die große Zahl betrifft, warum lassen wir nicht in Frieden manche Stelle aussterben, besetzen sie nicht wieder, verwenden vielmehr das Einkommen für die Armen, zumal sie lange genug gehungert haben, die Pfründenbesitzer indessen übersatt waren? Haben nicht der römische Papst oder seine Schüler, jene Kardinäle oder Bischöfe mit Mitra und Kappe eine Zeit lang Unruhen in allen Reichen der Christenheit erregt? Lenken sie nicht alle Ratschläge, Schicksale und Urteile der Könige? Woher haben sie solche Gewalt? Vom Gelde her. Woher haben sie das Geld? Aus den vielen Pfründen, Steuern, Zehnten und andern Lasten, die Du schwerer zählen kannst als die Sterne. Man muss also diesen Reichtum beschränken ... Sind einige so verwegen, den staatlichen Frieden mit ihrer Gewalt zu stören, so soll man ihnen die Federn beschneiden, dass sie nicht mehr so hoch fliegen können ...

So viel in aller Kürze von der Abschaffung des unnützen Priestertums und der Umwandlung der Einkünfte zum besten der Armen. Christen sollen nur Christi Priestertum haben; er ist der ewige Priester, und Niemand darf an seine Stelle treten. Die Diener des Wortes aber, die Pfarrer, Aufseher in der Herde des Herrn, sollen nach des Paulus Gebot gebührende Ehre genießen 1. Tim. 5,18 ...

VON DEN GELÜBDEN.

Es gibt ganz gottlose und törichte Gelübde, zum Beispiel wenn jemand unverletzt dem Könige tausend Köpfe von Feinden bringen will. David und Herkules haben auch Derartiges geleistet, aber Niemand war je so anmaßend, die sichere Rückkehr mit so viel Köpfen zu versprechen. Wenn man nun Keuschheit, Armut und Gehorsam verspricht, so beachte, wie die rechte Einsicht fehlt und der Eifer entweder Torheit oder Heuchelei ist.

Zunächst von der Keuschheit. Die spricht Christus Mat. 19,11 allen Menschen ab; es sei denn, dass sie einigen von oben her gegeben worden ist; wem sie gegeben worden ist, der mag sie gebrauchen. Gottlos aber und ebenso unfreundlich, wie

wenn ich einem Freunde verspräche, das ganze Jahr aus seinem Geldbeutel zu leben, ist es, Gott etwas zu versprechen, was ich nur haben kann, wenn er es mir gibt. Heißt das nicht, dem Freunde versprechen, dass Du aus seinem Geldbeutel leben willst? Der göttliche Paulus löst 1. Kor. 7,9 ausführlich und deutlich diesen Knoten von der Keuschheit mit den Worten auf: „Können sie nicht enthaltsam sein, so mögen sie heiraten! Heiraten ist besser als brennen“. Brennst Du? So heirate. Es ist besser und richtiger, die Glut unbändiger Lust durch Heiraten zu löschen, als in der Glut unruhige und schmutzige Gedanken mit sich herumzutragen. Wie lange Du aber die brennende Glut ertragen sollst, kannst Du selbst am besten sagen. Nur ganz wenige Sterbliche leiden keine Brunst; ich weiß nicht, ob es je einen Menschen gegeben hat, der nicht die Glut der Begierde empfand, geschweige, ob es heute einen gibt. Die Stärke der Brunst weiß nur der Herzenskündiger. Da nun das Innere des Menschen nur der Geist des Menschen, der in ihm ist, kennt 1. Kor. 2,11, kann Niemand darüber entscheiden, ob Du heiraten oder ehelos bleiben sollst. Du musst es mit Dir selbst abmachen, ob Du heiraten sollst oder nicht. Du wirst es tun, wenn Du Deine Gedanken hauptsächlich durch dieses heftige Feuer stürmisch fortgerissen fühlst und merkst, wie die Gottesfurcht verloren geht, die Liebe ausgelöscht, das Gebet gehindert wird ...

Der Einwand mit den Nazaräern 4. Mos. 6,1-21 ist längst veraltet. Der Herr hat den Kindern Israels vieles geboten, was er für sich nicht nötig und woran er auch keine Freude hatte; er gebot es, damit es nicht den Dämonen geleistet wurde, es gab ja mannigfaltige Opfergebräuche. So muss man die Nazaräer beurteilen. Es stand zu befürchten, dass die Juden ihre Kinder nach Art der Heiden in einer besonderen Lebensweise erziehen und dann den Abgöttern ergeben wollten. Folglich gab ihnen Gott selbst eine derartige Lebensweise; die sollte ihnen genügen, dass sie sich nicht zu den Götzendienern wandten. Der fernere Einwand: „bezahle dem Höchsten deine Gelübde“ Ps. 50,14 und: „gelobt und haltet“ Ps. 76,12 beweist die Unwissenheit derer, die ihn vorbringen; sie haben noch nicht gelernt, dass „Gelübde“ in der heiligen Schrift im Sinne von „Gaben und freiwilligen Opfern“ zu verstehen sind, nicht vom Eid oder der Hingabe des Herzens ...

Im Allgemeinen kann man offenbar alle Gelübde in diese zwei Arten einteilen: wir geloben das vom Herrn Gebotene oder freiwillig etwas darüber hinaus. Im ersteren Falle handelt man anmaßend; denn man beansprucht durch Hinzufügung eines Gelübdes oder Eides das Gebot des Herrn nachdrücklicher zu erfüllen, als wenn man nur Gottes Gebot hört. Was ist das anders als größte Torheit und Glaubensschwäche? Ein gläubiger Mensch muss nach Gottes Willen trachten, weil Gott es so geboten hat, nicht weil er selbst es so tun will. Wer aus letzterem Grunde den Geboten Gottes nachleben will, die er selbst gelobt hat, schätzt sich höher ein als Gott. Wer den Befehl des Bürgermeisters nur dann erfüllt, nachdem er die Erfüllung versprochen hat, ist ungehorsam; denn jedermann ist einfach verpflichtet zur Erfüllung der Gebote von Gesetz und Obrigkeit, ohne Gehorsamsversprechen. Geloben wir aber andere Dinge, als im Gesetze Gottes inbegrif-

fen sind, so ist das eitle Mühe ... Gibt's etwas Törichtereres, als dem Herrn neue Versprechungen zu machen, wie wenn wir die bisherigen Gebote erfüllt hätten und als Zugabe noch freiwillig eigene hinzufügten? Wer hat je nur dieses eine Gebot erfüllt: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“? ... Warum also erfinden wir neue Gebote, die wir Gottes Gebote nicht erfüllt haben? Ich will offen und wahr reden: Diese Gelübde der Keuschheit, Armut und des Gehorsams sind ein Abbiegen und Ausbiegen vor dem göttlichen Gesetz; das wird klar werden, sobald wir über die Armut und den Gehorsam sprechen.

Wozu Armut geloben? Nur ein armes Herz ist ein christliches. „Selig die Armen im Geist!“ Mat. 5,3. Folglich müssen wir nach Gottes Gesetz alle arm sein; im anderen Falle gehorchen wir dem Gesetze nicht. Wozu also Armut geloben, als wenn die Gelübde-Tuenden besser Gottes Gebot halten könnten als die ihm Gehorsamen? Gelobt man Armut und Bedürftigkeit an zeitlichem Gut, so handelt man wiederum töricht. Denn wie kannst Du geloben, was Du nicht in Deiner Hand hast? Bist Du reich, so brauchst Du keine Armut zu geloben, musst vielmehr nach Christi Wort Alles verkaufen, was Du besitzt, und es den Armen geben Mat. 19,21. Das gebietet der Herr. Warum gelobst Du, was der Herr gebot? Bist Du arm, wozu gelobst Du Armut, die Du auf alle Fälle tragen musst? Was wäre das für ein Gelübde, wenn Du gelobtest, hässlich zu sein, wo Du es längst bist? Hat Gott Dich reich gemacht, etwa zum Könige oder Fürsten, aber zu dem Zwecke, dass Du das Dir anvertraute Gut treu verwaltest, willst Du dann Armut geloben? Umgekehrt, hat Dir der Herr Reichtum versagt, aber ein geduldiges Herz gegeben, dass Du das fröhlich tragen kannst, Du gelobst aber zugleich Armut, wirst Du dann nicht Deinem Gelübde das geduldige Tragen der Armut eher zuschreiben als der Gnade Gottes? Würdest Du Gottes Gnade alles zuschreiben, so würdest Du niemals geloben, vielmehr beständig Dich in Gottes Willen schicken.

Gehorsam schulden wir alle jedermann Mat. 5,41; 1. Kor. 13,5; Mat. 7,12. ... „Christi Kirche ist ein Leib“ Röm. 12,5. Dieser Leib verlangt vor allem Einmütigkeit der Glieder. Die Glieder der Kirche Christi müssen also als Glieder eines Leibes sich gegenseitig befehlen oder gegenseitig gehorchen. Wozu Gehorsam versprechen, den Du schuldig bist; leistest Du ihn nicht, so wirst Du einen ungnädigen Richter finden. Auf den stolzen Einwurf, 1. Sam. 15,22 stehe geschrieben: „Gehorsam ist besser denn Opfer“ antworte ich kurz: es ist wohl Gottes Wille, dass sich selbst überwindet, wer Gottes Wort eigenmächtig missbraucht. So auch an dieser Stelle. Samuel sagte zu Saul: „Gehorsam ist besser als Opfer“. Aber welchen Gehorsam meint er? Etwa die Verpflichtung zu irgend einer Gemeinschaft? Keineswegs! Vielmehr den Gehorsam gegenüber Gott, entgegengesetzt allen menschlichen, scheinbar schönen und guten Ratschlägen ...

Jetzt will ich, wie angekündigt, klar machen, dass das Gelübde von Armut, Keuschheit und Gehorsam ein Ausbiegen und Abbiegen vom göttlichen Gesetz und Willen ist.

Zunächst: Keuschheit. Man gelobt etwas, worüber man nicht Herr ist, und verachtet dadurch die Ehe. Man sollte redlich Kinder zeugen und erziehen; statt dessen deckt man sich mit dem Gelübde. Aber wie?! Man hurt schamloser als die Hunde. Wenn man nun auffordert, Mönche und Nonnen möchten das Kloster verlassen und heiraten, da sie ja doch die Unmöglichkeit der Bewahrung der Enthaltbarkeit sehen, so antworten sie, sie seien durch das Gelübde gesetzlich gebunden. Heißt das nicht, Gottes Gesetz um Menschensatzung willen preisgeben? Gar nicht zu reden von den Unsauberkeiten und Schmutzereien, die ein großer Teil der Klosterinsassen heimlich unter dem Drang der Lust begeht; da zeigt es sich deutlich, dass ihre Herzen und manchmal auch ihre Leiber von schlimmeren Lüsten befleckt sind, als sie in der Ehe vorkommen, ja, sie können wegen ihrer Unreinheit überhaupt nicht mit einer ehrbaren Ehe verglichen werden. Indessen, mögen sie noch so schmutzig und hässlich sein, wegen ihres Gelübdes gehorchen jene Leute dem Gesetze Gottes nicht.

Ihre Armut ist gar keine Armut, im Gegenteil, nirgends kann man Reichtümer mit größerer Ruhe verbunden finden als in den Klöstern. Lebst Du als Reicher in der Stadt, so musst Du Dich um vieles kümmern, trepp auf, trepp ab laufen, um Regen, Hagel und sonstige Wetterlaunen besorgt sein. Unsere Klosterinsassen fürchten und sorgen nicht in dieser Weise; ohne Schweiß und blutsaure Arbeit fällt ihnen Alles zu, sie arbeiten nicht und ackern nicht, aber allenthalben bringt man ihnen Fasanen, Krammetsvögel, Hasen, Rehe, Fische, Forellen, Rötel und wie die auf dem Marke feilgebotenen Delikatessen alle heißen. Wahrhaftig, es ist schwer, diese Armut zu ertragen! Dann die Kleider! Im Winter wärmen sie sich mit Fellen, Wolle und Feuer, sodass sie fast wider Willen schwitzen müssen, im Sommer sind ihre Kleider so durchlässig für den Wind, so leicht, dass man glauben könnte, sie lebten von der Luft.

Mit dem Gehorsam steht's so: sind Vater oder Mutter in Not, so darf man keine Hülfe bringen, selbst wenn die Eltern törichterweise all' ihr Vermögen daran wandten, diesen Kuckuck in's Nest zu bringen. Im Krankheitsfalle der Eltern darf man dank diesem Gehorsam nicht das Kloster verlassen, nicht sich der Krankheit annehmen, Linderung bringen, helfen – geschweige bei sonstigen Armen. Verlangt die Obrigkeit Steuern, so sind die Klosterinsassen von Steuern befreit. Werden Wachtposten verteilt, so halten sie entgegen, sie seien an Gottes Gebote verhaftet und könnten derartiges nicht leisten. Kurz, sie haben gar keine Gemeinschaft mit den arbeitenden Nachbarn und Bürgern. Droht ein Krieg, so ziehen sie nicht in's Feld, sondern schnarchen ruhig in ihren lustigen Wohnungen; selbst Salomo in aller seiner Pracht konnte eine solche Ruhe nicht genießen! Nur sich selbst sind sie verantwortlich, nur für sich selbst sorgen sie. Das Allerschlimmste aber ist: je größere Schätze sie zusammenscharren, desto selbstgefälliger werden sie; je hartnäckiger sie bei der Übernahme der Kommunallasten der Obrigkeit Widerstand leisten, desto mehr wollen sie geachtet werden und als

Herren über alle gelten. Man ehrt und verehrt sie, hält sie für Götter. Niemals wehren sie Ehren von sich ab, die allein Gott gebühren ...

VON DER ANRUFUNG DER HEILIGEN.

Die Anrufung der Heiligen war allgemein so eingerissen, dass ich anfänglich fürchtete, man werde sich nur unter Schwierigkeiten auf diese Frage einlassen. Aber ich bin umsonst ängstlich gewesen. Sobald der Glaube Wurzel fasste, brachte er so helles Wahrheitslicht mit sich, dass bei seinem Anblick alle Hoffnung auf die Kreatur aufgegeben wurde ...

„Gott allein ist gut“ Luk. 18,19. Folglich muss aus dieser Quelle einzig und allein das Gute fließen, wo man es nur braucht. „Alle gute und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, vom Vater des Lichts“ Jak. 1,17. Dieses Kennzeichen unterscheidet die Gläubigen von den Ungläubigen; die Gläubigen sind nur von jenem alleinigen Guten abhängig, hängen nur an ihm, nehmen nur zu ihm ihre Zuflucht, schöpfen nur aus diesem Quell. Die Ungläubigen hingegen wenden sich vom Schöpfer zur Kreatur, hängen an ihr und erhoffen Hülfe von ihr. 5. Mos. 32,9: „Schauet, ich bin allein, es gibt keinen anderen Gott neben mir“. „Gott sein“ heißt nichts Anderes als: das höchste Gute sein; das höchste Gute sein heißt nichts Anderes als: der Inbegriff alles Guten sein. Gott sagt uns, er sei das Gute, von dem alles Gute, alle Kraft, alle Hülfe kommt; er allein sei es, einen anderen Gott, das heißt einen anderen Guten und anderen Kraftquell neben ihm, gibt es nicht ...

Gläubig also sind nur die, welche sich so als Gottes Kinder wissen, dass sie nur den einen allmächtigen Vater kennen, auf keinen anderen hoffen ... Der himmlische Vater ist so unser Vater, dass er uns gemacht, geschaffen, zum auserwählten Volk erwählt hat 5. Mos. 32,6. Ist der nicht Dein Vater, der Dich in Besitz genommen, gemacht und geschaffen hat? Kinder Gottes sind also die, die ihn zum Vater haben; das tun die, welche ihn allein als Vater anerkennen, von ihm abhängen, ihn allein hören, von ihm allein Alles erhoffen.

Dass man ohne Weiteres getrost zu ihm seine Zuflucht nehmen darf, erklärte er selbst ganz deutlich 1. Mos. 15,1, Ps. 35,3, Jes. 43,25, 55,1 ... Ist das ganze neue Testament etwas Anderes als eine feste und gewisse Gnadenzusicherung Gottes? Der seines eigenen Sohnes nicht verschonte, vielmehr ihn für uns alle dahingab, wie wird der uns etwas abschlagen können? Oder wie sollte der uns mit ihm nicht Alles schenken? Röm. 8,32 ...

Folglich gilt der aus Unglaube geborene Einwand nicht: ich weiß, dass alle meine Hoffnung in Gott ruht, aber ich brauche Schutzpatrone, die mich dem höchsten Gotte empfehlen. Leicht kann man aus diesen Worten den Unglauben ermessen. Wenn Du sagst: ich weiß, dass alle meine Hoffnung in Gott ruht, warum nimmst Du dann nicht in allen Nöten Deine Zuflucht zu ihm? Ist er nicht der Vater? Bist Du nicht der Bruder seines Sohnes? Wird der Vater sich abkehren, der seinen

Sohn für Dich gab? Oder der Sohn, der für Dich litt und Dich Bruder nennt? Joh. 20,17, 14,6 ... Du kannst also gar nicht mir fortgesetzt sagen: ich brauche Fürsprecher beim Sohne. Denn Du willst nicht sehen, dass er deshalb zu uns herabkam, um kundzutun, dass man frei zu ihm kommen dürfe. Joh. 16,23, 1. Tim. 2,5 ... Beleidigst Du nicht den Sohn Gottes, wenn Du irgend einen andern der Mittlerrolle für wert hältst? Denn wer kann unser Mittler sein außer dem allein, der Gottes Sohn und Mensch ist? Heißt Dein Verfahren nicht den Sohn Gottes niedertreten? Wenn so und so viele Schutzpatrone, wie man leider gemeinhin glaubt, den Zugang zu Gott eröffnen, so ist Christus umsonst gestorben Gal. 2,21, dann ist er nicht der alleinige Mittler, nicht der einzige Weg; man wird zum Vater auf anderem Wege als durch den Sohn kommen können; Betrug waren seine Worte: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig seid etc.“ Mat.11,28. Welche Gotteslästerung, Gottlosigkeit, Undankbarkeit und Verderblichkeit das ist, kann Niemand genügend sagen.

Die landläufigen Gründe für das Gegenteil sind entweder leichtfertig oder aus Frevl fleischlicher Weisheit zurechtgedreht. Leichtfertig ist die Jammerklage von Emser: „Orient wie Okzident bezeugen das Eintreten der Heiligen für uns; es gibt kein Volk unter dem Himmel, das nicht ein gut Teil seines Wohlergehens der Fürbitte der Heiligen verdankt.“ Darauf antworte ich: ... Meine Stütze ist die heilige Schrift, Emser schwätzt uns etwas von Orient und Okzident vor. Bald nachher kratzt er die Schutzpatrone fast aller sogenannten Kathedralkirchen, das heißt: der bischöflichen Hauptkirchen Deutschlands, zusammen und hascht jammervoll nach Beifall: „niemals werden diese Kirchen so undankbar sein, an das Unvermögen der Heiligenfürbitte bei Gott zu glauben, da sie so viele und große Wohltaten von ihnen empfangen haben.“ Da weiß Emser zunächst nicht, dass die Wohltaten, die er selbst der Kreatur zuschreibt, von Gott kommen Apg. 3,12, Mark. 16,17 ... Sodann sieht er nicht, dass aus seinem Schluss: viele haben auf See die Hülfe des heiligen Nikolaus erfahren, also muss dieser wie ein Sohn Gottes und ein Schutzgott angerufen werden – er sieht nicht, sage ich, dass daraus folgt: Apollo und Aeskulap haben viele gesund gemacht, Castor und Pollux haben viel mehr Leute aus einem Schiffbruch gerettet, wenn wir ihren Verehrern glauben, also muss man sie als Götter und Schutzpatrone anrufen ... Die fleischliche Weisheit wagte es, alle Schriftstellen, die von Heiligenfürbitte und dergleichen zu reden schienen, für sich durch Verdrehung in Anspruch zu nehmen ... Nur zwei, auf die Emser sich hauptsächlich stützen möchte, will ich ihm aus der Hand reißen. „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von denen mir Hülfe kommt“ Ps. 121,1 ... Aber wenn er darauf verweist, beachtet der Unglückliche nicht die unmittelbar folgenden Worte: „Meine Hülfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat“ ... Die zweite Stelle ist diese: „Gedenke an Abraham, Isaak und Jakob“ etc. 1 Mos. 48,16. Da bemerkt er zunächst nicht, dass es keineswegs dasselbe ist: „O Gott, gedenke an Abraham, Isaak und Jakob, denen Du geschworen hast“, und: „Abraham, bitt für uns!“ ...

Gott ist für uns alle genug. Er ist der gütige Vater, der nichts abschlägt, so freigebig, dass er sich gerne etwas abbitten lässt. Was brauchen wir also Schutzpatrone? Der Glaube kennt eine derartige ehebrecherische Fürsorge nicht. Wer also noch an Kreaturen hängt, verlässt sich nicht auf den einen, wahren und einzigen Gott. Wo bleibt da der Glaube? Hätte man nicht lieber stillschweigen als so unklug seinen Unglauben verraten sollen? Ich kenne die Hieronymus, Augustin und andere wohl, kenne aber nicht minder Christus und die Apostel, von denen kein einziger je Derartiges kundtat. Wozu verdrehen sie die heilige Schrift in ihrem Sinne oder wollen den allegorischen Sinn nicht verstehen, wo einer vorliegt? Der Glaube verlässt sich auf Gott allein, hängt an ihm allein, vertraut an ihn allein, hofft auf ihn allein, nimmt seine Zuflucht zu ihm allein; er weiß, bei ihm allein wird er finden, was er braucht. Gebe Gott, der die Herzen zu sich zieht, dass wir ihm allein anhängen, und die Heuchelei, die sich als Frömmigkeit ausgibt, aus aller Herzen verschwinde! Amen.

VOM VERDIENST.

Da diejenigen, die ihre Hoffnung auf die Heiligen setzen, hauptsächlich auf ihre Verdienste sich verlassen, und in der Kirche Gottes bisher das Verdienst nicht etwa der Heiligen, vielmehr der schamlosesten Hurer so teuer verkauft wurde, als sie es einzuschätzen wagten, liegt es nahe, jetzt vom Verdienste zu sprechen. Ich habe oben von der Verwandtschaft dieser vier Dinge : Vorsehung, Vorherbestimmung, freier Wille und Verdienst gesprochen, nicht in dem Sinne, dass die beiden letzteren den beiden ersteren verwandt wären, vielmehr in dem Sinne, dass, wer diese richtig erfasst hat, auch jene kennt. Die Vorsehung ist gleichsam der Vater der Vorherbestimmung; darüber habe ich bei der Erörterung über Gott nach bestem Vermögen gesprochen und brauche das nicht zu wiederholen. Ich bezeichnete Gott als den Fürsorger für alle Dinge; denn Alles besteht durch ihn. Darum wird auch Alles durch ihn erhalten und angeordnet. Dass unser Verstand das nicht begreift, liegt an seiner Kleinheit und Beschränktheit. Tatsächlich könnte mancherlei bei rechter Betrachtung uns selbst ein Bild von der göttlichen Vorsehung geben; ich führe nur das Wichtigste an: den Menschen selbst. Der unterstellt sich so der Herrschaft der Vernunft, dass alle Glieder von ihrem Winke abhängen – unter Vernunft verstehe ich die ganze Entschluss- und Willenskraft des Menschen. Ich meine die äußeren Handlungen, nicht die innere Leitung oder Änderung des Herzens. Auf Befehl der Vernunft gehen die Füße, wird die Hand an den Pflug gelegt, ohne Vernunft bewegt der Mensch keinen Finger. Noch weit kraftvoller und sicherer ist die göttliche Vorsehung bei der Bewegung der ganzen Welt. Darf man Großes mit Kleinem vergleichen, so ist Gott in der Welt, was die Vernunft im Menschen ist. Sehen wir also die Vernunft alle Handlungen, Motive und Quietive so leiten, dass ohne ihren Befehl nichts geschieht, warum bekennen wir dann nicht, dass Gottes Vorsehung Alles so leitet und anordnet, dass

ohne seinen Willen oder Befehl nichts geschieht? Wir haben Angst, wir fürchten, dann Gott auch den Urheber des Übels nennen zu müssen. Indessen erfassen wir hier den Menschen nicht genau. Bisweilen befallen ihn Krankheiten und Leiden; aber befielen sie ihn nicht, so würde er ganz zu Grunde gehen. Fieberhitze quält ihn; inzwischen kann er nicht mehr so viel essen und wird bald wieder gesund. Podagra plagt ihn, da ist der dünne und scharfe Säftefluss von den Lebensorganen nach außen gezogen; im anderen Falle wäre der Mensch längst gestorben. So wollen wir bei Ereignissen, deren Ursache und Zweck wir nicht kennen, die göttliche Vorsehung nicht anerkennen, die uns, ja Alles nach Belieben benutzt. Was wir für schimpflich halten, ist noch nicht schimpflich für Gott. Die Schimpflichkeit für uns kommt aus unserer Unterordnung unter das Gesetz. Das Gesetz wurde aber um der Maßlosigkeit unserer Leidenschaften willen gegeben. Gott kennt keine Leidenschaften; so ist er auch dem Gesetze nicht verhaftet, ist vielmehr selbst der Inhalt der Gesetzesforderung an uns. Daher ist bei ihm nicht schimpflich, was für uns schimpflich ist. Der schrankenlose Geschlechtsverkehr unter den Tieren ist auch nach unserem Urteil nicht schimpflich, bei den Menschen wäre er sehr schimpflich. Was aber spricht die Tiere frei und macht uns Menschen schuldig? Das Gesetz. Wir sind durch göttliches Gesetz an die Schranken der Ehe gebunden. So kann für Gott nichts schimpflich sein, was doch für uns schimpflich sein muss ...

Die Vorherbestimmung, die nichts Anderes ist als ein Vorher-Anordnen, entsteht aus der Vorsehung, ja, ist sie selbst; die Theologen unterscheiden Vorsehung und Weisheit so, dass jene alles wirkt und anordnet, diese aber das Was? und Wie? des Handelns in's Auge fasst. Denn es würde dem höchsten Guten nicht entsprechen, alles zu wissen, bevor es geschieht, und nicht auch Alles anordnen und verfügen zu können; umgekehrt wäre es peinlich und blamabel, alles anzuordnen wissen und können, es aber nicht tun. Derartiges darf man von der Gottheit nicht annehmen. Durch die göttliche Vorsehung werden also gleichzeitig freier Wille und Verdienst aufgehoben; denn wenn sie alles anordnet, wie dürften wir glauben, uns etwas zuzuschreiben?! Geschieht Alles durch Ihn, wie könnten wir irgend etwas Verdienstliches leisten?! ... Wer zur rechten Gotteserkenntnis nicht gelangte, redete mancherlei vom freien Willen und Verdienst; wer aber zur Erkenntnis der göttlichen Vorsehung gelangte, schätzte das nicht hoch ein. Zugleich jedoch kann man beobachten, dass selbst solche, die die rechte Erkenntnis der Vorsehung besaßen, die Verdienste der guten Werke verherrlicht haben, wiederum zum besten derer, die die Vorsehung nicht deutlich erkannten, damit sie nämlich nicht so große Verbrechen begingen. Dahin gehören die Propheten, die mächtig auf gute Werke dringen. Aber bei wem? Bei den noch nicht recht Gläubigen! Seitdem nämlich der Glaube und, nach Christi Wort Mat. 24,12 die Liebe erkaltet waren, wollten die frommen Menschen der Ehre Gottes und der öffentlichen Ruhe trotzdem keinen Abbruch geschehen lassen. Zwar schärften sie vor Allem den Glauben und die Gottesfurcht energisch ein; in der Erkenntnis jedoch,

dass Gott die Herzen ihrer Mitmenschen verblendet hatte, sodass gar nichts Gesundes mehr von ihnen zu erhoffen wäre, unterließen sie gleichzeitig die Predigt von den Werken nicht, trotz alles Wissens um die göttliche Vorsehung ... Hältst Du mir nun entgegen: geschieht Alles nach göttlicher Vorsehung, warum lässt er dann die so Irrenden und ferner unfrei und gezwungen Handelnden nicht aufklären, damit sie mit den Einsichtigen den Hauptpunkt erkennen? Antwort: Frage den, der sie geschaffen hat, und fordere von Ihm Rechenschaft seiner Taten. Ich bin nicht sein Ratgeber gewesen Jer 23,18, ich habe ihm nichts geliehen, sodass ich gesetzmäßig etwas von ihm wieder fordern könnte Röm. 9,20f. ...

Es leugnet also Niemand, dass in der heiligen Schrift mehr Stellen unseren Werken ein Verdienst zuschreiben als es ihnen versagen; deshalb aber darf man nicht schließen, wir wollten wie Schiedsmänner beiden Teilen etwas nehmen und beiden Teilen etwas geben, auf dass zwischen unserem Verdienst und der göttlichen Gnade, zwischen unserem freien Willen und der Vorsehung oder Vorherbestimmung Gottes Friede werde. Gott ist nicht wie ein Mensch. Vielmehr müssen wir handeln, wie jene frommen Menschen, von denen ich sprach. Die Gotteserkenntnis muss energisch eingepägt, der Glaube geweckt werden. Machen wir da Fortschritte, so werden von selbst aus dem guten Baume gute Früchte hervorgehen. Gleichzeitig muss man die Faulen anstacheln mit der Hoffnung auf Belohnung und der Angst vor Übeln, damit Gottes Werk niemals stille stehe ... Nur darauf wollen wir gleichzeitig achten: wenn wir beobachten, dass Gottes Wort uns etwas zuschreibt, was doch nur Gottes sein kann, so wollen wir die Gnade anerkennen, die er so reichlich über uns ausgießt, dass er uns zuschreibt, was ihm gehört; wir sollen uns dann nicht rühmen oder darüber streiten. „Denn wir vermögen nichts wider die Wahrheit“ 2. Kor. 13,8 und sind dazu da, zu bauen, nicht zu zerstören. Das christliche Leben besteht in Unschuld, wie ich schon oft gesagt habe. Unschuld aber gedeiht am besten auf dem Acker der Selbstverachtung; der Boden ist aber hier um so fetter, je mehr er vom Tau göttlicher Erkenntnis aufgesogen hat; denn je mehr man reich in Gott ist, desto ärmer ist man an sich selbst ...

VOM GEBET.

Wunderlich ist's, dass auch das Gebet Erwerbsmittel geworden ist. Denn wenn man mit Recht gesagt hatte, das Gebet sei eine Erhebung des Herzens zu Gott, gibt es dann etwas Schamloseres als jene Verbindung des Herzens mit Gott zu schänden? Ein um Geld verkauftes Gebet ist offenbar Heuchelei gewesen, nicht Verkehr des Herzens mit Gott. Ich muss also auch über das Gebet sprechen, da man die Herzensandacht für ein verdienstliches Werk zu verkaufen wagte. Mit Recht hat man das Gebet als eine Erhebung des Herzens zu Gott bezeichnet, ... jeder Fromme bestätigt die Richtigkeit dieser Definition. Ich will darum zuerst von der Anbetung sprechen, der Ursprung jener Definition des Gebetes soll dann

klar werden. „Anbeten“ bedeutet für die Hebräer so viel wie „verehren“ ... Auch bei den Lateinern wird „Menschen anbeten“ mitunter im Sinne von „achten, verehren“ genommen 2. Mos. 20,5 ... „Anbeten“ heißt ferner, Gott, das heißt: dem Herrn und Vater, der Alles kann und will, das Herz angeloben, ergeben. Die fleischlich gesinnten Israeliten haben diese „Anbetung“ = Herzenshingabe an Elemente dieser Welt geknüpft. Sie ließen sie nämlich nur in Jerusalem stattfinden Joh. 4,20 ... Das war so gekommen: Der Herr hatte geboten, dreimal alljährlich sollten alle Kinder Israels zum Tempel oder zur Stiftshütte in Jerusalem kommen 5. Mos. 16,16. Das brachte den Priestern viel ein. Darum begannen sie die Gewissen mit ihren Überlieferungen an eine bestimmte Stätte zu binden, damit man um so häufiger nach Jerusalem käme; denn, so deuteten sie, mit leeren Händen dürfe man nicht vor Gott erscheinen 5. Mos. 16,16, während doch tatsächlich diese Bibelstelle nach dem hebräischen Originaltext diesen Sinn nicht hat, vielmehr: „Du wirst nicht vergeblich erscheinen“ – gleichsam ein Anreiz an die Trägen: lasst es Euch nicht verdrießen, zu mir zu kommen, Ihr werdet nicht umsonst kommen ... Die Anbetung, die Herzenserhebung, banden also die Priester an Jerusalem; das haben auch unsere, besser sage ich: die antichristischen Priester, bisher getan; sie luden in Kirchen, wo wir sehen und gesehen werden, zum Gebete ein, um bequem das Wort einschärfen zu können: „Du sollst vor dem Herrn, deinem Gotte, nicht mit leeren Händen erscheinen“, während doch Christus uns auf's Kämmerlein verweist, damit das Herz frei vor Gott seine Not vorbringen kann. Frei ist die Anbetung, die Herzenshingabe, sie kann nicht an einen bestimmten Ort gebunden werden. Auch Christi Wort: „Gehe in dein Kämmerlein“ Mat. 6,6 darf man nicht so buchstäblich nehmen, dass man nur ein Gebet im Kämmerlein gestatten will; Paulus will die Männer überall beten lassen, nur sollen sie die Hände rein zu Gott erheben 1. Tim. 2,8. Offenbar ist also das ein wichtig Stück beim Gebet, reine Hände empor zu heben, das heißt aber nichts Anderes als nach Unschuld streben. Christus hat Joh. 4,23 f. unter Anbetung – darüber wollte ich ja sprechen – ein fleißiges Achten auf Glauben und Frömmigkeit verstanden, wenn er sagte: „Es kommt die Stunde und ist schon jetzt, dass die wahrhaftigen Anbeter den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten werden. Denn der Vater will, dass man ihn so anbetet. Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten“. Schau, wie scharf und deutlich ist hier Gebet und Anbetung klargelegt! Er sagt: „Gott ist Geist“, folglich können die Gottesverehrer ihre Verehrung nur so ihm angemessen erweisen, dass sie ihm ihr Herz weihen, nicht durch eidliche Verpflichtung, wie sie die Mönche einst forderten, sondern durch beständiges Wachstum in der Liebe, auf dass kein Falsch in ihr bleibe, nur Wahres und Gottähnliches aus ihr entspringe ... Wer so Gott sein Herz weiht, dass er nur an ihm hängt, nur Gott anerkennt, der betet ihn im Geiste an. Die so mit ihm Verbundenen reden auch mit dem Nächsten die Wahrheit; das heißt: in der Wahrheit anbeten, es sei denn, dass Du darunter lieber das wahrhaftige und treue Hängen an

Gott verstehen willst, sodass Du nur Ihn als Gott, das heißt: als Helfer und Gatten gleichsam, anerkennst. Das Gebet ist also ein Reden mit Gott aus Glauben, wie mit dem Vater und allersichersten Helfer. Das Gebet ist eine Erhebung des Herzens zu Gott, nicht etwa des Atems oder der Stimme. Man betet, wenn das Herz zu Gott kommt, mit ihm redet, aus aufrichtigem Glauben Hilfe nur bei ihm sucht. Und wer könnte es Dir je als gutes Werk vorrechnen, dass er häufig zu Dir kommt, bald um Geld, bald um ein Kleid, um Speise, Rat, Hilfe zu bitten? Wenn nun unser Gebet zu Gott nur eine Bitte um Hilfe ist, warum schätzen wir es als verdienstliches Werk ein? Sofern es sich um ein Gebet, das heißt: um ein festes Vertrauen des Herzens handelt, liegt nur ein festes Vertrauen Deines Herzens vor; wie kannst Du das einem anderen zu gute kommen lassen? Du kannst aus Glauben an Gott für einen anderen beten, ja, aber Du kannst nicht ein Stück von Deinem Glauben einem anderen geben. Der Glaube gehört nur dem Gläubigen selbst und ist kein Verdienst, obwohl Christus ihn in uneigentlichem Sinne ein Werk nennt – nur um derer willen, die noch an Werken hängen. Er nennt den Glauben ein Werk, um tatsächlich das Gegenteil zu sagen: „Werdet durch den Glauben selig, nicht durch Werke!“ Anbetung oder Gebet ist also nichts Anderes als feste Zuversicht auf Gottes Barmherzigkeit. Daraus folgt, dass Du in allen Lebenslagen zu ihr kommst und sie bittest. Kommst Du um des Nächsten willen, so kann es nur aus Liebe zum Nächsten oder aus Begierde nach seinem Geld geschehen. Kommst Du aus Liebe, so wird Dir Erhörung werden; denn dann liebst Du den Nächsten mit göttlicher Liebe. Kommst Du aus Gewinnsucht, so machst Du Gott gottlos, wie wenn er nicht für alle da wäre und die Person ansähe; oder täte er das nicht, wenn er Dein Gebet erhörte, das eines anderen aber verschmähte? Dann machst Du ihn auch zum Spießgesellen Deines Geizes; oder wäre er das nicht, wenn er dem anderen nur dann etwas gäbe, nachdem er Dir gegeben hat? So sind also jene Bitten um Belohnung eine Schmach, nicht eine Ehre Gottes ... Die Wahrheit kennt kein Gebet um Vorteils willen. Wenn wir Gott im Geiste wahrhaftig anhängen, so beten wir so, dass wir unerachtet alles Übels zu ihm allein eilen; und wir bitten um Abwendung des Leides nur mit den Worten: „Dein Wille geschehe!“ Mat. 6,10. Da gibt's kein Gebet, keinen Psalm, keinen Gesang, keine Messe oder Vigilie um Lohn; denn was wir ohne Liebe tun, nützt nichts 1. Kor. 13,3. Wo man Geld nimmt, ist Gier, nicht Liebe die Wurzel der Handlung. Es ist Geplärr, wenn es heißt: wir nehmen Geld, nur, um leben zu können, und um zu beten, andere haben ja wegen der Arbeit keine Zeit zum Gebet, wir beten aus Liebe. Geht Ihr nur und bestellt den Acker, lasst in Eurem Neste diejenigen sich erholen, die bisher dank Eurem Müßiggang arbeiteten! Abwechselnd wollen wir ruhen und arbeiten; auch das ist Liebesgebot. Jetzt aber, wo Du die Kirche oder den Psalter nur um des Bauches willen anschaut, – Du würdest es sonst gewiss nicht tun – zugleich jedoch die Liebe vorschiebst, bist Du offenbar der schlimmste Heuchler. Die Liebe leidet mit, eilt herbei, hilft; Du tust nichts dergleichen, schätze aber Nichtigkeiten über Alles. Willst Du beten

oder Psalmen singen, so tue es umsonst. Hoffnung auf Belohnung verträgt sich nicht mit der Liebe; wir können nicht Gott und dem Mammon, das heißt: dem Reichtum, dienen Mat. 6,24.

Mehr will ich nicht sagen. Ich glaube, alle, die von Religion etwas verstehen, wissen ohne Weiteres, dass Bitten und Gesänge um Lohn ebenso viel wert sind, als wenn Du für Geld für einen anderen eine sittliche Leistung versprächst. Man kann auch die Hand am Pflug beten, wenn man die Kraft des allmächtigen Gottes in der Erde selbst und im Samen bewundert und verehrt, dankbar für seine reiche Güte, auch ohne ein Wort zu sprechen. Das Herz betet. Wenn in der Vergangenheit die Christen anhaltend und gemeinsam beteten, so kann man das auch heute in der Kirche, wenn es nur ein Gebet, nicht ein sinnenkitzelndes Geplärr ist. Die sogenannten Kollekten, die öffentlichen Bittgebete, soll man deutsch, gemeinverständlich sprechen, sodass alle beten können, wie vorgeschrieben wird. Doch möge jede Kirche ihren Brauch halten; eines schickt sich nicht für alle, nur muss Alles demselben Frömmigkeitsquell entspringen, alles Übrige ist in aller Ruhe abzuschaffen ...

VOM FEGFEUER.

Die heilige Schrift kennt kein Fegfeuer, von dem die Theologen zu sagen wussten, menschliche Vernunft kennt es ... Sie überlegte ... : Es sterben manche Menschen hier, die nicht gerade schlecht sind; warum soll man sie in die ewige Pein stoßen? Wiederum sterben manche, die nicht gerade gut sind; warum sollen die plötzlich zur Schar der Seligen zugelassen werden? Diese Erwägung hat scheinbar etwas für sich und klingt, wie Paulus Kol. 2,23 sagt, nach Weisheitsüberlegung ... Mit dem Worte Gottes verglichen, verschwindet sie freilich wie Staub vor dem Winde ...

Da nun das Fegfeuer – so pflegt man jene gauklerische Feuersühne zu nennen – aus Gottes Wort nirgends belegt werden kann, warum glauben wir denn töricht solchen frostigen und verdächtigen Dummheiten, wo wir doch sehen, wie die Verfechter des Fegfeuers zugleich die Art und Weise des Löschens lehren, sich selbst aber dabei anbieten? Sie verlangen ja Geld, das lösche am besten die Flamme, wenn der Empfänger des Geldes andächtig Messe halte, bete, Psalmen singe; schon wird auch die Hand nach dem Golde ausgestreckt ... Mit dem Fegfeuer ist es ein ähnlich Ding, wie mit gewissen Heilmitteln, die von Kurpfuschern feilgeboten werden. Da steigen sie mitten auf dem Markte auf einen Tisch und schreien die verheerende Wirkung irgend einer Seuche oder Krankheit aus; sie hätten sie auch gehabt, durch Gottes Gnade aber seien sie wieder gesund geworden dank diesem Heilmittel, das da vor aller Augen liege. Sie setzen hinzu: Die Krankheit kommt bald, schon grassiert sie in der Umgegend. Schau, da stellen sie vor allem auf die ahnende Furcht vor der Krankheit ab, um schnell ihre Hülfe verheißen zu können. So machen es auch die Fegfeuerprediger: guter Gott,

welche Töne schlagen sie da an, von Gefängnis, Schlangen, Flammen, Flüssen, Feuer, Schwefel, Naphtha oder glühendem Eisen, wie übertreffen sie nicht selbst die Poetenfabeln! Die törichten Herzen erschrecken, wie wenn plötzlich das Erscheinen eines grausamen Feindes vor der Stadt verkündigt wird, der die Landhäuser brandschatzt, die Bauern niederschlägt und Alles vernichtet. Man stand da wie angedonnert und glaubte schon das Unheil zu spüren. Schon aber war das Heilmittel da, man hatte freilich von Anfang an gesagt, es sei sehr teuer – das musste man, um vorab in den Säckel der Reichen einbrechen zu können. Willst Du, hieß es, eine Seele befreien, so kannst Du das mit einem Goldstück erreichen. Da man nun schon für diese Reichen die Seelen aus dem Fegfeuer erlöst hatte, ging man zu den Seelchen der Armen; es geschah unter einem Vorwande, der den Reichen jeden Verdacht auf Spott nahm. Man behauptete, die göttliche Barmherzigkeit dürfe Niemand abgeschlagen werden, folglich dürften die Armen so gut wie die Reichen Seelen aus dem Fegfeuer befreien, das heißt: Geld aus dem Beutel loswerden; freilich unter der Bedingung, dass Niemand sich als arm ausbebe, um billiger wegzukommen, das schade der Seele mehr als es ihr helfe; jeder müsse nach Vermögen geben. Haben sie nicht mit solchen unglaublichen Torheiten den Leuten Brei um den Mund geschmiert? Welcher Tor sieht hier nicht, dass eine derartige Verblendung nur als Strafe Gottes für unseren Unglauben einreißen konnte?! ...

(Zwingli widerlegt nunmehr den angeblichen Schriftbeweis für das Fegfeuer.) Jener Reiche im Gleichnis, der den Lazarus in Abrahams Schoß sieht, wird durch die Worte: „eine gewaltige Kluft ist zwischen uns und euch befestigt, sodass man nicht herüber und hinüber kann“ Luk. 16,26 zur Verzweiflung gebracht. Aber da ist die Rede von Verstorbenen, und es werden nur zwei Grenzen fixiert, die eine durch Lazarus, die andere durch den Reichen markiert. Die Verstorbenen werden entweder von den Engeln in die himmlischen Wohnungen getragen und können nicht heruntersteigen zu denen, die anderswo sind; oder sie kommen in die Hölle und können niemals hinaufsteigen ...

Christus wollte verhüten, dass die Seinigen sich in täglichen Streitereien entzweiten, er wollte sie vom Streit zurückschrecken durch den Hinweis auf ein häufiges Vorkommnis bei Gericht, dass der, der sich schon als Sieger erhofft hatte, als Besiegter abziehe, es sei also gefährlich, vor Gericht zu streiten; wenn die Seinigen sich sonst nicht vom Streiten fernhalten könnten, sollten sie wenigstens aus Furcht vor der hier lauernden Gefahr die Sache beizulegen suchen. Deshalb sagt er Mat. 5,25 f.: „Sei willfährig deinem Widersacher bald, dieweil du noch mit ihm auf dem Wege bist, auf dass dich nicht der Widersacher dem Richter und dieser dem Diener überantworte und du in den Kerker geworfen werdest. Wahrlich, ich sage dir: du wirst nicht von dannen herauskommen, bis du den letzten Heller bezahlt hast“. Aus dieser Stelle glauben die lebenswürdigen Leute die Existenz des Fegfeuers bewiesen zu haben! Wo doch Christus hier nur gewisse Hartköpfe und Unerbittliche, die glauben, wie sie müssten alle Men-

schen denken, vom Streite fernhalten will: Die fielen mitunter in die anderen gegrabene Grube hinein ... Vergleiche Luk. 12,58 ... Eine weitere Stelle ist Mat. 18,34 f., wo Christus am Beispiel des unbarmherzigen Knechtes lehren will, dass uns nicht verziehen wird, wenn wir nicht selbst verzeihen. Er sagt also vom Schalksknecht: „Voller Zorn übergab ihn sein Herr den Folterknechten, bis dass er die ganze Schuld bezahlte. So wird mein himmlischer Vater auch euch tun, wenn ihr nicht von Herzen, jeder seinem Bruder, vergebt“. Hier hauen nun die Fegfeuerhitzer los: Christus sagt hier, der himmlische Vater werde uns tun wie dem Schalksknechte; er wird uns also nicht aus dem Fegfeuer lassen, bis wir die ganze Schuld bezahlt haben ... Tatsächlich wollte Christus in diesem Gleichnis nur lehren, wir sollten immer verzeihen; gleich wie wir beständig die Verzeihung des Himmelskönigs wünschen, den wir täglich unzählige Male beleidigen ... Hier legen sie nun den Finger darauf: er wurde den Folterknechten übergeben, bis er die ganze Schuld bezahlte, erst dann kam er nach dem bürgerlichen Gesetze frei. Folglich werden die der göttlichen Gerechtigkeit Verhafteten erst freikommen, wenn sie durch Leiden im Fegfeuer die Schuld bezahlt haben. Darauf antworte ich: Ihr scheint mir zunächst ein Gleichnis wie eine wirkliche Begebenheit aufzufassen. Das wäre nicht weiter wichtig, wenn Ihr nur das Gleichnis Gleichnis bleiben lasst. Im Gleichnis aber steckt mancherlei, das nicht allenthalben mit dem stimmt, was durch dasselbe veranschaulicht wird. Zum Beispiel aus den Worten: „Der Schüler ist nicht über den Meister“ Mat. 10,24 folgt nicht: also kann niemals ein Schüler den Meister übertreffen. Das Wort gilt nur bei Christus, nicht anderweitig. Und jenen Haushalter, der durch Unrecht und Betrug für das Vermögen seines Herrn gesorgt hatte, darf Niemand nachahmen, vielmehr darf man nur auf Christi Motiv schauen; er will durch dieses Gleichnis die eifrige Sorge für die himmlischen Dinge lehren in der Form: wenn die Kinder dieser Welt, unerachtet der gesetzlichen Strafe, für ihren Unterhalt sorgen, um wie viel mehr müssen die eifrig nach dem Himmel Strebenden Alles daran wenden, nicht durch den bösen Reichtum das erhoffte Heil zu verlieren? So muss man auch in dem vorliegenden Gleichnis nur auf das Motiv schauen. Es ist dieses: vergebt, so wird Euch vergeben werden; tut Ihr's nicht, so wird Euch nicht vergeben ... Das Wort „bis“ du alles bezahlt hast darf nicht im Sinne einer Zeitdauer gepresst werden. Das beweist Christus selbst: er ist deshalb unsere Gerechtigkeit geworden, weil wir mit eigener Gerechtigkeit das Heil nicht erlangen konnten; so werden wir umsonst selig, nicht durch unser Verdienst ... Müssten wir das Fegfeuer aushalten, damit der göttlichen Gerechtigkeit genug geschähe, wie meine Gegner behaupten, so wird uns Christi Gerechtigkeit nichts nützen ... Zum Henker mit diesen Seelenquälern, Gewissensschlächtern, Geldräubern, die um des Bauches willen das Fegfeuer erfanden, um die Seelen der Verstorbenen des Geldes und eigenen Vorteils halber in unseren Gedanken Qualen erleiden zu lassen, die sie tatsächlich gar nicht empfinden! ...

Eine weitere Stelle ist 1. Kor. 3,12-15: „Wenn jemand auf diesen Grund Gold, Silber, Edelstein, Holz, Heu, Stroh baut, so wird eines jeden Werk offenbar werden. Der Tag selbst wird es zeigen; denn im Feuer wird es offenbart, das Feuer wird die Art jedes Werkes kundtun. Bleibt eines, so wird der Betreffende Lohn empfangen, wird es verbrannt, Schaden, er selbst freilich wird gerettet werden, aber wie durch Feuer hindurch.“ Diese klare Stelle des Paulus hat man so im Ruß des Fegfeuers, auf das man sie bezog, stinkend gemacht, dass selbst sonst gescheite Leute den echten Sinn nicht riechen können ... „Bauen“ heißt hier: predigen. Der „Grund“ ist Christus. Das darauf gebaute „Werk“ sind die Hörer des Wortes. Das „Feuer“ ist die nach Gottes Urteil verhängte Versuchung oder Verfolgung ... „Gold, Silber, Edelstein“ sind die, welche Christus so sich aneigneten, dass sie lieber sterben als ihn preisgeben wollen. „Holz, Heu, Stroh“ sind die auf Zeit Gläubigen oder die nur Glauben Heuchelnden, die aber in der Versuchung Christus verlassen ... „Es kommt Alles an den Tag“ – so haben schon Heiden gesagt. Der Tag des Herrn, an dem er das bisher Verborgene offenbaren wird, wird Alles aufdecken. Ich meine nicht den jüngsten Tag, vielmehr den Tag, an dem Gott das bisher Verborgene und Geduldete aufdecken will. An dem wird alle Lehre gleichsam im Feuer geprüft ... Paulus redet also an dieser Stelle von der Prüfung der Lehre, nicht vom Fegfeuer. Das ist ganz klar, Du brauchst nur ein wenig die Augen aufzutun ...

VON DER OBRIGKEIT.

Gewisse Leute verneinen für die Christen die Obrigkeit und behaupten beharrlich, ein Christ könne kein obrigkeitliches Amt führen. Wo hinaus dieser Wahnwitz will, wird nachgerade klar. Ich kenne viele ehrsame, treue und gläubige Menschen, die trotz ihrer Ehrbarkeit und ihres Glaubens obrigkeitliche Ämter zur Ehre Gottes in allgemeinem Frieden und Gerechtigkeit führten; ich durchschaue ferner die Frechheit und Bosheit schlechter Menschen, die sich für Christen ausgeben, ohne es wirklich zu sein – auf Grund dessen wage ich die Behauptung: nur und ausschließlich ein Christ kann ein obrigkeitliches Amt richtig führen. Was ist, bitte, der Unterschied zwischen Staat und Kirche? Ich habe die äußeren Lebensgewohnheiten und den Verkehr im Auge; was die Gesinnung anbelangt, so weiß ich wohl, dass die Kirche Christi die Christusgläubigen sind, während der Staat sich damit zufrieden geben kann, wenn Du Dich als treuen Bürger zeigst, auch ohne christusgläubig zu sein. Der Staat verlangt ehrende Achtung auf das Gemeinwohl, nicht auf das Privatinteresse; man soll mit ihm Glück und Unglück teilen, wo's Not tut, Niemand soll nur sich selbst im Auge haben, Niemand sich erheben, Niemand Parteiungen erregen. Schau nur, wie wenig dem entsprechend die Kirche Christi verlangt! Paulus mahnt wiederholt, die Liebe suche nicht das Ihre, sondern das des Andern. Er sagt ferner: „Wer wird geärgert und ich entbrenne nicht, wer geschädigt und ich nicht auch?“ 2. Kor. 11,29. Er heißt

weinen mit den Weinenden und fröhlich sein mit den Fröhlichen Röm. 12,15. Drittens verlangt der Gläubige nicht vom Gläubigen, das Vermögen mit ihm zu teilen, vielmehr ist jeder Gläubige so gesinnt, mit seinem Vermögen zu helfen, wo es Not tut. Damit will ich nicht dem Schwären gebührend zu Leibe rücken, an dem jene Aufrührer leiden, mögen sie es auch unverschämt und beharrlich leugnen. Ihr Eifer verrät ihre Pläne: sie fordern allgemeine Gütergemeinschaft; die liebe ich mir zwar persönlich gerne gefallen, aber Gott würde nicht zulassen, dass irgend jemand das Seine geraubt wird Apg. 5,4, Mat. 19,21 ... Viertens gebietet Petrus im 4. Kapitel des ersten Briefes Vers 10, jedermann solle die ihm in der Gemeinde gegebene Gnade verwalten, das zieme sich für die Verwalter der mannigfaltigen Gnade Gottes. Auch Paulus heißt uns der Demut nachjagen Röm. 12,16, vgl. Mat. 23,13 ...

Worin besteht nun also, damit begann ich, gegenüber den äußeren Dingen der Unterschied des Lebens der christlichen Kirche vom staatlichen Leben? Er ist gar nicht vorhanden, beide verlangen das Gleiche. Aber rücksichtlich des inneren Menschen ist ein gewaltiger Unterschied da. Der Bürger steht unter der Zwangsgewalt der Gesetze, die macht ihn zum Bürger; Erzwungenes aber tun wir heuchlerisch und ohne Treue. Folglich wirst Du insgeheim mitunter Deine persönlichen Interessen in's Auge fassen; wenn Du nur gegen das Gesetz ankönntest. Ganz anders steht es im christlichen Gemeinwesen, das heißt: in der Kirche. Denn wer Christi Geist hat, ist sein, wer aber Christi ist, tut Alles nach seinem Geist und Willen. Er hat uns geliebt, um sich für uns zu opfern; so wollen wir das Gleiche tun, wenn wir seinen Geist haben. Wir wollen also alle Menschen lieben gleich wie uns selbst. Tun wir das, so werden wir nichts von dem unterlassen, was zum Heil des Nächsten gehört. Hast Du nun neben Deiner Bürgergesinnung noch Liebe, so bricht das betrügerische Streben nach Privatinteresse zusammen. Da nun Christi Geist das besitzt, was dem Staate am meisten nottut, so kann es für den Staat nichts Glücklicheres geben, als die Liebe; da nun das Evangelium diese enthält, so wird offenbar dann der Staat fest gegründet und geweiht sein, wenn gute Gesetze sich mit guten Herzen verbinden. Der Staat also ist der glücklichste, in dem zugleich die wahre Religion eine Heimat hat.

Das vom Staate Gesagte gilt nun noch mehr von der Obrigkeit. Denn die ist gleichsam das Haupt, und was sich für die Glieder ziemt, ziemt sich noch mehr für das Haupt. Darum sage ich ganz anders als jene Gegner: eine billige und gerechte Obrigkeit kann nur eine christliche sein. Nimm der Obrigkeit, die von den Menschen gefürchtet sein will, die Gottesfurcht, so hast Du den Tyrannen. Bringe dem Tyrannen Gottesfurcht bei, so wird er von selbst freier und treuer das Gesetz erfüllen, als es irgend ein Terrorismus vermöchte; Du wirst dann aus dem Tyrannen nach dem Muster dessen, den er schon im Glauben zu ehren und zu fürchten begann, nämlich nach Gottes Muster, einen Vater machen. Aber jene werfen ein: Die Kirche Christi muss so unschuldsvoll sein, dass sie der Obrigkeit

gar nicht bedarf; Christen streiten nicht, sondern geben nach, sie suchen kein Recht vor Gericht, beim Schlage auf die eine Backe bieten sie auch die andere dar. Ich antworte: Hätten wir doch eine solche Kirche! Tatsächlich aber tun gerade die Vertreter einer solchen Unschuldsforderung, die Gott mit gutem Grunde an uns stellt, nicht auch die, die nichts Richtiges tun, nein, gerade jene am allerwenigsten von dem mit so viel Lärmen Verlangten – denn Niemand schimpft leichter als sie – was soll man sich da von den Ungläubigen versprechen? Oder lehnen sie etwa deshalb die Obrigkeit ab, weil sie ihre starke Neigung zum Schimpfen kennen, und fürchten, man möchte ihr Schimpfen nicht ertragen, vielmehr doch bei der Obrigkeit darüber klagen, und dann könnten sie nicht mehr ungestraft schimpfen und nicht ohne Gefahr fremdem Gut unter christlichem Vorwand nachstellen? Denn diese Leute stürzen sich jeweilig immer auf die Unschuldigten, und sobald man ihnen ihre Fehler vorrückt, rufen sie: was richtest Du mich? Ich stehe oder falle meinem eigenen Herrn Röm. 14,4. Da siehst Du, warum diese Leute kein Gericht nötig haben! Lässt Du Dir all ihr Unrecht gefallen ohne Vergeltung und lässt Du sie um nichts und wieder nichts ungestraft Unruhen erregen, so haben sie freilich kein Gericht nötig! Wenn wir nun, sage ich, gerade um dieser Leute willen, die da leugnen, dass ein Christ ein obrigkeitliches Amt führen könne, einer Obrigkeit bedürfen, wie sollte dann nicht gerade ein Christ, der unter Christen Recht spricht, eine bessere Obrigkeit sein, als einer, der von Christus nichts wissen will?

Doch wir wollen die Belege aus der heiligen Schrift dafür bringen: 2. Mos. 18,21f. Für ihre Meinung führen die Gegner Mat. 20,26 und Luk. 22,26 an: „So soll es unter euch nicht sein“. Da machen sie aber einen doppelten Fehler: erstlich bezieht sich dieses Gebot nur auf die, die als Apostel zum Lehren ausgesandt wurden. Die heißt Christus nicht herrschen. Die Apostel hatten ja die Rangstreitfrage aufgeworfen, wer von ihnen der Hervorragendste sei. Ich leugne zwar nicht, was den Ehrgeiz betrifft, so bezieht sich das Gebot in gleicher Weise auf jedermann, kein Christ darf Herrschaft erstreben oder sich anmaßen. Wird sie ihm aber angeboten, so wäre es nicht fromm gedacht, diese von der Bürgerschaft auferlegte Last nicht tragen zu wollen. Der zweite Fehler ist der: sie sehen nicht, dass Christus hier in erster Linie von der Tyrannis spricht, nicht von der Monarchie oder Aristokratie, die durch Volksbeschluss oder durch göttliche Berufung einem angeboten wird, der nicht die Aufgabe hat, zu predigen. Unter Tyrannis verstehe ich eine eigenmächtig angemaßte Gewalt. Tut das ein Einzelner, so ist er ein Tyrann, und seine Herrschaft heißt Tyrannis; tun es mehrere, aber nicht alle, so nannten das die Griechen Oligarchie. Die Tyrannis also verbietet Christus schlechthin; im Übrigen muss auch die Herde Christi einen Leithammel haben, so gut wie in jedem Staate einer an der Spitze stehen muss. Freilich soll dieser Vergleich mit der staatlichen Obrigkeit nicht etwa auf die Tyrannei gewisser Päpste bezogen werden – beileibe nicht! Da nun meine Gegner das Wort Gottes mehr geistvoll als liebevoll behandeln, ist ihnen der Irrtum passiert, alle Obrigkeit zu streichen,

auch die gerechte und gesetzmäßige, die wir vorab zur Erhaltung von Frieden und Ruhe benötigen. Auf den Einwand, die Christen müssten Alles tragen, alle Gebote des Gesetzes tun, hätten also keine Obrigkeit nötig, antworte ich: gewiss. Solange wir aber nicht alle so leben, wie wir als Christen sollten, trotzdem wir als Christen gelten wollen, muss man sich zufrieden geben und abwarten, ja, von der Frage, dass die Christen kein obrigkeitlich Amt führen sollten, ganz stillschweigen; sonst schaffen wir das aller Notwendigste ab, bevor die beabsichtigte Ursache der Abschaffung wirklich da ist. Was bedarf es vieler Worte? Jene Leute treiben nur Aufruhr. Wer hat je eine solche allgemeine Unschuld gesehen, oder wer wird sie für die Zukunft erhoffen, derart, dass alle nach der Unschuld trachten, sodass Niemand sündigt? Wenn es also beständig Leute gibt, die im Namen der Frömmigkeit Gottloses tun, so muss es auch beständig eine Obrigkeit geben, vorab eine christliche für die Christen. Erst dann darf man die Obrigkeit abschaffen, wenn die Schandtaten so verschwunden sind, dass Niemand sündigt, weder mit dem Wort noch mit der Tat. Das wird aber erst in einer andern Welt eintreten; dieser Welt hier auf Erden ist es versagt, solche Unschuld zu genießen ... Es ist also klar genug: die Christen können die Obrigkeit nicht entbehren ...

Petrus im 2. Kapitel des 1. Briefes Vers 16-18 zwingt zum Gehorsam gegenüber der Obrigkeit. Da sagen die Gegner: das war doch eine gottlose Obrigkeit. Ich antworte: Wollt Ihr etwa sagen, Petrus habe den Gehorsam gegenüber einer gottlosen Obrigkeit geboten, aber gegenüber einer christlichen verboten? Oder etwa: eine christliche Obrigkeit muss lieber einer gottlosen weichen als selbst tätig sein? Gibt es einen größeren Unsinn? Wird der Staat von der Obrigkeit geleitet, gleichsam von ihr als Haupt, dann ist es doch Wahnsinn, eine gottlose Obrigkeit lieber zu wünschen als eine fromme, auf den Nacken der Frommen lieber das Joch eines gottlosen Tyrannen zu legen, als einen Frommen als Vater an der Spitze der Herde sehen zu wollen! ... Ihr werdet freilich sagen: mitunter wird die fromme Obrigkeit gottlos, während wir uns gerade über die fromme Obrigkeit freuen. Was klagt Ihr darüber? Es geschieht dann ja gerade das, was Ihr wollt, nämlich die Herrschaft einer gottlosen Obrigkeit. Aber wir wollen keine Spitzfindigkeiten treiben. Wird die fromme Obrigkeit gottlos, so entferne sie und ersetze sie durch eine fromme. Du wirst sagen: Es handelt sich um einen König, einen Tyrannen, der kann nicht mit Stimmenmehrheit abgesetzt werden. So dulde und ertrage alle Tyrannei, die dem Glauben nichts schadet; vergeblich ist Dein Leben unter gottloser Obrigkeit nicht. Entweder nämlich straft Gott damit Deine Sünde, oder er stellt Deine Geduld auf die Probe. Will aber ein gottloser Tyrann Dir den Glauben nehmen, so ruf ihm entgegen, mag er's auch nicht gerne hören: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen“ Apg. 5,29. Denke auch daran, wie die Kinder Israel grausam lange Zeit vom Tyrannen der Ägypter geplagt wurden, schließlich aber Gott sich ihrer Bedrängnis annahm und sie zum größten Unglück ihrer bisherigen Bedränger aus dem Lande führte. Gott aber bleibt immer derselbe. Achtete er damals auf die Seinen, erbarmte sich ihrer und

befreite sie, so kennt er auch Dich und wird Dich nicht vergessen. (Zwingli verweist ferner auf 1. Tim. 2,1 f., 1. Kor. 7,21, Eph. 6,5-8, u. a. Als Beispiel für eine christliche Obrigkeit bringt Zwingli aus dem alten Testament den Abraham, Moses, Josua, David, Salomo u. a., aus dem neuen Testament Erastus, Sergius Paulus, aus der Kirchengeschichte Theodosius, Ludwig den Heiligen von Frankreich, Karl den Großen.) Da also nach beiden Testamenten ein Christ ein obrigkeitliches Amt führen darf, wollen wir nunmehr sehen, welcher Art die christliche Obrigkeit sein soll.

Es gibt im Gegensatz zu unseren Gegnern keine geistliche und weltliche Obrigkeit, vielmehr nur eine; die Banngewalt der Kirche ist keine obrigkeitliche Gewalt, wie sie bisher die Bischöfe ausübten; sie liegt in den Händen der ganzen Kirche, nicht einiger weniger, die tyrannisch sich die Obergewalt anmaßten ... Mat. 18,15-17 sehen wir zunächst, dass der Bann wegen einer Sünde verhängt wurde, nicht wegen Wucher oder sonstiger Vergehen, die vor den Gerichtshöfen zu erledigen sind, wenn man sich nicht vertragen kann. Damit ist's aus mit den Bullen, Breven und Urkunden, durch die der römische Papst – ich meine das ganze Papsttum, alles, was auf seine Gesetze eingeschworen ist – die ganze Kirche Christi beunruhigt hat; denn die hatten hauptsächlich Geld und Vermögensstreitigkeiten zum Zweck, nicht Sünden. Sodann wird hier die persönliche freundschaftliche Besprechung und Ermahnung des Sünders verlangt. Da haben die Päpster den zweiten Fehler gemacht. Denn nach Belieben haben sie öffentlich einen Ahnungslosen, ja, oft einen Unschuldigen vor ihr Tribunal zitiert. Welch' hartes Regiment! Jeder König oder Amtmann ruft den Delinquenten zuerst zu sich; jene aber lassen den Unschuldigen oder Ahnungslosen vor Scham versinken, indem sie ihn andonnern: Der oder der Richter verlangt binnen 14 Tagen Genugtuung, bei Strafe der Exkommunikation. Da richten sich sofort aller Augen auf den Angedonnerten, er darf sich nicht mucksen, darf seinen Fall nicht schildern, nicht über Unrecht klagen, nicht seine Unschuld verteidigen. Entfährt ihm nur ein Laut, so ist es um den Armen geschehen ... Drittens wird an jener Stelle das Urteil der ganzen Gemeinde gewünscht, nicht der ganzen Kirche. Die kann ja gar nicht zusammentreten zum Urteilsspruch; es handelt sich um die Gemeinde, in der der Schuldige wohnt und verkehrt. Hier wird so recht die Herrschsucht, besser noch: die Tyrannei des römischen Papstes kund. Der Bann soll dann eintreten, wenn die Gemeinde den ihr Missliebigen verworfen hat. Der Papst aber stößt den aus der Kirche, den diese selbst gerettet wünscht; er fragt die Kirche gar nicht, befiehlt vielmehr, sie solle den, den er selbst hasst oder verderben möchte, für exkommuniziert ansehen. Müssen wir nun Gesetze nach der Absicht des Gesetzgebers verstehen – und das ist sicher der Fall – und dürfen wir Niemand unberechtigter Weise als Übertreter eines Gesetzes verurteilen, so sind folgerichtig die auf diese Weise vom Papste Exkommunizierten vor Gott nicht gebannt. Denn bei der Gemeinde, nicht bei irgend einem anderen, steht diese Art des Bannes ... Und wenn Du sagst: also kann der Papst nicht aus der Kirche aus-

stoßen?, so sage ich: Nein, das kann er nicht. Nur die Gemeinde kann es, nicht der Papst. Denn nirgends hat Christus gesagt: „Sage es dem Papst“. Daher sind vielfach die vom Papste Exkommunizierten nicht auch als Gebannte der Kirche angesehen worden, und nur wenige haben die gemieden, die der Papst verabscheuen hieß. Mögen sie also bannen, donnern, blitzen und in die Hölle stoßen, das soll uns nicht aufregen! Vielmehr wollen wir eifrig darum sorgen, nicht durch Vergehen die Strenge der Kirche erfahren zu müssen. Das wird in den Augen des Höchsten wohlgetan sein.

Nun müssen wir auf die wahre christliche Obrigkeit zurückkommen. Die wird am stärksten Röm. 13. betont. Hier dringt Paulus so ängstlich auf den Gehorsam gegen die Obrigkeit, dass man vermuten möchte, schon damals hätten einige wie heute die christliche Freiheit zu fleischlichem Mutwillen missbraucht. Gewiss billige ich nicht die zügellose Herrschsucht von Obrigkeit oder Fürst, aber ich möchte nicht, dass Leute, die sich als Christen ausgeben, nur darnach trachten, frei von aller Oberhoheit nach Willkür leben zu können. Das habe ich immer als die größte Torheit oder größte Bosheit beurteilt. Jede Gemeinschaft muss auf eine Oberhoheit hören, sonst fällt die ganze Gemeinschaft zusammen. Die Christen dürfen also eine Oberhoheit nicht ablehnen, sollen sich vielmehr bemühen, dass wir unter einer möglichst frommen und gerechten Obrigkeit leben. Haben wir das nicht in der Hand, müssen wir zum Beispiel einem König oder einem von Natur Blöden gehorchen, so müssen wir um so häufiger Gott bitten, er möchte uns endlich einen Moses schicken, der uns aus der Knechtschaft zur wahren Freiheit führt. Nicht dass jeder tun dürfe, was ihm passt – das ist eine schlimmere Tyrannei als die Willkür weniger oder eines Einzelnen; es ist weniger zu ertragen, dass ein ganzes Volk wütet, als nur einige – vielmehr die Wahrheit soll freie Bahn haben, die Gerechtigkeit gleichmäßig über allen walten, Friede und Eintracht in gemeinsamer Arbeit bewahrt bleiben ...

„Es ist keine Gewalt ohne von Gott“. Wie, Paulus? Auch Pharaos Gewalt war von Gott? Gewiss! Um unserer Sünden willen legt Gott das Joch von Kindern und Schwächlingen auf unsere Nacken Jes. 3,4 ff. So darf also den Obrigkeiten nicht der Kamm schwellen, wenn sie hören, alle Gewalt sei von Gott; damit sind sie nicht gerechtfertigt. Böse straft Gott oft durch die Bösesten. Vielmehr, wenn sie hören, dass Gottes Vorsehung sie an diesen Platz gestellt hat, so sollen sie nur das tun, was sich ziemt für einen, der an Gottes Stelle sitzt. Sie sollen sich vergegenwärtigen, dass seit Erschaffung der Welt die Herrschaft der Gewalttätigsten immer die kürzeste gewesen ist, dass umgekehrt die Nachkommen maßvoller Regenten möglichst lange das ererbte Reich behielten. Eine heikle und große Sache ist das Regieren. Derartige Dinge entgleiten aber am aller schnellsten den Händen, namentlich wenn man sie mit Gewalt festhalten will ... Man muss also Maß halten; im anderen Falle wärest Du besser nie Regent geworden. Es sind demnach die Obrigkeiten von Gott geordnet; folglich widersteht Gottes Ordnung, wer der Obrigkeit widersteht. Wer aber würde nicht lieber einer frommen Obrig-

keit gehorchen als einer gottlosen? Damit sage ich nicht, dass Du einer gottlosen nicht gehorchen sollst; – denn es folgt: „Wer widerstrebt, wird Gottes Urteil über sich empfangen“ – vielmehr sollst Du Dich nicht zu dem Irrtum derer verleiten lassen, die behaupten, ein Christ könne nicht ein obrigkeitliches Amt führen. Stelle Dir vor, eine Stadt sei so in Christus wiedergeboren, dass alle Bürger nach Christi Regel leben; trotzdem wird sie eine Obrigkeit nötig haben um der Fremden willen, die dorthin kommen. Wir dürfen also von der gänzlichen Abschaffung der Obrigkeit erst dann sprechen, wenn allgemeine Unschuld sie selbst abhängig macht. Wer der Obrigkeit nicht gehorchen mag, wird das Gericht über sich empfangen, das heißt: Zorn und Rache Gottes auf sich sammeln.

Zu Röm. 13,8: O, dass doch die Fürsten dieses Stück ebenso sorgfältig hörten, als sie die Worte anstimmen: „Es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; die Obrigkeiten sind von Gott geordnet“, und: „Wer der Obrigkeit widersteht, widerstrebt Gottes Ordnung“. Aber bei uns armen Sterblichen steht es so, dass wir das, was uns zur Ordnung treibt, nicht so gerne hören wie das, was andere maßregelt. Eine seltene Tugend ist es, vorab unter den derzeitigen Fürsten, das Recht zu ehren, das heißt: der Wahrheit nicht zu widerstehen und denen, die sich nach der Wahrheit und Richtschnur des Evangeliums halten, nicht mit Hass zu drohen. Umgekehrt ist es gewissen Fürsten etwas Alltägliches, auch die schlechtesten Menschen zu Ehren, Würden und Macht zu bringen, nur damit sie wacker für den römischen Papst streiten, und diejenigen, die den Mut besaßen, die Wahrheit zu sagen, auf's Grausamste zu behandeln. Sagt nun jemand: ich vertraue auf Gott allein, ihm allein klage ich meine Not, ohne Hilfe sonstiger Schutzpatrone, so wird er sofort zum Tode geführt, weil er nicht von Gott zur Kreatur abfallen wollte. Die so verfahren, bezeugen dann durch öffentlichen Anschlag, sie würden die wahre und alte Religion Christi verteidigen ... Wenn Du hingegen ein in den Augen dieser Fürsten – ich rede von den Tyrannen, da ich wohl weiß, wie viele fromme Obrigkeiten ängstlich das schlichte Christentum wie einen Spätling achten möchten – schlimmes Verbrechen begeht und schimpfst gegen das Emporsprossen des Christentums, dann ist's Dir schon vergeben. Schau, es ist Alles verdreht bei diesen Leuten! ... Glaubt nur nicht, ihr werten Fürsten, das einfache Volk merke nicht, wie weit Ihr von Christus entfernt seid, weil Ihr durch öffentlichen Anschlag Euch als Verteidiger der wahren Religion bezeugt – in Wahrheit verfolgt Ihr grausamer als die Türken! Diese Künste dauern wohl eine Zeit lang, nehmen aber schließlich ein schlimmes Ende. Ihr solltet die allgemeine Gerechtigkeit hochhalten, nicht Unschuldige um des römischen Papstes willen verfolgen. Böse, Mörder, Räuber und dergleichen Pestbrut sollte Euer Angesicht fürchten, Fromme und Unschuldige aber sich freuen, Euch vor die Augen zu kommen ...

Man muss der Obrigkeit untertan sein nicht nur wegen der Strafe, sondern auch um des Gewissens willen. Paulus will, dass wir uns vom Bösen nicht sowohl aus Furcht vor Strafen fernhalten, als vielmehr aus Besorgnis für unser Gewissen, das wir beständig so rein halten müssen, dass wir in keiner Weise Gottes Willen Wi-

derstand leisten. Wenn also Gott Gehorsam gegen die Obrigkeit wünscht, so kann Ungehorsam gegen die Obrigkeit nicht mit gutem Gewissen bestehen ... „Um des willen zahlt ihr Steuern; denn es handelt sich um Gottes Diener, die darauf bedacht sind“ Röm. 13,6. Da machen nun einige Fürsten weit den Mund auf bei der Kunde, auf göttlichen Befehl müsse Steuer gezahlt werden; aber sie beachten zu wenig das Wort: „Um des willen“. Weshalb nämlich? Deshalb, um die Bösen zu strafen, nicht die Guten, die öffentliche Ruhe zu schützen, die Guten zu ehren und zu hegen, nicht die Bösen. Denn Paulus sagt, sie seien darauf bedacht, an Gottes Statt zu strafen und gegen die Übeltäter vorzugehen. So viel aus Paulus über die Obrigkeit.

Die alten Philosophen haben ein Sprichwort: „Willst Du einen Menschen kennen lernen? So gib ihm obrigkeitliche Gewalt“ ... Es ist eine sehr gefährliche Sache um die Betrauung mit einem obrigkeitlichen Amt ... Wer wollte mit Sicherheit jemandem ein obrigkeitliches Amt anvertrauen, wo wir sehen, dass die Einfältigsten, zum Beispiel Saul, und Gescheitesten, zum Beispiel Pythagoras, sich änderten, als sie befehlen sollten? Was dürfen wir von Leuten hoffen, die mit Ansprüchen an Herrschaft groß geworden sind, aber den aller größten Abscheu vor der Ausübung der Herrschaft haben? Müssen sie regieren, so sind sie nur dem äußeren Ansehen nach Fürsten; alles Übrige liegt in der Hand gieriger Menschen, sodass die Untertanen nicht einen, nein, 600 Tyrannen haben. Da liegt dann alle Gerechtigkeit darnieder, die Begierde kommt hoch, ja, herrscht, und das kommt nur daher, dass jene nicht zu befehlen gelernt haben. Sie glauben, wenn nur reichlich Steuern da sind, so sei das schon ein gut Regiment. Doch was klagen wir darüber, da jene, die Kirchenmänner, ja, Geistliche und Mönche genannt sein wollen, Bischöfe, Äbte, nur insofern als gute und getreue Diener gelten, als sie die Jahreseinkünfte vermehren? Damit wir also die Regierung nicht Unklugen, Knaben, Narren und Gierigen anvertrauen, vielmehr solchen Leuten, deren Gediegenheit, Treue, Klugheit durch lange Gewohnheit erprobt ist ... , so wolle uns der allmächtige Vater solche Obrigkeiten geben, die nur das Beispiel dessen vor Augen haben, dessen Befehl sie zu ihrem Amte autorisierte, die sich nach dem Vorbilde unseres Schöpfers halten, sodass wir uns rühmen können, wir hätten viele Väter, und nicht, wie der Prophet Micha 7,1-3 klagen müssen: „Weh' mir, ich bin geworden wie einer, der im Herbst Weintrauben sammelt!“ etc. ...

Die Obrigkeit muss ihre ganze Kraft darauf richten, gerecht zu leiten, väterlich zu sein, nicht den Herren zu spielen; wenn wir sie nun so dem Genuss und der Beunruhigung ergeben sehen, dass wir keinerlei Besserung unserer Verhältnisse von ihnen erwarten dürfen, dann müssen wir uns an den Einen und Einzigen wenden, der die Haare auf unserem Haupte gezählt hat, er möchte die auf weltliches Glück Pochenden erleuchten, dass sie Gott und sich selbst erkennen, damit wir in Ruhe diesen antichristlichen Papsttums-Zustand verlassen; denn es bedarf ja weiter keiner großen Mühe, das Verlassen genügt. Verlassen wir ihn alle, oder, bescheidener gesagt, schließen wir nur den Beutel zu, sodass man nicht hinein-

schauen kann, so ist's um ihn geschehen. Wir wollen bitten, alle das Papsttum zu verlassen und allein der Fahne Gottes zu folgen, des Herrn, Vaters und Heilands aller! Amen.

VOM ÄRGERNIS.

... „Ärgernis“ bedeutet eine mit Verachtung verbundene Kränkung ... Der Zweck meines Buches macht es erforderlich, über das Ärgernis zu sprechen. Man hat bisher nicht nur in der Lehre – wenn auch da der Irrtum am verderblichsten war – , sondern auch in den Zeremonien geirrt, und auch hier nicht gerade leicht, da wir die äußeren Elemente dieser Welt für geistige Werte nahmen, Eitelkeiten für sichere Wahrheit. Ich will daher vor allem vom Ärgernis der Lehre sprechen, wie weit man da nachsichtig sein muss. Überhaupt nicht. Denn sobald Du den Auftrag bekommen hast, musst Du die Lehre verkündigen und darfst Dich nicht auf Fleisch und Blut verlassen Gal 1,16. Aber Maßhalten muss man in der Lehre ... Das schätzt auch Christus hoch, und Paulus rühmt sich 1. Kor. 3,2, er habe die Korinther anfänglich mit Milch gespeist. Man kann also nicht sicherer oder besser beginnen als nach dem Beispiel des Johannes, Christi und der Apostel mit den Worten: „Ihr seid sehr schlecht, vom Wege Gottes so oder so abgewichen; wenn Ihr daher Euer Leben nicht ändert, droht grausame Rache. Gott ist gerecht, er wird sich nicht scheuen, zu strafen; denn er hat schon die Axt an die Wurzel gelegt. Tut also Buße und empfindet Reue über Eure Sünde, so werdet Ihr plötzlich einen gütigen Vater haben; bessert Ihr Euch nicht, so werdet Ihr den harten Richter spüren. Er ist gerecht, aber zugleich gütig, liebt sein Schöpfungswerk und hat uns zum Erweis seiner Güte seinen eingebornen Sohn gegeben, auf dass wir durch ihn leben sollten. Wir werden auch auf diese Weise das Leben bekommen. Ich habe Euch ermahnt, Ihr solltet aus schlechten Menschen die aller besten werden. Das bringt Euch in neue Verzweiflung – ; denn wer war je so unschuldig oder gerecht, dass er auf seine Gerechtigkeit zu vertrauen wagte? Damit Ihr nun nicht in solcher Verzweiflung ganz umkommt, will ich zeigen, wer die göttliche Gerechtigkeit für uns versöhnt hat, sodass wir sie nicht mehr als unabwendbar zu fürchten brauchen. Christus hat aller Menschen Sünden durch seine Unschuld gesühnt. Vertraust Du auf ihn, so wirst Du selig werden, so jedoch, dass Du den alten Adam ausziehst und Christus anziehst“ ...

Hast Du so die Erkenntnis Gottes, des Menschen, Christi richtig gelehrt, und der Herr hat das Wachstum dazu gegeben – das wirst Du leicht an den Früchten erkennen – , so wird aller Greuel und Irrtum, der sich gegen Gott erhob und als wahre Gottesverehrung galt, zusammenbrechen. Denn wenn jeder gelehrt wird, dass Christ-Sein bedeutet: unschuldig leben und auf einen Unschuldigen, nämlich Christus, vertrauen, dessen Kreuz der Christ auf sich nimmt und ihm nachfolgt, so wird er die trügerischen Hoffnungen verachten, die man uns von gewisser Seite her in Sakramenten, Zeremonien und Kreaturen gezeigt hatte, und er-

kennen, dass sein Ein und Alles in Gott liegt. Darum ist es unklug, zuerst das Schwerste und am stärksten zum Widerspruch Reizende vorzutragen, selbst wenn es den schon etwas Geförderten leicht erscheint. Zum Beispiel: Wenn Du das Christentum mit der Verachtung des seit einigen Jahrhunderten bestehenden Irrtums der Heiligenverehrung beginnst, wirst Du die Lehre eher vernichten als einschärfen. Auch wenn das Herz mächtig zu solchen Gedanken drängt: „Ihr irrt in Eurer Verehrung von Wesen, die keine Götter sind; werft alle Hoffnung auf Gott, nicht auf die Kreatur! Wer die Kreatur an des Schöpfers Stelle setzt, ist gottlos; wer aber die Kreatur anruft, hält sie für Gott. Denn Gott ist für jeden das, worauf er vertraut, es werde ihn befreien oder beschenken, oder was ihn bedrückt oder was er bedarf“. Muss man beim Beginn das Ziel im Auge haben, möglichst viel Frucht für den Herrn zu erzielen, so wird man niemals bei dem beginnen, was die ganze Sache verdirbt; vielmehr die notwendigsten Punkte, wie die Erkenntnis Gottes, des Menschen, des Evangeliums, treu und geschickt vortragen, anderes aber bis zu besserer Gelegenheit unterdrücken. Soviel in aller Kürze über die Verhütung des Ärgernisses in der Lehre ...

Nun komme ich zu den Äußerlichkeiten und will zeigen, wie man es da mit dem Ärgernis halten soll. Die Äußerlichkeiten betreffen teils Speise und Trank, teils die Lebenshaltung, teils scheinbar Heilsnotwendiges, das es aber nicht ist ...

Zu Speise und Trank: Gottes Wort ist frei und lässt sich nicht an bestimmte Zeiten binden ... Wäre durch Gottes Wort bestimmt, sich von gewissen Speisen zu enthalten, so bedürfte es keiner päpstlichen Gesetzesverfügung. Folglich tut der Papst, was er gesetzmäßig verfügt, von sich aus. Wenn er aber ein Gesetz abschafft, nachdem er Geld bekommen hat, so beweist er damit, dass das Abgeschaffte nicht göttlich war. Denn wer kann ein göttliches Gesetz abschaffen? 1. Tim. 4,1-4 ...

Mit dem Ärgernis muss man es hier so halten: Du musst sehen, ob Dein Nächster schwach, widerspenstig oder fromm ist. Den Schwachen musst Du zu Dir nehmen, das heißt: ihm die Hand reichen, damit er sich zum Maße Deiner Erkenntnis erheben kann. Und das darfst Du nicht auf wunderlichen Umwegen machen – die verwirren nur noch mehr und klären nicht auf – vielmehr mit dem klaren Worte: „Den Reinen ist alles rein“ Tit 1,15, 1. Tim. 4,4, Mat. 15,17 ... Ist der Nächste widerspenstig, so musst Du wiederum ihm nachgeben, wenn Dein Essen irgendwie Anstoß geben könnte. Denn Du darfst der Speise wegen nicht ein Werk Gottes zerstören, das heißt: wir dürfen um der Freiheit der Speisen willen nicht das Evangelium verhasst werden lassen. Kannst Du ohne Unruhe und Anstoß nach genügender Belehrung essen, so darfst Du es. Es geht bei uns Sterblichen nicht so zu, dass das Richtigste allen gefällt; es wird immer Gegner geben. Darauf aber müssen wir immer sehen, den Werken des Friedens nachzustreben Apg. 16,3, Gal. 2,3 ... Derart also müssen wir in der Frage nach Speise und Trank nach Frieden und Ruhe streben, dass wir den Schwachen, solange sie schwach sind, nachgeben; den Widerspenstigen, solange wir ohne Unruhe unsere Freiheit

nicht frei gebrauchen können. Sollten wir beständig jedem Widerspenstigen nachgeben müssen, so wäre es überhaupt mit der Freiheit aus. Denn es gibt immer Freche, die keck Alles zu verleumden wagen. Handelt es sich aber um fromme Nächsten, so erregt Dein Essen keinen Anstoß; nur Maß musst Du halten.

Zur Lebenshaltung: Wir müssen alle ganz unschuldig wandeln, damit durch unsern guten Wandel die Ungläubigen angefeuert werden, dem zu folgen, dessen Schüler so lauter leben. Wir müssen also sofort die heidnische Zügellosigkeit ablegen; reichlich lange genug haben wir so lange nach der Regel des Fleisches gelebt 1. Pet. 4,2, Röm. 13,12-14, 1. Kor. 5,11 ... Jedermann muss sich also von der Hurerei so weit wie möglich fernhalten. Es weiß aber auch jedermann, dass die Hurerei ein großes Verbrechen ist. Da wirst Du sagen: folglich darf man, sobald man die Unmöglichkeit keusch zu sein, spürt, heiraten, da ja kein Verbot und keine Abmahnung besteht; daran kann Niemand Anstoß nehmen, da jedermann die Ausrottung der Hurerei befürwortet. Aus diesem Grunde habe ich wirklich eine Zeit lang geglaubt, in dieser Sache dürfe man auf Ärger keine Rücksicht nehmen. Nun sehe ich, dass jene beiden Punkte: „Hurerei muss von der christlichen Herde fernbleiben“, und: „Jedermann weiß, dass Hurerei eine Schande ist“ tragkräftig genug sind, dass Niemand mehr auf Ärger Rücksicht nehmen sollte; ich sehe aber gleichzeitig, dass der Antichrist, das heißt: der römische Papst, dank unserer Trägheit und Unwachsamkeit ein Ärger aufgerichtet hat, sodass wir Anstoß erregen, wenn wir jetzt aufwachen wollen. Denn wem hat er nicht die Ehe verboten gegen alles Gesetz Gottes? Da man ihm nun lange Zeit wacker geglaubt hat, musste man durchaus das Ärger respektieren, aber so wie bei der Lehre: man darf sie keineswegs ausschalten, muss sie vielmehr zeitgemäß anwenden. So muss man auch die Hurerei gänzlich ausrotten und, wenn Du fleischlich Brunst leidest, die Ehe dazu einführen, aber zur rechten Stunde. Deshalb haben auch einige Brüder bei uns, um Anstoß zu vermeiden und das quälende Gewissen zu heilen – die Hurerei drückte sie – heimlich eine Ehe geschlossen; es sollte nicht das der Hurerei schuldbewusste und von dieser Wunde getroffene Herz alles lauer, als nötig ist, tun. Sie haben den Abschluss der Ehe verheimlicht bis sich die Gelegenheit ergeben würde, offen die Lehre von der Ehe zu behandeln. Sobald das geschehen war, sodass alle deutlich sahen, es sei kein Grund da, die Ehe jedem, der wolle, freizugeben, begannen sie allenthalben als junge Ehemänner offen aufzutreten. Da haben einige Tyrannen die Unschuldigen getötet andere sie von den Pfründen gestoßen und abgesetzt. Nun entstand die Frage: hätten diese Leute, die so früh ihre Ehe veröffentlichten, etwas länger warten sollen? Ich antworte: Nein, nachdem die Lehre trefflich klargelegt war. Eine gottlose Obrigkeit kann niemals dazu gebracht werden, nicht grausam zu wüten. Es gab freilich einige unkluge oder falsche Brüder, die der Ansicht huldigten, das Christentum finge mit der Ehe an; da missbillige ich nicht die Sache, aber die mangelnde Einsicht; es war wenig einsichtsvoll, nur durch die Ehe sein Christentum zu bekunden. Diese Leute haben offenbar mitunter Anlass zu Unruhen ge-

geben, statt sie zu verhüten ... Zu den scheinbar heilsnotwendigen Äußerlichkeiten: Man muss klar machen, wie diese scheinbar heilsnotwendigen Dinge nichts vermögen und nichts sind, genau wie bei der Lehre. Aber so, dass wir vorab uns an den halten, in dem allein die Gewissen Ruhe finden. Wir werden zeigen, dass wir mit diesen äußerlichen Zeichen mehr dem Nächsten als uns selbst etwas erweisen. Zum Beispiel mit Salbungen, Besprengungen, Weihungen und dergleichen. Wo durch die Wortverkündigung schon Alles klargelegt ist, muss man diese Zeichen in Ruhe abschaffen; sie sind durch menschliche Erfindung eingeführt worden, ähnlich, wie das Verbot gewisser Speisen ... Scharf muss man einprägen, auf diese äußerlichen Dinge keine Hoffnung zu setzen; denn sie vermögen nichts. Und dann muss man gewissen Schwachen nachgeben. Denn die Sinne lassen sich nicht ohne Weiteres davon überzeugen, das preiszugeben, was das Herz längst verworfen hat. Das soll man natürlich nicht so verstehen, als müssten diese Dinge beständig geduldet werden; vielmehr nur auf Zeit. Denn man muss dem Feinde die Waffen nehmen, damit er nicht etwa wiederum mit ihnen sich zum Kampfe rüste Luk. 11,22 ... Wenn Du nun fragst: Wer kann denn erkennen, wann die Abschaffung der Dinge eintreten soll, die man zeitweilig dulden muss? Wer kann wissen, wann Unruhe folgt, wann nicht?, so antworte ich: Der, dessen Auge recht und voll Einfalt ist; denn dessen ganzer Leib ist licht, ohne ein Stückchen Finsternis Mat. 6,22. Das heißt: wer auf seinen Herrn vertraut, Alles seinetwegen tut, um seiner selbst willen aber nichts. Denn wo man nur auf Gottes Ehre schaut, gerät Alles wohl ... Wie aber wollen wir das Auge schärfen, so dass wir klar erkennen können, wann wir beginnen müssen? Ich antworte: Wir wollen es stählen in dem Feuer, das der Herr mächtig flammen zu sehen wünscht, das heißt: in der Liebe; die weiß Alles, sieht Alles, ist immer bereit zu bauen, nicht zu zerstören. Das Wissen bläht manchmal auf und zerbricht, aber es baut nicht. Bauen ist Sache der Liebe 1. Kor. 8,1, 13,7 f. Wo die Liebe ist, da ist Gott ... Haben wir es denn in unserer Hand, zu lieben? Keineswegs. Wir haben es auch nicht in der Hand, bauen zu wollen oder zu können, obwohl man sich allgemein rühmt, man baue für den Herrn – so frech ist die Heuchelei. Man muss beachten, dass Gott in uns das Wollen und Vollbringen wirkt Phil. 2,13; daher sind die, welche zur Ehre des Herrn bauen wollen, vom Herrn diesen Willen gelehrt worden. Merkst Du also, dass alle Deine Pläne dahin zielen, die ganze Welt Gott untertan zu machen, und Du Alles um Gottes willen tragen und tun kannst, so sei gewiss, Gott hat das in Dir gewirkt. So prüfe Dich nun und sei Dein eigener Richter! Niemand außer Dir selbst weiß, ob Du etwas Hinterlistiges im Herzen hegst. Merkst Du nun, dass Du von Herzen und wahrhaftig Christi Ehre suchst, so ist dank göttlicher Macht Dein Wille zu ihm geführt worden Joh. 6,44 f. Du wirst sprechen: Wer sagt es denn der Kirche, ob der, welcher für Gott zu bauen beginnt, mit dem Herzen dabei ist oder nicht? Das muss man doch notwendig wissen. Denn sonst können wir, wie die Dinge liegen, leicht in größte Zwietracht geraten, wenn wir die Gesinnung der Bauenden nicht kennen, alle

wollen sie ja zur Ehre Gottes zu bauen scheinen. Ich antworte: Auf vielen Wegen können die Einzelnen über den Bauenden urteilen, da lassen wir jedem seine Überzeugung. Der eine gibt diesen, der andere jenen Erkenntnisgrund für Betrug bei dem Bauenden an; nur möge nichts in Leidenschaft geschehen! Auf zwei Wegen vorab aber kann man unzweifelhaft das Herz des Lehrers erkennen: Den einen Weg hat Christus gelehrt; da wird der Lehrer an den Früchten erkannt, sei es, dass er sie hervorbringt oder sie sucht Mat. 7,20; ... Der zweite Weg ... ist dieser: Paulus schreibt Röm. 14,17 f.: „Das Reich Gottes ist nicht Speise und Trank, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude im heiligen Geist. Wer in diesen Christus dient, gefällt Gott und den Menschen“. Wessen Arbeit also darauf abzielt, dass die öffentliche Gerechtigkeit blühe, jeder daheim vorab nach Unschuld trachte; wer ganz darin aufgeht, dass, so viel an uns liegt, Friede mit allen Menschen gehalten werde, die Gewissen im Hafen des Glaubens und der Liebe Gottes Ruhe finden und nicht mehr von allerlei Winden umhergetrieben werden; wem nur das am Herzen liegt, dass alle aus menschlicher Begierde entstandene, die Menschen quälende Traurigkeit möglichst ausgerottet werde, und christliche Fröhlichkeit und Freundlichkeit allenthalben herrsche – , der baut wahrlich für den Herrn. Jeder aber erfährt es an sich selbst ob die ganze Kraft des Lehrers Gott und Unschuld atmet oder nicht ... Wo man Gott vertraut, da sehen wir den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen Luk. 10,18. So wollen wir Unschuld pflanzen, Liebe und Herzensfreudigkeit im heiligen Geist; so werden wir Satan vom Himmel reißen und in allen Dingen recht auf das Ärgernis achten. Gott steht zu seinem Werke.

VON STATUEN UND BILDERN.

... Niemand ist so töricht, die Abschaffung von Bildern und Statuen da für nötig zu halten, wo ihnen keine Verehrung erwiesen wird ... Wo man sie aber verehrt, wer wollte da so unsinnig, um nicht zu sagen: gottlos, sein; die Duldung für notwendig zu halten, natürlich unter Rücksichtnahme auf die Frage des Ärgernisses? Wenn die Zerstörung der Statuen und Bilder nirgends in der heiligen Schrift geboten wäre, wo immer man sie verehrt, so würde die Liebe genügen, die ohne Zweifel jedes gläubige Herz dazu treibt, den Aufwand für die Bilder den Armen zuzuwenden. Denn sobald die menschliche Vernunft spricht: „Zu Ehren Gottes oder irgend eines Heiligen sollst Du diese Statue errichten,“ widerspricht der Glaube und wünscht die der Ehre Gottes zugedachte Ausgabe den Armen zugewandt zu sehen. Denn wenn Christus auf den Einspruch des Judas hin allen Jüngern sagte: „Arme habt ihr alle Zeit bei euch, mich aber nicht, und denen könnt ihr Gutes tun“ Joh.12,8, so schob er alle sichtbare Verehrung von sich weg auf die Armen ... Sagt man nun: „Durch die Bilder wird der Mensch belehrt und zur Frömmigkeit angeregt“, so redet man das auf eigene Verantwortung. Nirgends hat Christus diese Unterrichtsweise gelehrt, er würde sie aber nicht übergangen

haben, wenn er ihren künftigen Nutzen vorausgesehen hätte; da er vielmehr alles Zukünftige wohl weiß, sah er voraus, dass wir uns häufig dem Sinnenfälligen zuwenden würden, und wollte deshalb nicht, dass wir die Bilder um der Lehre willen hochschätzten. Denn denen, die uns lehren, sind wir offenbar etwas schuldig. Durch Gottes Wort sollen wir unterrichtet werden, äußerlich, durch den heiligen Geist innerlich, in Fragen der Frömmigkeit, nicht durch Werke von Künstlerhand. Doch ich kehre zur Verehrung zurück. Wer hat nicht öffentliche Bilderverehrung gesehen? Hat sie etwa den Pfaffen kein Geld eingebracht? Wo haben die Mönche sich je so demütig arm gestellt, dass sie nicht für die Bilderverehrung Almosen erbettelt hätten? Was soll ich das Gold, Silber, die Edelsteine, Perlen nennen, aus denen die Bilder, wie einst bei den Heiden, bestehen, oder von denen die Gewänder so strotzen, dass sie, wenn Du so willst, das Bild ausmachen? Haben wir nicht alle die Berührung der Bilder für eine heilige Sache gehalten? Warum haben wir die Bilder geküsst, die Knie gebeugt, den bloßen Anblick so teuer bezahlt? Der Herr, sage ich, wünscht ihre Entfernung. Wiederum wirft man ein: Die Bilder werden nicht verehrt, sondern die Personen, die hinter ihnen stehen. Ich antworte: So dumm sind auch die Heiden nicht gewesen, dass sie steinerne, eiserne oder hölzerne Bilder um ihrer selbst willen verehrt hätten, vielmehr verehrten sie in Ihnen ihren Jupiter und Apollo. Wenn daher auch die heilige Schrift oft die Bilderverehrung verspottet, wie wenn die Verehrer Stein und Holz verehrten, so wusste doch jedermann, dass man jenen Stoff keineswegs verehrte, vielmehr in ihm die vermeintlichen Götter. Da aber jene Götter nichts sind, außer vielleicht Dämonen, die mit den armen Menschenkindern Spott treiben, heißt es zum Beweise der Verachtung dieser Nichtse, sie wären nichts Anderes als Stein oder Holz, Gold, Erz, Silber, um die Verehrer stärker abzuschrecken. Wenn man also sagt: Wir verehren die Bilder nicht – das ist aber falsch; denn tatsächlich verehren wir sie prunkhafter als je die Heiden ihre Götzen verehrten, doch ich lasse das dahingestellt – , so folgt daraus nicht, man dürfe immerhin Bilder haben. Aus einem doppelten Grunde:

1. Ausdrücklich ist im neuen und alten Testament die Verehrung der Götzen verboten. Denn dadurch unterscheiden sich die Verehrer des einen und wahren Gottes von den Götzendienern, dass wir den unsichtbaren Gott verehren, der seine Darstellung in irgend einer sichtbaren Form verbietet, jene aber ihre Götter verschiedenartig abbilden. Deshalb durften die Christen niemals ihren Gott bildlich darstellen, um nicht als gottlose Menschen zu erscheinen; noch viel weniger die Heiligen, die man auf keine Weise verehren durfte, auch nicht zu ihren Lebzeiten. Der Einwand: „aber Christus?“ ist so unverständlich, dass es mich von Anfang an ekelte, auf alle diese Narrheiten zu antworten. Denn wie kann verborgen bleiben, dass Christus, sofern er sichtbar und Mensch ist, keineswegs, wohl aber, sofern er Gott ist, verehrt werden muss? Sagt man also, Christus könne als Gott bildlich dargestellt werden, so täuscht man sich; denn seine göttliche Natur kann und darf keine Kunst abbilden. Sagt man aber, er könne als Mensch abgebildet

werden, so frage ich, ob man das Bild verehren darf oder nicht? Das wird man zweifellos verneinen; denn kein Bild darf verehrt werden. Darf man das nicht, so doch vielleicht die reine Menschheit Christi? Das wird man wiederum verneinen. Was meinen wir denn nun eigentlich, wenn wir sagen, wir verehrten Christus im hölzernen Kreuz? Die göttliche Natur? Aber die kann ja nicht abgebildet werden. Die menschliche? Aber die darf nicht so verehrt werden, viel weniger noch ein Bild der durch Christi Blut Erlösten. Doch wer will in Kürze allen Streitfragen antworten? ...

2. Wir dürfen deshalb keine Bilder haben, auch wenn wir sie nicht verehren, weil der Grund, den man für die Gestaltung der Bilder geltend macht, unsere große Lauheit zeigt; zunächst, dass keine Gottesliebe in uns ist – denn die genügt als Sporn zum rechten Leben – ; sodann, dass die Nachfolge von allerlei Beispielen nicht sicherer ist als die Nachfolge dessen, der keine Abbildung wünscht. Spüren wir also eine laue Gottesliebe in uns, sodass wir zu jedem göttlichen Werke schlaff sind, so nützen Bilder gar nichts, um das Herz zur Gottesliebe zu entflammen. Einen gewissen läppischen, bald wieder verschwindenden Reiz kann das Bild hervorrufen, aber nicht Liebe entzünden. Den Herd anzünden, auf dem die Speise als Opfer liegt, kann das Holzbild, aber auf dem Herzensaltar viehische Gelüste verbrennen kann nur der göttliche Geist ...

Nun wollen wir sehen, ob nicht alle Statuen und die meisten Bilder deshalb in den Gotteshäusern stehen, um uns an die Helfer zu erinnern, zu denen wir im Unglück Zuflucht nehmen sollen. Wir haben eine hölzerne Magdalena aufgestellt, damit sie uns an die erinnerte, der viele Sünden vergeben wurden, nicht, dass wir sie nachahmen, zu den Füßen des Herrn sitzen, sein Wort hören und ihm nachfolgen wollten, sondern um Hoffnung auf diese Himmlische zu setzen: wie sie, durch die Schwäche ihres Fleisches überwunden, ihren Gelüsten zu stark nachgegeben hatte, so wird sie auch heute bei Gott für die Hurer eintreten, ja, die Hurerei selbst vergeben. Viele haben nämlich den Heiligen zugeschrieben, was Gott allein zusteht. Wir haben Magdalena nachgerade zur Göttin gemacht; das kann in Wahrheit Niemand leugnen. Ihr Bild haben wir gerade um des willen verehrt, gleichsam als Gunstbeweis für unsere Göttin. Und diese Bilder sollen wir noch beibehalten wollen? Sehen wir denn nicht, wie alle zu den Stätten um Hilfe eilen, wo Bilder aufgestellt sind? Zu einer gewissen Anna – denn ob die Mutter der jungfräulichen Gottesgebälerin so hieß, steht nach der heiligen Schrift nicht fest – zur heiligen Anna, sage ich, hat man allenthalben gebetet, aber zugleich allenthalben ihr Standbilder errichtet; sofort fiel das Volk davor nieder und dünkte sich selig, wenn es zum Kuss oder zur Berührung des Holzes zugelassen wurde. Schau, wie wir da ein Bild verherrlichten, das der Maler oder besser: unser Wahnwitz zum Gott erhob. Können also ohne solche Gefahr keine Bilder in den Gotteshäusern sein, warum halten wir diese Dinge, die uns so von Gott entfernen, irgend einer Verteidigung für wert? Unbedingt müssen die, deren, einzige Hoffnung der Herr ist, alles hassen, was nur irgendwie an das erinnert, was von

Gott entfernt. Beseitige das Bild der Anna, so wird Niemand dorthin laufen, wo es früher stand ... Je größer und reiner unser Glaube an Gott ist, um so größer auch der Eifer, alles von Gott Entfernende zu beseitigen ...

Doch ich füge hinzu: Da eine bestimmte Gefahr der Verminderung des Glaubens da besteht, wo Bilder im Gotteshause sind, nämlich die Gefahr der Anbetung und Verehrung, müssen die Bilder im Gotteshause beseitigt werden, wo nur immer diese Gefahr vorliegt. So müssen auch die Bilder beseitigt werden, die der Frömmigkeit anstößig sind oder den Glauben an Gott mindern; derart sind alle menschlichen Abbildungen auf den Altären und in den Gotteshäusern, auch wenn man sie anfänglich nicht Heiligen errichtete. Denn die Zeit vermag ein Bild zu verherrlichen; wir sehen, wie mitunter der schlimmste Tyrann und gottlose Mensch als Heiliger verehrt wurde, nur, weil man ihm einmal ein Standbild im Gotteshaus errichtete; das hat dann – im Gotteshaus ist ja Alles herrlicher – die liebe Einfalt umfasst und verehrt, als einige Reihen von Jahren das Bild geschwärzt und berußt hatten. Dementsprechend braucht man meines Erachtens die Bilder nicht zu zerstören, die als Fensterschmuck eingesetzt wurden, vorausgesetzt, dass sie nichts Schädliches darstellen; denn Niemand verehrt sie dort. Kurz, wie förderlich die Entfernung der Bilder für die Frömmigkeit ist, glaubt nur recht, wer es erfahren hat. In Zürich begann – Dank sei dem Höchsten! – nach der Entfernung der Bilder auf Beschluss des Rates und Volkes in der Zeit vom 20. Juni bis 2. Juli 1524 die Frömmigkeit und alles sittliche Streben gleichsam neu und viel herrlicher aufzublühen. Ich rede durchaus nicht aus persönlicher Leidenschaft; denn im Übrigen bewundert Niemand mehr Gemälde, Statuen und Bilder als ich; aber was der Frömmigkeit so anstößig ist, darf nicht geduldet, muss vielmehr wacker auf Befehl der Obrigkeit entfernt werden ... Was dabei die Rücksichtnahme auf das Ärgernis betrifft, so muss man es bei den Bildern halten wie bei den äußerlichen Dingen, die scheinbar zum Heile gehören oder etwas bedeuten; darüber sprach ich ja beim letzten Punkte. Die Belehrung muss zuerst erfolgen, die Abschaffung der Bilder hernach, in Ruhe. Die Liebe aber soll allenthalben Lehrmeisterin sein.

ZUSAMMENFASSENDE SCHLUSS.

Nun will ich all das Ausgeführte kurz zusammenfassen, damit man nicht glaubt, die christliche Lebensregel sei so verworren und unerklärbar, dass Niemand sie mit wenigen Worten lernen und darlegen könne ...

Das menschliche Leben unterscheidet sich nicht vom tierischen, wenn Du die Gotteserkenntnis wegnimmst. Denn was haben die Menschen, was nicht ebenso auch die Tiere hätten? Die Menschen schützen sich und ihre Kinder, befriedigen ihre Begierden, fliehen die Bedürftigkeit. Genau so die Tiere. Der Mensch macht Gesetze und begründet Staatswesen; das tun auch einige Tiere, zum Beispiel Kraniche, Drosseln, Staare, Thunfische, Hirsche, Ochsen, Bienen, Schweine; sie

halten sich an bestimmte Regeln, teilen bald die Menge in mehrere Haufen, bald schließen sie sie zusammen, wohnen bald hier, bald dort, und halten zumeist einander die Treue besser als die Menschen. Gott wollte den Menschen nicht in Unkenntnis von sich lassen und lehrte ihn stets so, dass er ihn sofort zurückrief, so oft er Gott vergessen zu haben schien; er sollte nicht entarten und lieber wie die Tiere umkommen wollen als mit dem Ewigen leben. So erklärt sich die besorgte Nachforschung nach dem Fall des Menschen: „Adam, wo bist du?“ 1. Mos. 3,9. Desgleichen die Strafe mit Feuer und der Wasserflut; die Furcht sollte den Menschen auch bei seiner Pflicht erhalten. Ferner die großen Verheißungen und Wohltaten ... So hat sich Gott von Anbeginn der Welt an auf mannigfache Weise dem Menschengeschlecht gezeigt, damit wir ihn als Vater und Verwalter aller Dinge anerkennen sollten. Darum ist in der Frömmigkeit das Erste, an den, den wir als unseren Gott bekennen, fest zu glauben als an den Quell und Vater aller Dinge; denn im anderen Falle werden wir niemals seinen Gesetzen gehorchen. Das Zweite ist, uns selbst zu erkennen; fehlt uns nämlich die Selbsterkenntnis, so nehmen wir kein Gesetz an. Denn wie sollte der ein Gesetz annehmen, der glaubt, dass ihm nichts fehle? ... Gott schützt das Menschengeschlecht durch Gesetze, damit es nichts ohne Gesetz beginnt. Er hat ja, nicht nur das Volk Israel mit Gesetzen umgeben, sondern auch in der Heiden Herz das sogenannte Naturgesetz geschrieben. Denn so spricht einer ihrer Propheten, Juvenal: „Vom Himmel herab kam das: Erkenne Dich selbst!“ Auf Selbsterkenntnis beruht das Gesetz: „Was Du für Dich wünschst, tue auch den Anderen“ und umgekehrt: „Was Du nicht willst, dass man Dir tu', das füg' auch keinem Andern zu“ ... Doch was wird durch diese peinliche Fürsorge erreicht? Ein Doppeltes: Unschuldiges Leben hier auf Erden und Genuss ewiger Freude mit ihm nach Vollendung des Lebenslaufes. Denn welchen Zweck hätten Gotteserkenntnis und Gesetze, wenn die Seele dasselbe Ende hätte wie der Leib? Wenn der Mensch in diesem Sinne Tier wäre, hätte es dann nicht genügt, ihn Tier sein zu lassen, anstatt falsche Hoffnungen in ihm zu erwecken? Gott wünschte, dass unter den vielen und mannigfaltigen Kreaturen das Menschengeschlecht so auf Erden wohnte, dass es nach dem im Himmel ihm bereiteten Erbe streben sollte. So gefiel es dem Höchsten ... Und da er wusste, dass sich der Mensch über die Art des im Himmel zu erhoffenden Erbes sehr wundern würde, gab er ihm einen gewissen Vorgeschmack dieser Glückseligkeit, aber nur verblümt, wie man sagt. Der Mensch sieht, wie hier Alles auf verwegene und unruhige Begierde abgestellt ist; wenn er nun Gott sagen hört: „Du sollst nicht begehren!“, schließt er natürlich, wo wahre Glückseligkeit sei, müsse die schädliche Begierde möglichst fern sein, und dass der Urheber dieser Seligkeit frei von jeder Begierde sein müsse. Er zweifelt also nicht, dass es sehr schön sei, solange wir hier auf Erden sind, von aller Begierde frei zu sein. Daher kommt der beständige innere Kampf und Streit. Das Herz möchte sich nach dem Bilde dessen formen, zu dem es hineilt, den es von Angesicht zu Angesicht sehen möchte, nämlich den gerechten, heiligen Vater, der die Gerech-

tigkeit, Heiligkeit, Reinheit, Licht, Ruhe, Erquickung, Freude und Seligkeit, alles zugleich selbst ist. Der Leib widerstrebt; seiner Natur nach verachtet er Alles, was das Herz schätzt, klebt am Irdischen und verachtet das Himmlische, hat gar keine Hoffnung, Gott zu schauen, so wenig wie die Erde, aus der er stammt; er folgt den Leidenschaften, und wenn ihn einmal das Herz davon fernhalten will, so rebelliert er. Daher kommt der beständige Kampf zwischen Fleisch und Geist; solange wir nicht am erstrebten Ziele sind, hört er niemals auf. Das Herz müsste verzweifeln, wenn nicht der gütige Gott sich ihm so offenbart hätte, dass es auf seine Barmherzigkeit fest vertrauen kann ... Des Vaters eingeborner Sohn ist deshalb gesandt worden, um diese aus der Zügellosigkeit des Fleisches, wie gesagt, stammende Verzweiflung des Herzens gänzlich zu beseitigen und uns das Musterbild für unser Leben zu geben. Denn diese beiden Punkte schärft Christus allenthalben ein, die durch ihn vollzogene Erlösung und die Forderung, dass die durch ihn Erlösten nach seinem Vorbilde leben sollen Joh. 6,57, 15,8 ... So ist also der ein Christ, der auf den einen und wahren Gott vertraut, der durch seinen Sohn Christus, den Gott von Gott, seiner Barmherzigkeit sicher ist und sich nach seinem Vorbilde gestaltet, täglich stirbt, täglich sich verleugnet, allein darauf bedacht, nichts zu tun, was seinen Gott beleidigen könnte ... Des Christen Leben ist darum ein Kampf, hart und schwer; nur zu seinem eigenen Schaden hört man damit auf. Umgekehrt ist's auch ein beständiger Sieg; wer hier kämpft, siegt, vorausgesetzt, dass er vom Haupte, Christus, nicht abfällt. So wollte Gott den Menschen gleichsam als Amphibium; teils sollte er auf Erden wohnen, teils im Himmel; und wenn er auf Erden lebte, sollte er teils siegen, teils unterliegen, wir sollten aber das Warum? nicht erforschen. Da nun Gott nur dieses von uns fordert: Glaube und Unschuld, konnte es keine schädlichere Pest geben als das Menschenfündlein einer Mannigfaltigkeit der Gottesverehrung ... Wir haben Christus einen Stellvertreter untergeschoben, den wir in unserer Torheit an Gottes Stelle hören wollten ... Gehe nur alle Forderungen des frevelhaften Geizes durch, Du wirst finden, dass wir in ihnen die wahre Religion, das heißt: Glaube und Unschuld, in denen einzig und allein Gott verehrt wird, preisgegeben haben; eine andere Verehrung verlangt Gott nicht von uns, vielmehr verachtet er alle andere Fündlein so, dass er, was den Menschen groß erscheint, einen Greuel bei sich nennt. Nur mit dem kann man Gott ehren, was ihn freut ... Glaube sind wir Gott schuldig, Gerechtigkeit und Unschuld uns und anderen, und Barmherzigkeit allen Armen ...

Was ich in diesem Kommentar gesagt habe, habe ich zur Ehre Gottes, zum Nutzen der christlichen Gesellschaft, und zum Besten der Gewissen gesagt. Gott walt's!